Bavar.
1260
ym

Bavar. 1260 ʸᵐ

A

<36628401420012 S

<36628401420012

NB Bayer. Staatsbibliothek

Bavar. 1260 ygm

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

B

122



Geschichte

der

Klosterpfarrkirche St. Anna

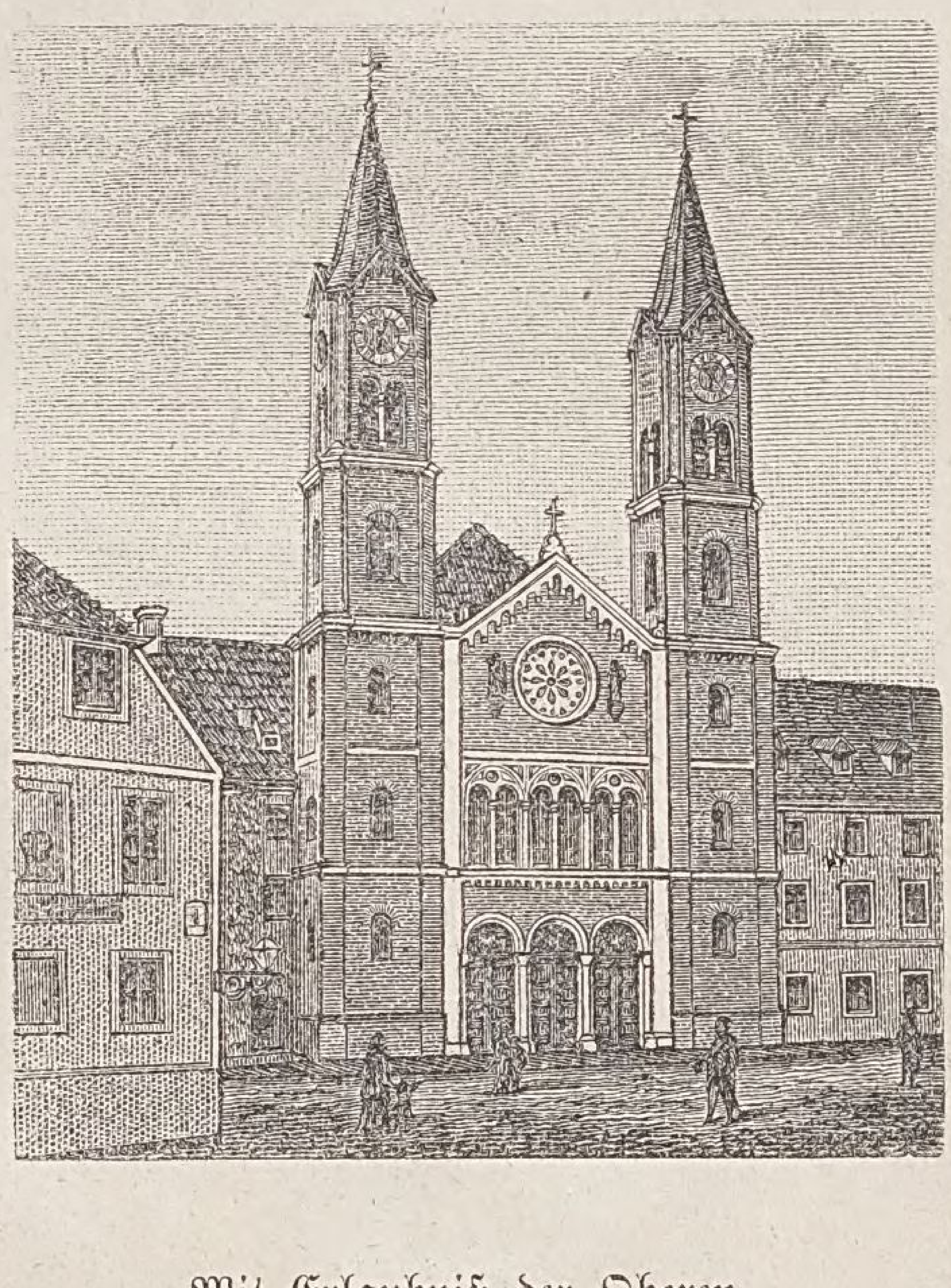
in München

dargestellt

für die Angehörigen und Freunde derselben

von

P. Petrus Hötzl, O. S. F.



Mit Erlaubniß der Oberen.

München.

Druck von Ernst Stahl.

1879.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Einleitung.

Die St. Annakirche war bei ihrer Einweihung (19. Sept. 1737) Klosterkirche und blieb dies bis zum Jahre 1803, d. i. bis zur Aufhebung der Klöster in Baiern. Da indessen die säcularisirten Religiosen in der Kirche ihre frühere geistliche Thätigkeit noch 6 Jahre lang fortüben durften, so können wir sie bis zum Jahre 1809 als Klosterkirche betrachten. Im Jahre 1809 wurde sie Pfarrkirche und Weltpriestern übergeben. Im Jahre 1827 wurde sie Kloster-Pfarrkirche und blieb dies bis auf den heutigen Tag. In diesem dreifachen Wechsel der äußeren Bezeichnung unseres Gotteshauses ist uns die natürliche Eintheilung der sie umrankenden Thatsachen, ihrer Geschichte, gegeben.

Was aber die Gründung der Kirche und des Klosters von St. Anna anlangt, so ist sie mehr Uebertragung beider von einem andern Orte her und könnte sie darum nur sehr unvollständig vorgestellt werden, wenn nicht die Aufmerksamkeit auf die ursprüngliche Entstehung an eben diesem andern Orte (Wallersee) hin gerichtet würde.

I. Theil.

Die Klosterkirche St. Anna.

1. Abschnitt.

Die PP. Hieronymitaner am Wallersee.*)

1. Capitel. Vorgeschichte.

1.

Am 16. Jänner des Jahres 1651 — es war der Gedächtnißtag der hl. Wittwe Paula, der berühmten Schülerin des hl. Hiero-

*) Sajanello. Historica monumenta Ord. Hier. S. Congreg. B. Petri de Pisis ed. 2. T. I—III Venet. 1758. Lor. v. Westenrieder Beiträge zur vaterländ. Historie ꝛc. Bd. 10. Münch. 1817 S. 54—421 u. handschriftl. Quellen.

nymus — wurde dem aus Tölz gebürtigen, in Pfeffenhausen ansässigen und eben mit seiner Ehegattin zu Warngau vorübergehend weilenden ehrsamen Rosenkranzhändler Kaspar Holzer, einem Veteranen der bairischen Armee, ein Knäblein geboren, das nach der Meinung der Umstehenden todt war. Die Trauer der frommen Eheleute hierüber war um so größer, als von den zehn Kindern, lauter Knaben, neun in früher Jugendzeit hingestorben waren und nur ein einziger derselben, er hieß Dionys, Aussichten auf ein längeres Leben gewährte. In ihrem Kummer wendete sich die arme Frau treuherzig und vertrauensvoll an die Himmelskönigin, deren Gnadenbild in dem nahegelegenen Dorfe Veching einen Anziehungspunkt für viele fromme und einfältige Seelen bildete. Und sie dachte und sprach bei sich: „Wenn mein Kind nur scheintodt wäre und wenn die Fürbitte Mariens es lebenskräftig machen würde, gerne würd' ich es ihr weihen." Kaum war dieses fromme Gelübde tiefinnerlich gemacht, als auch schon äußere Zeichen des Lebens an dem Kinde hervortraten. Es wurde zur Kirche getragen und erhielt in der hl. Taufe den Namen Wolfgang. Kein Jahr war über diese wunderbar bescheerte Freude hingegangen, als der Vater des Knaben starb. Die Mutter litt nicht blos unter diesem schweren Verluste, sondern wurde auch von einem schmerzlichen chronischen Leiden heimgesucht. So vergingen sechs Jahre voll Leiden. Nach deren Abschluß war der ältere Sohn Dionys soweit gereift, daß die Mutter demselben das kleine Geschäft mit nothdürftigem Einkommen übergeben konnte. Sie selber ging mit ihrem sechsjährigen Wolfgang zuerst nach München, dann, wie es scheint, zum Pathen des Knaben, dem Schullehrer Georg Kegelsberger in Warngau, wo derselbe die Elemente aller Kenntnisse: Lesen, Schreiben und Rechnen, lernte. Wiederum versuchte die hilflose Mutter in München festen Fuß zu fassen; aber es zeigte sich kein Boden. Der Knabe hatte unterdessen sein zehntes Lebensjahr erreicht und durch sein einnehmendes Aeußere, einen Spiegel der Unschuld und der Bescheidenheit, das Wohlgefallen des Grafen Hardegg von Regensburg erworben. Er nahm ihn in seine Dienerschaft auf und auf Reisen durch Steiermark, Kärnthen, Tyrol 2c. mit sich, wobei der Kleine wohl noch nicht ahnte, daß er später in ganz anderer Eigenschaft und zu ganz anderem Zwecke dieselben Gegenden wieder durchreisen würde. Das aber erkannte oder fühlte er auf das Bestimmteste, daß er für diesen Be-

ruf nicht geschaffen sei. Seine Theilnahme für die unterdessen ganz contract und hilflos gewordene Mutter ließ ihm den Aufenthalt in Wien, wo eben Graf Hardegg weilte, unerträglich werden. So floh er von dort aus nach München und bot sich den PP. Carmeliten als Meßdiener und zur Arbeit im Garten an. Hiedurch errang er wenigstens so viel, um seine Mutter gegen die äußerste Noth zu schützen. Er lernte unterdessen den churfürstl. Wachsformator Leither kennen, der in ihm eine ganz seltene Anlage zu diesem Kunstzweige entdeckte und ihm Unterricht und Beschäftigung in demselben gab. Sein Höchstes und Liebstes war und blieb aber, täglich in der Kirche bei der hl. Messe zu dienen. Da er auch in der churfürstlichen Hofkapelle ministrirte, so erregte die auferbauliche Andacht, womit er wie ein Engel Gottes dem Priester am Altare diente, die Aufmerksamkeit und das innige Wohlgefallen der frommen Churfürstinn Adelheid. Sie erfuhr die Krankheit und Noth seiner Mutter, die rührende Sorgfalt des Sohnes um dieselbe und machte es sich zur Herzensangelegenheit, ihm eine Stelle zu verschaffen, in der er ebenso ungestört Gott dienen, wie den Pflichten eines guten Kindes gegen die Mutter nachkommen könnte. Eine solche fand sich, als eben diese Fürstinn im Jahre 1668 die Salesianerinnen nach München gerufen und ihnen das seit 1783 s. g. Damenstift als Kloster nebst der der hl. Anna geweihten Kirche (Damenstiftskirche) eingeräumt hatte.*) Wolfgang erhielt die Meßnerstelle an derselben. So innig er darüber erfreut sein mochte, nun Mittel gefunden zu haben, um seiner leidenden Mutter beizustehen, so war seine Denkungsart zu hoch und geistig, um in der Verbesserung und Sicherheit der materiellen Lage allein das Glück seines Lebens zu suchen oder zu erkennen. „Da nämlich sein Amt von ihm eine tägliche Beschäftigung mit heiligen Dingen forderte, so hielt er es für seine Aufgabe, selbst in einen heiligen und geistigen Menschen verwandelt zu werden.“**) Gewiß eine seltene Auffassung vom niedern Kirchendienst! Um diesem seinem hohen Ziele näher zu kommen, verwendete er alle Zeit, die ihm frei stand, auf die Lesung frommer Bücher, unter welchen ihn eine Lebensbeschreibung der alten heiligen Einsiedler***) besonders

*) Regnet, München in guter alter Zeit. München, Franz 1879. S. 40.
**) Sajanello I, 472.
***) Wahrscheinlich eine Uebersetzung des Werkes vom hl. Hieronymus.

1*

mächtig anzog. Je lebhafter er sich in die Erhabenheit und Gottseligkeit eines von der Welt und ihren Eitelkeiten völlig losgeschälten Daseins hineindachte, je mehr die Strenge des Lebens, welche diese wahrhaft weisen Männer führten, ihm zu gefallen anfing, um so klarer und entschiedener reifte in ihm der Wunsch, auf den gleichen, für die große Menge allerdings unverständlichen Wegen, sein eigenes Endziel zu suchen. Wäre nur die Mutter nicht gewesen, die er nicht verlassen durfte, dann wäre der Entschluß bald gefaßt und ausgeführt gewesen! So aber gerieth er in einen Streit wie der Pflichten so der Gefühle, in welchem er seine Zuflucht zu seiner hohen Gönerinn, der Churfürstinn Adelheid, nahm. Er stellte ihr aufrichtig und demüthig seine innere Lage vor und erhielt den frohen Entscheid, er möge nur der Stimme Gottes, die ihn zu Höherem rufe, unbekümmert folgen, für die Mutter werde gesorgt werden. In der That wurde diese alsbald in dem Krankenhause von St. Elisabeth untergebracht. So konnte Wolfgang dem Zuge seines von Gott gelenkten Herzens folgen.

2.

Die Wege, auf denen Gott oft eine Seele führt, sind sehr geheimnißvoll. Die einen gelangen auf geradem Wege zu ihrem Ziele, andere nur auf Umwegen, erst nachdem sie aus einer Reihe von mißglückten Versuchen gelernt haben, wozu sie nicht berufen seien, oder was wenigstens nicht die Gott gefällige Form ihres Lebens sei. Solche Irrfahrten liegen namentlich solchen Naturen nahe, welche mit der Reinheit und Erhabenheit der Ziele und der Lebhaftigkeit, womit sie nach denselben streben, Mangel an Lebenserfahrung, an Wissenschaft, an Kenntniß der geltenden Rechtsordnung verbinden. Jeder Schritt, den sie zur Erreichung ihrer Ideale wagen, veranlaßt einen Anstoß an die rauhen Kanten der bestehenden Verhältnisse, und Enttäuschung folgt auf Enttäuschung. Wenn aber solche Versuche nicht das Werk puren Eigensinns oder der Eitelkeit sind, dann wird sich doch auch in solchen Mißgeschicken die alles zum Ziele führende Hand Gottes zeigen, und was im Beginne unklug, fehlerhaft erscheint, wird dann am Ende als ein Theil jener Erziehungsmittel, deren Gott sich bei der Schulung des Menschen bedient, herausstellen. Dies gilt auch von unserm jungen Einsiedler Wolfgang Holzer.

Nachdem er zur Bezeugung seiner kindlichen Liebe und Dankbarkeit eigenhändig mithalf, seine des Gehens unfähige Mutter in das Krankenhaus zu überbringen, ging er vier Tage später — es war Ende April des Jahres 1669 — von München weg und zwar in der Richtung gegen Ebersberg zu. Wahrscheinlich wußte er von dem großen ebersberger Forste, und schien ihm dieser besonders geeignet zur Ausführung seines Vorhabens. In der Nähe von Zorneding ließ er sich mitten im Walde nieder und erbaute sich aus abgefallenen Zweigen eine Klause. Als Utensilien hatte er von München mitgenommen: ein Evangelienbuch, eine Nachfolge Christi, einen Heiligenkalender, einen hölzernen Wasserbecher und etwas Brod. Er begann nun sein Leben ganz nach der Form der vom hl. Hieronymus geschilderten morgenländischen Einsiedler einzurichten. Weder im Klima, — es war Anfang Mai, eine bei uns mindestens noch sehr kühle Jahreszeit — noch in der bisherigen Angewöhnung, noch in der unheimlichen Stille der Nacht, die Einsamen so gerne Gehörtäuschungen und Beängstigungen bereitet, fand er ein Hinderniß zur Fortsetzung seiner Lebensweise. Er beschäftigte sich einzig nur mit Lesung und Gebet, hielt strenges Fasten bei Brod und Wasser, geißelte sich und suchte, wenn die Nacht ihm Angst bereiten wollte, nach dem Beispiele des hl. Antonius in erneutem Gebete Stärke. An Sonn- und Festtagen besuchte er die benachbarte Pfarrkirche (wahrscheinlich in Zorneding), bei welcher Gelegenheit er sich dann mit einem geringen Vorrath von Brod für die folgende Woche versah. Schon seine erstmalige Erscheinung in einer Dorfkirche, in welcher jeder Fremde sofort als solcher erkannt und Vermuthungen unterstellt wird, mochte Befremden erregt haben. Als er am zweiten und dritten Sonntage wieder erschien und seine Provianteinkäufe wiederholte, erwachte in einigen Dorfbewohnern der Verdacht, ob nicht etwa der junge Mann, der mit Niemandem in ein Gespräch sich einließ, im Einverständniß mit einer im Walde hausenden Räuberbande stehe. Sie folgten ihm deshalb in einiger Entfernung nach und nahmen sich den Muth, den Ort seines Aufenthalts zu besichtigen. Dadurch fühlte sich der junge Einsiedler in seiner Geborgenheit beunruhigt und lenkte am selben Tage noch seine Schritte gegen das bairische Hochgebirge, gegen Tegernsee zu. Er hoffte in den Schluchten der Gebirge jene Ruhe zu finden, die ihm die Ebene nicht gewährte.

Er fand nun einen solchen Ort, oder glaubte wenigstens einen

solchen gefunden zu haben. Hier war seine erste Sorge, seine Kleidung, die bisher noch immer weltlich war, in eine dem Einsiedlerstande angemessene umzuwandeln. Das hatte ohne fremde Zuhilfe allerdings Schwierigkeiten. Aber Wolfgang überwand sie. Am besten sah er sich für die Fußbekleidung versorgt. Bekam er ja bei den PP. Carmeliten in München ein paar Sandalen geschenkt, die er mit sich genommen und bisher nicht benützt hatte. Sie waren wie von Anfang gemacht für seinen jetzigen Beruf. Doch auch über die schwierigere Aufgabe, einen Ordenshabit zu bekommen, wußte er sich hinauszuhelfen. Er hatte einen alten graufärbigen Mantel mit Aermeln. Nahm er von diesem den Kragen ab und schloß er denselben mit einem Stricke um die Lenden, den zu kaufen er schon noch die Baarschaft hatte, so war der Einsiedlerhabit fertig. Ueber das Bedenken, der Habit könnte um mehrere Handbreiten zu kurz sein, konnte er um so ruhiger hinweggehen, als er ja um das Urtheil der Weltleute ganz und gar unbekümmert war. Einem Landmanne, den er kennen lernte und liebgewann, gab er seine weltlichen Kleidungsstücke zur Vertheilung an Arme und erhielt von diesem gelegentliche Reichungen einfacher Kost. So führte er in Gott vergnügt an seinem neuen Heimathsorte dasselbe Leben, wie im ebersberger Walde, wiederum nahezu einen Monat lang. War er aber dort schon auffällig durch seine räthselhafte Abgeschlossenheit, so hier noch mehr durch seine seltsame Bekleidung. Er hatte deshalb kaum zwei- oder dreimal die Stiftskirche von Tegernsee besucht, um der Sonntagspflicht zu genügen, als ihn der Klostervogt rufen ließ und ihn ziemlich rauh fragte, wer ihm den Habit angezogen habe. Diese Frage verstand der gute Wolfgang nicht einmal. Auf die weitere Frage, wo er her sei, konnte er gut Auskunft geben. Aber er wurde weiter gefragt, wo er die Zeugnisse über seine bisherige Lebensführung habe. Da erklärte er nun mit rührender Einfalt, an solche habe er bei seinem Weggange von München gar nicht gedacht; denn seine Absicht sei ja, allen Verkehr mit der Welt abzuschließen und nur auf das Zeugniß eines guten Gewissens zu achten. Dies stimmte den gestrengen Herrn milder. Er gab ihm den Rath, nach München zurückzukehren, von dort seine Papiere mitzubringen; dann wolle er beim Herrn Abt ein Fürwort einlegen, daß seiner Lebensweise kein Hinderniß entgegengesetzt werde. Doch zu einer Rückkehr nach München konnte sich Wolfgang um

keinen Preis entschließen. Wie seltsam er in der neuen Einsiedlergewandung aussah, erkennen wir daraus, daß der Klostervogt von Tegernsee ihn vor seinem Weggange abmalen ließ.*) Zwei Monate hatte er bereits im Eremitenleben zugebracht, nicht ohne an Erfahrungen reicher geworden zu sein. Insbesondere hatte er die Nothwendigkeit des Anschließens an die Leitung und das Vorbild eines geistlichen Führers einsehen und fühlen gelernt.

3.

Aber gab es denn in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wo bereits Ideen ausgestreut wurden und keimten, die dem Christenthum überhaupt und folglich noch mehr dem Einsiedlerthum im Stile der ersten Jahrhunderte entgegengesetzt waren, noch Jemand, der gleichen Sinn hatte, wie Wolfgang Holzer? Eben darin liegt das Merkwürdige der damaligen Zeit, daß eine Geistesrichtung, wie sie sich bei Holzer zeigt, nicht vereinsamt dasteht, daß sie sich nicht mit der Behauptung, sie sei nur das Ergebniß einer nicht gehörig verdauten Lectüre von Seiten eines jungen phantasiereichen achtzehnjährigen Menschen, über den Tisch hinabkehren läßt. Beweis hiefür sind zwei Männer, welche, wie Holzer, Baiern, unsere Landsleute waren. Der eine davon, Jakob Müller,**) ein Schwabe, stand, ähnlich wie Holzer, in seiner Jugend im Dienste einer Herrschaft, der Grafen Fugger von Augsburg, ließ sich dann auf einer Wallfahrtsreise nach Rom in den 3. Orden des hl. Franziskus einkleiden und begann nach seiner Rückkehr von da in der Nähe von Bozen, auf einem zur trienter Diözese gehörenden Berge ein sehr strenges Einsiedlerleben. Sein Lager war ein Brett, sein Kopfkissen ein Stein, seine Kost bestand in Wasser und Brod mit etwas Gemüse. Strenge Geißelungen gehörten zu seinen täglichen Uebungen. Am Freitage drückte er sich selbst eine Dornenkrone in das Haupt. Um Mitternacht stand er auf und brachte mehrere Stunden im Gebete zu. Auf einem Blatt Papier, das er öfters las, hatte er sich als Grundsatz seines Lebens aufgeschrieben: „Laß die Eitelkeiten den Eitlen und achte auf das, was Gott dir befohlen hat. Wirke, wirke, soviel du wirken kannst; denn du weißt nicht, wann du sterben wirst.

*) Sajanello I, 480.

**) Sajanello nennt ihn Molitor. I, 473.

Denke an nichts, als an dein Heil; denn elend bist du, wo du sein und wohin du dich wenden magst, es sei denn zu Gott." Aus Liebe zur Armuth wollte er außer den für den täglichen Gebrauch unumgänglich nothwendigen Büchern keine zu eigen haben. Dagegen entlehnte er sich gerne von Geistlichen solche und machte sich dann Notizen aus denselben. Durch diese fleißige Lesung, der allerdings das Licht natürlicher Begabung und übernatürlicher Erleuchtung zur Seite ging, im Vereine mit äußerem Unterricht, den er von einem Geistlichen empfing, brachte er es allmählig dahin, daß er die Priesterweihe empfangen konnte. Gegen Alle, die ihn aufsuchten, insbesondere gegen die Armen, zeigte er eine ungeheuchelte Freundlichkeit, wodurch er auf Andere eine solche Anziehungskraft ausübte, daß geistliche und weltliche Personen seine Jünger zu werden begehrten. Doch er war in der Beurtheilung solcher Anträge sehr vorsichtig.

Der andere Landsmann hieß Philipp Steigleder, ein Bamberger, der in Würzburg die sog. Humaniora, d. i. Latein und Griechisch, studirt und Musik gelernt hatte, aber zu leichtfertig war, um mit Ernst und Ausdauer einem Fachstudium sich zuzuwenden. Doch er wendete seinen Sinn, trat in den 3. Orden des heiligen Franziskus und baute sich bei Bamberg ein der heiligen Barbara geweihtes Kirchlein mit Klause. Auf einer Pilgerfahrt nach Rom lernte er Jakob Müller kennen, dem er sich begeistert anschloß und dessen Lebensstrenge er nicht blos nachahmte, sondern noch übertraf. Es überstieg sicherlich die Kräfte der Natur, wenn er einstmals zur Bekämpfung einer Versuchung volle ein und zwanzig Tage sich jeglicher Speise enthielt. Obschon die Erlangung der Priesterweihe für ihn ungleich weniger Schwierigkeiten hatte, als für den weniger gebildeten Jakob Müller, so war er doch nur sehr schwer zu bewegen, sich um die hl. Weihen zu bewerben, die er endlich in seiner Vaterstadt Bamberg erhielt (1666). Er erwarb sich gediegene Kenntnisse nicht blos in der ascetischen, sondern auch in der theologischen und Väterliteratur, die er in sehr fruchtbarer Predigtwirksamkeit zu verwerthen wußte.

Beide Einsiedler bauten sich auf dem sog. Dreikirchenberge bei Clausen im Brixener Kreise Zellen. Als Genossen nahmen sie noch einen Laienbruder Vitus Pock zu sich.

4.

Eben war Wolfgang Holzer von Tegernsee her nach Innsbruck gekommen, als ihm dort Jemand von dem heiligmäßigen Leben der

beiden Einsiedler auf dem Dreikirchenberge erzählte. Damit wurde es hell vor seinem Geiste. Zu diesen wollte er gehen, bei diesen bleiben, von diesen lernen. Voll der Sehnsucht nach einem sichern Ziele lenkte er seine Schritte nach Südtirol. Die kleine Habe war aufgegangen und die Nothwendigkeit, um die wenigen Lebensbedürfnisse, die er hatte, zu betteln, eingetreten. Er war seinem Ziele nicht mehr allzufern, als er im Pfarrhofe zu Villanders um etwas Zehrung zusprach. Der Pfarrer Stephan Ricci, ein sehr würdiger und gelehrter Priester,*) blickte den seltsamen Bettler sehr ernst an, fragte ihn, woher er komme und wohin er gehe, befahl dann, ihm Wein und Brod aufzusetzen und schenkte seine fernere Aufmerksamkeit vornehmen Gästen, die ihn eben besuchten. Ahnte er wohl, in welch' innige Beziehung er noch zu diesem unscheinbaren Pilger in der Zukunft treten würde? Genug, Wolfgang erreichte von Villanders aus den Dreikirchenberg, hielt bei P. Jakob Müller um Aufnahme an, wurde jedoch zurückgewiesen. Da er aber zu bitten nicht nachließ, so machte P. Philipp Steigleder den Vorschlag, den jungen Menschen zu behalten und ihm, da er kräftig sei, schwere Arbeit aufzulegen. Ist er beruflos und träge, meinte er, so werde er von selbst wieder gehen. An Stoff zu Handarbeiten fehlte es nicht, da die beiden Priester vereint eben daran waren, ein Oratorium sich zu bauen. Da gab es für Wolfgang schwere Lasten von Stein, Cement u. s. w. zu tragen, nicht zu rechnen den Spott, den er sich seiner selbstgemachten Kleidung wegen von den Vorübergehenden gefallen lassen mußte. Doch behandelten ihn die beiden ehrwürdigen Väter nicht als bloßes Lastthier; sie unterrichteten ihn auch in geistlichen Dingen, wofür er sich so empfänglich zeigte, daß seine Führer ihm nach zwei Monaten den Rath ertheilen konnten, das Einsiedlerleben für sich zu versuchen. Sie erzählten ihm von einem andern geistlichen Schüler, der früher unter ihrer Leitung stand, und diesen suchte Wolfgang im September desselben Jahres (1669) auf.

5.

Dieser ehemalige Zögling der Eremiten vom Dreikirchenberg hieß Andreas Ploner. Er war ein Tyroler und um 3 Jahre älter als Wolfgang. Im Eremitenleben aber ging er ihm blos um

*) Er hatte sich an der Universität Graz den philosophischen und theologischen Doctorgrad erworben.

11 Monate voran. Er hatte in der Nähe von Meran beim Schlosse Vorst sich niedergelassen und mit Genehmigung des Grafen von Brandis und des Bischofs von Chur, in dessen Diöcese Vorst gehörte, sich eine höchst armselige Klause erbaut. In dieser traf ihn Wolfgang Holzer. An ein längeres Beisammenleben mit diesem gleichfalls vortrefflichen Menschen war bei der Beschränktheit des Raumes nicht zu denken. So suchte Ploner für Holzer einen geeigneten Ort der Niederlassung, der sich auf einem hohen, zur Pfarrei Nauders gehörigen Berge zeigte. Mit Leichtigkeit ward die Einwilligung des Pfarrers und der Bewohner des Ortes hiezu erlangt. Wolfgang sollte aber hier die Proben eines im geistlichen Leben, welches seinem Wesen nach Kampf bedeutet, Fortgeschrittenen ablegen. Hiezu bot vor allem Gelegenheit ein Sturm heftigster Versuchungen, wie sie die Geschichte des alten Einsiedlerthums in mehrfältigen Beispielen darbietet. Wolfgang zeigte sich hiebei als ein muthiger Kämpfer Christi. Doch es kam noch ärger. Er war im Herbste des Jahres 1669 hier angekommen. Bald begann der Winter. Der lehrte ihn, was es heiße, auf Bergeshöhen in einer bretternen Klause zu leben. Im Februar des Jahres 1670 fand so starker Schneefall statt, daß die Klause Wolfgangs völlig eingeschneit wurde. Eine unmittelbar darauf folgende Kälte verlieh der Schneemasse die Härte des Eises. Bei dem Mangel an Werkzeugen war dem armen Einsiedler alle Möglichkeit benommen, sich Ausgang und Bahn zu machen. Seine Lebensmittel bestanden in etwas Brod. Anfeuchtung gewährte der die Klausenfenster verdeckende Schnee. Einiges Brennmaterial war wohl vorhanden, aber nicht verwendbar, da der Rauch keinen Ausgang hatte. So verlebte Wolfgang volle 14 Tage. Man denke sich lebhaft in eine solche Lage und bewundere die übernatürliche Stärke eines Mannes, der in ihr das Gottvertrauen nicht verlor! Nachdem er an zwei unmittelbar sich folgenden Sonntagen nicht zur Pfarrkirche gekommen war, entstanden Befürchtungen in der Gemeinde Nauders, und etliche kräftige Männer erstiegen die Höhe und trafen Wolfgang, den sie für todt glaubten, wohlbehalten und heiter, wenngleich vor Frost starrend und von Hunger abgezehrt, in seiner Zelle. Da führten sie ihn herab in das Pfarrhaus, wo Wohnung und Wärme ihn erquickten; und nach etlichen Tagen kehrte er wieder auf gebahntem Wege in seine Einsiedelei zurück. Hier blieb er bis zum Osterfeste. Nun aber konnte er dem inneren

Drange, nach irgend einer kirchlich gutgeheißenen Regel, in irgend einer kirchlich anerkannten Genossenschaft zu leben, nicht mehr widerstehen. Deßhalb verließ er zum großen Leidwesen des Pfarrers und der Gemeinde von Nauders seine Klause und kam nach kurzem Besuch in Vorst bei Andreas Ploner nach Trient, wo er auf den Rath und die Fürsprache des frommen und gelehrten Pfarrers Philipp Jakob Schuldhaus bei den PP. Carmeliten das Kleid ihres 3. Ordens und bei dieser Gelegenheit den Namen Fr. Onuphrius v. hl. Wolfgang erhielt. Diesen Namen wollen auch wir in der weiteren Darstellung beibehalten. So waren also die Sandalen, die er von München aus mitnahm, doch nicht bedeutungslos.

6.

Onuphrius meinte, seine Aufnahme in den 3. Orden der Carmeliten fordere von ihm auch eine örtliche Annäherung an das Carmelitenkloster von Trient. Gewiß eine richtige Annahme. Denn wer sollte seine Anfängerzweifel hinsichtlich seiner neuen Lebensweise besser lösen können, wer mehr Theilnahme ihm schenken, als die PP. Carmeliten? Doch Gott dachte anders, als Onuphrius. Trotz vierzehntägiger strenger Zurückgezogenheit im nahe bei Trient gelegenen Dörfchen Neves, trotz aller Um- und Nachfrage konnte er keinen Ort für bleibende Niederlassung ausfindig machen. So ging er wieder auf den Dreikirchenberg zu den PP. Jakob Müller und Philipp Steigleder, die sich sehr erfreut zeigten, ihn im Ordenskleide der Carmeliten zu sehen. Sie riethen ihm, Ploner wieder aufzusuchen und sich an ihn zu halten. Diesen Rath befolgte Onuphrius. Die nunmehr reguläre äußere Erscheinung desselben, die Bestimmtheit der Regel, der er folgte, weckten auch in Ploner, der bisher nach dem Vorbilde der Einsiedler vom Dreikirchenberg lebte, den Wunsch nach Aufnahme in den 3. Orden der Carmeliten, der ihm auch gerne gewährt wurde. Er erhielt bei seiner Einkleidung den Namen Fr. Antonius vom hl. Andreas. Das war nun doch etwas anderes. Zwei Männer in gleicher, wenn auch nicht schöner, aber doch decenter Kleidung,*) die nach derselben Regel leben, unter demdemselben geistlichen Obern stehen; sie brauchten ja nichts mehr, als Gleichheit der Gesinnung, Wechselseitigkeit der Gefühle, um durch

*) Die Tertiarier der Carmeliten tragen kastanienbraunen Habit mit Skapulier.

ein unauflösliches Band mit einander verbunden zu sein. Und in der That war dieses innere Bindemittel, ohne welches alle äußere Gleichförmigkeit blos Firniß ist, hier vorhanden. Ein wechselseitiges Gelübde, das sie im Jahre 1674 am Feste der Geburt Mariä in der Pfarrkirche von Meran ablegten, ist ein schöner Beweis hiefür.*)

Doch wir stehen noch um 4 Jahre diesem Gelübde zurück und fällt in diese Zeit ein Ereigniß, welches sehr bestimmend auf den Lebensgang der Eremiten von Vorst einwirkte. Im Jahre 1670 nämlich hatte Franz Adam, Graf von Brandis, der zugleich Freiherr von Leonburg, Vorst und Fehlburg und Oberstkämmerer der Grafschaft Tirol war, einen seltsamen Traum, der mit inneren Leiden desselben, die ihn schon seit geraumer Zeit niederdrückten, im Zusammenhange stand. Er sah eine Bergeshöhe, ringsumwaldet, und eine Quelle murmelte von ihr auf die Ebene. Und es sprach ihm unsichtbar Jemand ein: „Bau' hier eine Kapelle zu Ehren des hl. Joseph und dein Leiden wird dich verlassen.“ Als er sich beim Erwachen die Gegend, die er im Traume geschaut hatte, wieder vorstellte, konnte er sich keines Ortes innerhalb seiner Besitzungen, der Aehnlichkeit damit hätte, erinnern. Ein Waldbrand aber, der den Grafen herbeirief, führte ihn an den Ort, den er im Traume sah. Es war der Punkt, wo die Einsiedlerbrüder Onuphrius und Antonius zusammen eine enge Zelle bewohnten, wo sie verborgen beteten, betrachteten und ungesehen von der Welt Werke heroischer Buße übten. Der Graf legte dem Traume höhere Bedeutung zu und zögerte nicht mehr mit dem Baue der Kapelle. Wohl waren mehrfache Schwierigkeiten zu überwinden; aber das Werk hatte dennoch Fortgang, so daß am 16. Juli (Fest der sel. Jungfrau vom Berge Carmel) 1672 der Fürstbischof Ulrich von Chur die Capelle feierlich consecriren konnte. Das war ein Ereigniß, das der bisher unbeachteten Höhe einen neuen Namen, nämlich Josephsberg, verlieh. Welche Freude für die beiden Einsiedler, die beim Baue redlich mithalfen, einen so bleibenden und tröstlichen Lohn ihrer Mühen zu besitzen! Sie wurden vom Grafen als Wächter und Sacristane derselben angestellt und genossen als solche des Glückes, von Zeit zu eine hl. Messe in nächster Nähe von ihren Zellen hören zu können, sie hatten für ihre täglichen Gebete und Betrachtungen einen ge-

*) Sajanello I, 485.

weihten, durch die künstlerische Ausschmückung die Andacht erhöhenden Ort — Grund genug, sich innig darüber zu freuen.

7.

Doch es ist eine durch Erfahrung vielfach bestätigte Thatsache, daß die Mehrung der Bequemlichkeitsmittel das Bedürfniß nach solchen steigert. Die beiden Einsiedler hatten es vor dem Baue der Josephskapelle sicherlich für selbstverständlich angesehen, an Sonn- und Feiertagen zur Pfarrkirche herabzusteigen; nun, nachdem nächst ihrer Eremitage eine Kirche mit allen zur Meßfeier nothwendigen Paramenten stand, wurde der Wunsch nach einer täglichen hl. Messe in der neuen Kirche immer fühlbarer, der Mangel einer solchen immer drückender. Ich will indessen die beiden guten Männer nicht der Weichlichkeit anklagen, sondern erkenne vielmehr auch hierin den Finger Gottes an, der durch eben diese Sehnsucht seine Diener weiter auf der Bahn ihres Berufes fortführen wollte. Sie machten mit Genehmigung der zuständigen Behörden zuerst den Versuch mit einem jungen Theologen, der sich bereit gezeigt hatte, mit ihnen nach der Regel des 3. Ordens der Carmeliten zu leben. Aber nachdem dieser Mensch durch demüthiges Gebahren die hl. Weihen erschlichen und erkrochen hatte, zeigte er seine wahrhafte Natur, erklärte, diese Lebensweise sei für ihn zu streng und suchte sich anderwärts eine bequemere und freiere Stellung. Nach dieser betrübenden Erfahrung dachten die beiden Einsiedler unwillkürlich an den ehrwürdigen P. Jakob Müller von Dreikirchen. Der Gedanke lag nicht ferne, ob nicht einer von ihnen gleichfalls sich zur Priesterwürde vorbereiten könnte. Dies schien um so durchführbarer, als sie ja auf eigentliche Seelsorge verzichten wollten. Onuphrius entschied, daß Antonius der geeignetere hiezu sei, weil er ja in seiner Jugend schon die Anfangsgründe des Lateinischen erlernt habe. In der That begann denn Fr.-Antonius das Studium der Grammatik; aber ohne allen Erfolg. So war an Onuphrius, dem schon P. Jakob Müller die einstige Priesterwürde vorausverkündet hatte, der selbst einmal zur Nachtzeit in der Josephskapelle, wo er an den Altarstufen eingeschlafen war, im Traume seine Ordination sah, die Reihe, den Versuch zu machen. Trotz einer in seiner Vorbereitungszeit eingefallenen Krankheit, die ihm vorübergehend die ganze Gedächtnißkraft raubte, eignete er sich unter der Leitung eines Geistlichen so

viele Kenntnisse an in Bezug auf die Rubriken des Breviers und der Messe, daß er nach dem Urtheile gewissenhafter Examinatoren zum Empfange der heil. Weihen zugelassen werden konnte.*) Auch die PP. Carmeliten von Trient, denen er als seinen geistlichen Vätern sein Vorhaben zuerst zur Begutachtung vorlegte, hießen dasselbe gut. So empfing er denn, nachdem ihm der Fürstbischof von Chur die Dimissorialien ertheilt hatte, am Feste Maria Lichtmeß 1678 zu Trient vom Propste der regulirten Augustiner-Chorherren die niedern Weihen, dann im Laufe des Monats zu Brixen die Weihen des Subdiaconats, Diaconats und Presbyterates und zwar auf Tischtitel. Die Feier der ersten hl. Messe, welche er in aller Stille in der St. Josephskirche begehen wollte, verschob er bis zum Feste des hl. Joseph, um sich recht gut hiefür vorbereiten zu können. Mit rührender Andacht, ohne das solchen Festlichkeiten sich sonst an die Ferse hängende lärmende Gepränge, brachte er dann sein erstes hl. Opfer dar. Der Empfang der Weihen regte in ihm nicht das vermessene Verlangen nach äußerer, die Aufmerksamkeit der Menschen erregenden Wirksamkeit an, sondern erhöhte vielmehr seine innere Neigung zur Abgeschiedenheit. Es trieb ihn, ein ganz einsames Leben zu führen, wozu er sich in einiger Entfernung von seinem Genossen Fr. Antonius vom hl. Andreas eine besondere Klause mit Oratorium erbaute und vom Fürstbischof von Chur die Erlaubniß hiezu erholte. „Wir verbieten Allen und Jeglichen, wessen Standes sie sein mögen, daß Niemand sich herausnehme, mit ihm (P. Onu-

*) Als Onuphrius später in einen öffentlichen Wirkungskreis eintrat und er da auch mit Gegnern zu kämpfen hatte, wurde ihm der Mangel regelrechter Studien mehr als einmal zur Makel angerechnet. Im Allgemeinen hatten die Gegner freilich recht. Nichts wäre verderblicher, als wenn an Priestern das gesetzlich geforderte Maß von Kenntnissen nachgesehen würde. Aber im Besonderen gingen sie irre. Onuphrius hat durch sein ganzes späteres Auftreten den Beweis abgelegt, daß die Weihen keinem Unfähigen gespendet wurden. In etlichen seiner Briefe, die noch existiren, zeigt er sich als sehr einsichtsvollen, erleuchteten Mann. Wenn Gott will, kann er in einem Augenblicke mehr Wissenschaft ertheilen, als viele Schuljahre und Lehrer zu geben vermögen. Allerdings gibt er nur ausnahmsweise auf solche Weise die Wissenschaft. Auf diese deutet die Grabinschrift des P. Onuphrius hin:

Presbyterum absque scholis infusa scientia jussit
Perversas animas conciliare Deo.
Schulen besuchte er nicht, doch ein eingegossenes Wissen
Zeigte ihm Wege zu Gott, die er Verirrte dann wies.

phrius) zu reden oder ihn zum Ausgehen zu nöthigen, mit Ausnahme seines vorgesetzten Obern und seines Beichtvaters, welchen es zum Heile und Troste seiner Seele erlaubt sein soll, mit ihm zu reden" — heißt es in einem vom 13. August 1678 datirenden, lateinisch verfaßten Erlaß des genannten Bischofs. Selbst das Meßopfer brachte der Diener Gottes innerhalb dieses Klausurbezirkes und nicht in der Josephskapelle dar, blos um ganz ungestört sein zu können. Nur in Ausnahmsfällen celebrirte er in der Kirche. Der neue Aufenthalt war aber nicht günstig gewählt. Zweimal brachte die Feuchtigkeit der Zelle ihren Bewohner in Todesgefahr. Jedesmal gaben die Aerzte ihn auf, jedesmal rettete ihn Gott. Sein Vorsatz war, sieben Jahre lang in dieser Abgeschiedenheit zu leben. Gott strich aber zwei Jahre von diesem Vorsatze.

8.

Je inniger Onuphrius wünschte, in völliger Abgeschiedenheit von der Welt ganz Gott zu leben, um so fähiger wurde er, eine heilsame Thätigkeit in der Welt zu entfalten, um so stärker wurde die Anziehungskraft, welche er auf Andere ausübte. Bereits hatte er zu Fr. Antonius vom hl. Andreas noch einen Laienbruder, der den Namen Fr. Paulus vom hl. Joseph erhielt, angenommen. Im Jahre 1681 kam Fr. Elias v. d. hl. Maria, ein Steiermärker, hinzu. Es machte sich bereits Mangel an Raum fühlbar und die Sorge, wie bei weiterer Zunahme der Mitglieder ohne Beeinträchtigung anderer Orden deren Lebensunterhalt aufgebracht werden könne, war unabweisbar. Doch für beides hat Gott gesorgt, der einem Manne den Beruf zum Einsiedlerleben in das Herz legte, der uns oben bereits (Nr. 5) bekannt wurde. Es war dies der fromme, gelehrte, vornehme und reiche Priester Philipp Jakob Schuldhaus. Er hatte die Aufnahme Wolfgang Holzers in den 3. Orden der Carmeliten vermittelt und nun hält er (1683) selbst bei P. Onuphrius um Aufnahme in die Eremitage des Josephsberges an, mit der Erklärung, daß all seine Habe den dortigen Einsiedlern zufallen solle! Er erhielt den Namen P. Joseph von der Geburt der seligen Jungfrau M. Den Prozeß, welchen die habsüchtigen Anverwandten desselben gegen die Eremiten anstrengten, legte Onuphrius friedlich bei. Von noch größerem Belange für die Zukunft war aber, daß auch der gelehrte Pfarrer von Villanders, Stephanus Ricci, der

dem nach Dreikirchenberg pilgernden Wolfgang Holzer in seiner curiosen Bekleidung Erquickung gewährte, nun bei P. Wolfgang um Aufnahme in die Eremitage nachsuchte! War doch der Dreikirchenberg, auf welchem P. Philipp Steigleder noch lebte, ihm näher. Eben da aber hat er erfahren, daß das Muster eines einsiedlerischen Lebens auf dem St. Josephsberge bei Vorst zu suchen sei. Interessant, weil das einfältige und kluge Wesen des P. Onuphrius getreu abspiegelnd, ist der Brief des letzteren an Stephan Ricci in dieser Angelegenheit. Der freundliche Leser darf nur an denselben nicht den Maaßstab der Orthographie des 19. Jahrhunderts anlegen, so wird er ihn leicht lesen, verstehen und achten können. Er lautet:

Der Geist Jesu erleichte uns.

Hochwohl Erwürdiger Hochgelehrter Herr Pfarrer als ietzt nun unser Vielgeliebtester von Gott erwälter Geistlicher Herr Vatter!

Der allmögende Gott, so uns aus nichten gemacht, will von uns, wie wollen wür nichts, doch nöben unserer erkandtnus auch ernstlich haben, daß wür die empfangenen Gnaden, welche uns niergents, als aus seiner ybereichlichen ewigen Schatzkammer herfließen, mit höchster Threy und Demut zu seiner Ehr anwenden sollen. Auf daß wür nit durch unsern Unfleis die große Gnaden, in Verschwendung, dem Verlohrnen sohn gleich werden. Es ist uns genugsam bekandt, daß der allmöchtige Gott in erthailung der Gnaden von uns Menschen, wie nit unpilich, wunderbarlich pflögt genent zu werden: und dieß nit ohne Ursach, dieweilen seine Gnaden so selzam und yber allen unseren Verstand seindt. Haben also in diesen nichts, als weitere nachforschung eifrigst zu vollziehen. Mein geliebter Herr Vatter! aus Vorleitung der Gnad zeige ich an, daß Gott an ihnen ein sonderbares geheimes Absehen, und wollgefallen, und will von dero ein werckh zu seiner Ehr ausgemacht haben, in welchen sie, so palt solches aufgericht, sonderbare Gnaden Gottes sehen werden: dan Gott will nachgeends in kürze ein Licht auf den Leichter stöllen, welches die ganze Landschaft erleichten wird. Ich wünsche in diesen, die geheime Absehen, so Gott hat, mit genuegsamer Geschicklichkeit meinem geliebten Herr Vattern vortragen könen. Weil ich aber ein Abgrundt der Nichtigkeit, und unwisenheit, zeig ist mein ybelbestöllte

Vorwort.

Seit dem vorigen Herbste erscheint das Innere unserer Kloster-Pfarrkirche St. Anna zum Theile wie verjüngt. Das Interesse, welches sie in dieser neuen Form gewährt, hat, wie versichert wurde, mehrseitig auch das Interesse für die Jugend dieses Gotteshauses, d. i. für seine Entstehung, angeregt, woran sich naturgemäß der Wunsch nach einer kurzen Darstellung der an ihren Namen und an ihre Mauern sich anschließenden bemerkenswerthen Thatsachen, die der Erinnerung der jetzt lebenden Generation größtentheils völlig entschwunden sind, reihte.

Dieser Wunsch soll in diesem Schriftchen seine allerdings nur unvollkommene Erfüllung finden.

So mühsam auch die Arbeit jener Künstler und Werkleute war, welche dieser Kirche ein verjüngtes Aussehen gaben: sie fanden den Stoff, der zu erneuern war, doch schon gegeben und geordnet vor, und die Frage, die dem sachverständigen Leiter des Restaurationswerkes vorgelegt war, bestand vornehmlich darin, was er zu thun habe, um den Flächen und der Ornamentik der Kirche den Charakter der Ursprünglichkeit und Neuheit zurückzugeben.

Um aber wißbegierigen Lesern ein Bild der Jugend dieser Kirche zeichnen zu können, war es nothwendig, den Stoff zu suchen, zu ordnen, auszuscheiden und zuweilen durch Vermuthungen zu ergänzen. Der weitaus größte Theil des hier zu behandelnden Materials war aus alten Akten und Urkunden des kgl. Kreisarchivs und des erzb. Ordinariats zu schöpfen, in denen mehrfach weder Ordnung noch Vollständigkeit sich offenbarte.

Der mit solcher Aufgabe unzertrennlich verbundenen Mühe unterzog sich der Verfasser dennoch, weil er glaubte, damit einen Beitrag

zum Guten geben zu können. Denn gut ist es sicherlich, wenn die Pfarrkinder von St. Anna, für welche die Schrift in erster Linie bestimmt ist, erfahren, wie die Gründung ihrer Pfarrkirche im allerdings entfernteren, aber doch unzertrennlichen Zusammenhang mit einem Namen stehe, den der Ruf der Heiligkeit ehrwürdig gemacht hat. Die Erinnerung daran wird die Ehrfurcht vor dem Gotteshause selbst steigern. Gut ist es sicherlich, wenn die heutigen Bewohner der St. Annavorstadt ein Bild davon sehen, wie verlassen ihre Vorfahren vor Erbauung dieses Gotteshauses waren. Sie werden dafür Gott danken, daß sie jetzt leben. Gut ist es sicherlich, wenn vor ihren Augen ein Bild der Mühen und der Opferwilligkeit entsteht, die diesem Gotteshause das Dasein verliehen haben. Sie werden daraus erkennen, wie eine thatkräftige Religiosität ihrem Pfarrsprengel gleichsam angestammt ist und werden einen neuen Beweggrund dafür finden, diese schöne Eigenthümlichkeit auch fernerhin zu bewahren. Da alles ächte, gottgefällige Wirken nicht blos ewigen Werth hat, sondern auch eine nachhaltige Wirkung in der Zeit, eben dies aber zu den Erscheinungen aller Zeiten gehört, daß man behaglich an den Wirkungen Vorausgegangener zehrt, ohne sich weiters um die Wirkenden mehr zu kümmern, so ist es schließlich gewiß gut, wenn die anspruchslose, aber nachhaltige Thätigkeit jener frommen Ordensmänner, die den Grund zur Pastoration dieses Stadtbezirkes gelegt haben, auf deren Schultern die jetzigen Seelsorger stehen, der Vergessenheit entzogen und in dankbare Erinnerung zurückgerufen wird.

Durch all' dieses wird Gott verherrlicht; und dies sei denn auch die kürzeste Bezeichnung des Zweckes vorliegender Schrift.

München, am Feste der Wundmale des hl. Franz Seraph 1879.

P. Petrus Hötzl.

Inhalts-Verzeichniß.

föder, daß ich nichts bin, derowegen hete man ursach genueg mich ohne Glauben mit diesen Zeilen abzuweisen, weill ich von Natur ein lugner, und wurde es noch sein, wan nit die Gnad es in mir verhinderte. Zweifle aber ganz nit, aus Vorleitung der Gnad wird man erkennen, was hierin zu doun. Worzue nit merers vonneten, als die drey ohne eignes gesuech. Mein geliebter Mitbruder P. Philip. à Jesu Maria*) wird in allen den fingerzeig göben, welcher iezt in unsern heiligen Orden aufgenomen, und am föst aller Heiligen Gottes eingekleidet worden, und werde auch mit negsten meinen lieben Mitbruder Antoni von der sach weiter zu röden iberschicken. Sonsten hab ich vernumben, daß mein geliebter Herr Vatter verlangt den Josephberg zu besehen, welches mir dan ein sonderbare freidt sein wurde, daß man aber gesindt mit mir ungeschickten unwisenten zu röden, will ich in erhaltung der erlaubnus nit ermangeln. Ich sage aber für gewiß, daß man sich an mir verstoset. Man pflegt zu sagen, wie oh war, den Narren erkennt man nit im schweigen, sondern am röden. Wollte doch mit freuden, ob ich schon nichts, aufwarten. Interim aber bit ich meiner als des größten Sünders zu gedenken, wie ich es den öh so viel an mir verbleibe, und winsche nichts anders, als das feyr der liebe wolle sie lebendig verzören. Und bleibe

Euer Hochwol-
Ehrwirden

Josephberg den
2 nov.
1681.

unwirdtigister
Dener und Geistlicher sohn
Fr. Onuphrius à S. Wolfgange Sac.
et Eremita indignus.

P. S. Bitte diesen Brief, sobald man ihn gelösen zu verbrennen und die sach in gröster geheim zu halten.

Der Resignation des Pfarrers Ricci stellten sich aber schwerwiegende Hindernisse entgegen. Nicht blos die Gemeinde von Villanders wollte ihren würdigen Hirten nicht ziehen lassen, auch der Bischof und der Clerus der Umgegend boten jene Macht der Ueberredung auf, die es mit den geltend gemachten Gründen allerdings nicht sehr genau nimmt, und unter welchen auch schiefe Auffassungen vom Einsiedler- und Ordensleben mit einherlaufen durften. Ricci setzte all diesen wasserlosen Wolken von Gegengründen beharrlich den

*) Dies ist P. Philipp Steigleder. Nach dem Tode seines Genossen, P. Jakob Müller, wählte er die Lebensweise des Onuphrius.

in sich eben so klaren, als ewig wahren Grundsatz entgegen: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte“. So kam es zur Einkleidung, bei welcher er den Namen P. Joachim v. d. hl. Anna erhielt. Das Anwachsen der Zahl der Einsiedler hatte aber auf gewisser Seite ungegründete Besorgniß erregt. So zog man den Bischof von Chur in's Einvernehmen und erreichte bei diesem eine Nichtigkeitserklärung der an P. Joachim vorgenommenen Einkleidung.*) Die mit unerschütterlichem Gottvertrauen gepaarte Klugheit des P. Onuphrius, der sich Empfehlungsschreiben von hochgestellten Personen aus Wien erholte und mit denselben vor den Bischof von Chur trat, brachte aber alles wieder in Ruhe und Ordnung. P. Joachim war ja von Gott zu einer besonders bedeutsamen Rolle bestimmt, wovon die Ahnung schon aus dem eben citirten Briefe des P. Onuphrius an ihn erklingt. Doch hievon etwas weiter unten. Hier sei nur noch erwähnt, daß im November desselben Jahres (1684) der General der Carmeliten, P. Carl vom hl. Bruno, des Eremitorium auf dem Josephsberge besuchte. Er gewann die frommen Bewohner desselben lieb und bewahrte diese seine Liebe auch dann noch, als die Beziehungen der Eremiten zum Carmelitenorden sich wesentlich geändert hatten.

2. Capitel. Das Kloster am Wallersee.

1.

P. Onuphrius war in Angelegenheiten des Kirchen- und Zellenbaues auf dem Josephsberg dreimal nach München gekommen: 1671, 1675 und 1678. Bei den beiden ersten Besuchen traf er seine hohe Gönnerinn noch am Leben, beim zweiten aber in einem besorgnißerregenden Zustande. Im Jahre 1674 war ein Theil der Residenz ein Raub der Flammen geworden und nur mit Mühe hatte die Churfürstinn mit ihren Kindern das Leben gerettet. Zu diesem tiefwirkenden Schrecken hatte sich die Trauer um den Tod ihres innig geliebten Bruders, des Prinzen Karl Emmanuel von Savoyen, gesellt. 1676 wurde die Leiche der edlen Frau in der Fürstengruft der Theatinerkirche beigesetzt. Als P. Onuphrius 1678 zum drittenmale nach München kam, da war es in der Residenz still und öde. Churfürst Ferdinand Maria hatte sich im Schmerze über den Tod

*) Sajanello I, 495.

seiner erlauchten Gattinn in das Schloß Schleisheim zurückgezogen, um hier über die Vergänglichkeit des irdischen Lebens und über die ewigen Jahre des Jenseits nachzudenken. Ein Jahr später starb er selbst in dem noch kräftigen Mannesalter von 43 Jahren. Aber weder Flammen noch Sterbefälle konnten die Erinnerung an jene Tugenden des P. Onuphrius verwischen, welche die Räume der fürstlichen Residenz mit ihrem Wohlgeruche erfüllt hatten. Es folgte auf Ferdinand Maria dessen Sohn Maximilian Emmanuel, der Liebling Aller, die ihn im Frieden sahen, der Schrecken der Feinde im Kriege. Er vermählte sich nach längerem Schwanken zwischen Frankreich und Oesterreich mit Maria Antonia, der Tochter Kaiser Leopolds von Oesterreich. Die Trauung fand statt am 16. Juli 1685. Zwar mußte die Braut auf Erbansprüche verzichten, aber der Gemahl rechnete mit den Thatsachen und baute auf sie seine Hoffnungen. Sollte die Zukunft aber Wachsthum seiner Macht bringen, so mußte der Familienstammbaum sich triebfähig zeigen. Eben daran aber begann man nach Jahresfrist ernstlich zu zweifeln. Die Zeit solcher Sorgen vermögen die glänzendsten Hoffeste nicht zu erheitern. Größern Trost als all dieses gewährt oft der Gedankenaustausch mit einer einfältigen gottesfürchtigen Persönlichkeit. Die Churfürstinn fühlte das Bedürfniß nach einer solchen und glaubte, an P. Onuphrius, den sie möglicher Weise schon von Wien aus,*) wenn auch nur dem Namen nach kennen konnte, eine solche gefunden zu haben. Sie schrieb ihm von Wien aus (14. Sept. 1686), daß sie ihn zu Allerheiligen in München zu sehen dringlich wünsche. Onuphrius entsprach dem hohen Wunsche und trat in Begleitung des Fr. Paulus v. hl. Joseph zur geeigneten Zeit seine Reise nach München an und verstand es bei seiner Ankunft in München, die Fürstinn so wirksam zu trösten und aufzurichten, daß sie zum Danke hiefür sich geneigt erklärte, den unter seiner Leitung stehenden Eremiten eine zweckdienliche Niederlassung in Baiern zu gründen. Onuphrius, dem sie die Wahl und nähere Bestimmung des Ortes überließ, entschied sich für jene langgestreckte Bucht, welche in die südwestliche Seite des Wallersee's einschneidet. In

---

*) Onuphrius ging vor dem Empfang der Priesterweihe nach Wien und erlangte vom Kaiser Leopold, dem Vater der bair. Churfürstinn, Subsistenzmittel für sein Eremitorium. Sajan. I, 487.

diesem Winkel war ein von der Straße nach Mittenwald abseits liegender, für Einsiedler geeigneter Ort gegeben, aber auch eine geistliche Zufluchtsstätte für jene Weiler und Häuser, welche weit von ihren Pfarrkirchen entfernt wohnten.

2.

Zur Ausführung dieses von der Churfürstinn freudig gebilligten Planes gehörte vor allem eine mehrseitige Einwilligung. Onuphrius hätte mit den Seinigen den Josephsberg nicht verlassen können, wenn nicht die Carmeliten von Trient dazu die Erlaubniß ertheilten. Es konnte aber am Wallersee mit dem Bau eines Klösterchens nicht begonnen werden, wenn nicht Churfürst Max Emmanuel und dessen Bruder Joseph Clemens, Bischof von Freising, denselben genehmigten. So leicht aber diese Genehmigung unter den vorliegenden Verhältnissen zu erreichen schien, es stellten sich doch Schwierigkeiten entgegen, die Onuphrius vorher wohl nicht ahnte. An beide hohen Herren kamen Zuschriften, welche sich zum Zwecke gesetzt hatten, den Plan zu vereiteln und in der Wahl der Mittel sich nicht ängstlich zeigten. Die Person des guten P. Onuphrius hatten feindselige Federn arg verdächtigt. Doch für Onuphrius war dies bloß Anlaß, um sich dem Churfürsten in seinem ächten Werthe um so mehr zu empfehlen. Trotz aller Gegenarbeit wurde am 26. Juli 1688, dem Festtage der heiligen Anna, an dem vom Propste Bernard von Schlehdorf, als Grundherrn, designirten Orte, unterhalb des künftig zu erbauenden Hochaltares, der vom Abte Placidus von Benediktbeuern geweihte Grundstein von den beiden Delegirten der Churfürstinn,*) Freiherrn v. Barndorf und Geheimsecretär J. J. Schlichtinger, feierlich gelegt. Durch die Munificenz der hohen Gönnerinn und die frommen Spenden Anderer konnte der Kirchenbau in 14 Monaten vollendet und am 30. September 1689 die Kirche durch den Weihbischof Sim. Jud. Thadd. Schmid feierlich consecrirt werden. Die Kirchenfeier wurde vorzüglich deßwegen mit besonderem Aufwande begangen, weil unterdessen die Sehnsucht der Churfürstinn erfüllt, das Gebet des P. Onuphrius erhört wurde. Baiern bekam einen Kronprinzen in Leopold Ferdinand. Obschon

*) Sie hätte gemäß einem an den Probst von Schlehdorf gerichteten Briefe selbst gern angewohnt.

derselbe noch im selben Jahre starb und auch der nächste Prinz im Jahre 1690 schnell weggerafft wurde, eröffnete doch die Geburt eines dritten Prinzen Joseph Ferdinand dem Lande neue Hoffnungen.*) Ferdinand wurde 1698 von Carl II., der kinderlos war, zum Alleinerben Spaniens eingesetzt und damit dem baierischen Fürstenhaus die Aussicht in eine glänzende Zukunft aufgethan. Gott aber hatte anders beschlossen. Er nahm im folgenden Jahre 1699 den hoffnungsvollen Prinzen zu sich und damit dem Vater, der sich über diesen schweren Verlust kaum zu fassen wußte, alle Hoffnungen auf eine irdisch große Zukunft hinweg. Europa verlor in diesem Prinzen einen Stützpunkt des Friedens, denn aus seinem Hingange entspann sich jener unselige spanische Erbfolgekrieg, aus welchem dem baierischen Herrscherhause und Lande so viel Elend und Demüthigung erwuchs. Da konnten Jene, welche weiter zurückdachten und die Wünsche der verstorbenen Churfürstinn mit den Folgen ihrer Erfüllung verglichen, Betrachtungen anstellen, von welch zweifelhaftem Werthe die göttliche Gewährung menschlicher Gebete um zeitliche Güter sei.

3.

Doch kehren wir in das Kloster Wallersee zurück Seine stillen Bewohner sollten dort nach dem Willen der Stifterinn und den Erwartungen der ländlichen Bevölkerung nicht bloß der Pflege des eigenen Seelenheils leben, sondern auch aushelfenden Antheil an der Seelsorge nehmen. Zu diesem Behufe ertheilte der damalige Generalvikar der Diözese, Freiherr Vitus Adam von Pelkoven, dem P. Onuphrius die Vollmacht, in der St. Annakirche von Wallersee Beicht zu hören. Merkwürdig! Je ausgedehnter und segensreicher die Wirksamkeit desselben im Beichtstuhle wurde, um so mehr steigerten sich auf anderer Seite die Zweifel an seiner Befähigung zur Seelsorge. Es kam soweit, daß er sich einer nochmaligen Prüfung vor dem Ordinariate in Freising unterwerfen mußte. Er bestand sie aber zur Befriedigung des gesammten anwesenden geistlichen Rathes. Später wieder angeregtes Mißtrauen in die geistige Befähigung des P. Onuphrius hatte 1694 gar die Folge, daß ihm

**) Jos. Ferdinand, geb. 1692. Im selben Jahre starb die Churfürstinn Marie Antonie.

die Erlaubniß zum Beichthören nicht blos gelassen, sondern dazu auch noch die Vollmacht, von den dem Bischof vorbehaltenen Fällen absolviren zu dürfen, hinzugefügt wurde. Doch dieß steht im Zusammenhange mit anderem unten kurz zu Erwähnenden.

4.

Die Vermehrung der Eremiten am Josephsberge, ihre Verpflanzung nach Baiern an den Wallersee hatte eine Aenderung ihrer bisherigen Ordnung zur unausweichlichen Folge. Bisher standen sie in unmittelbarer Abhängigkeit vom Obern des Carmeliterklosters von Trient, dem nach ihrer Uebersiedelung die Mittel fehlten, um seine Pflegebefohlenen sich zu kümmern, mit ihnen zu verkehren. Dafür traf das Generalkapitel der Carmeliter vom Jahre 1689 Sorge. Die Tertiareremiten wurden auf demselben der Leitung des Ordens unterstellt, der ihnen in 23 Punkten Normen ihres Zusammenlebens ertheilte. Darunter sind die wichtigsten jene, welche mitternächtlichen Chor, gänzliche Enthaltung von Fleischspeisen und die Leitung der Obernwahlen durch die bairischen und tirolischen Carmelitenobern betreffen. Hätte nur auch diese neue Ordnung Bestand gehabt! Aber sie war den umliegenden Verhältnissen nicht völlig entsprechend. Sie setzte eine Exemption von der bischöflichen Jurisdiction voraus, die aber nicht bestand und an deren Gewährung Niemand dachte. So bildeten sich Zustände, welche das Generalkapitel der Carmeliten vom Jahre 1692 bestimmte, die Tertiareremiten ganz aus dem Ordensverbande zu entlassen. Damit kamen für die armen Eremiten traurige Zeiten.*) Sie wußten einige Zeit gar nicht, wem sie angehörten. P. Onuphrius wurde, obschon die Genossenschaft gewandtere Geschäftsträger gehabt hätte, z. B. den P. Joachim v. d. hl. Anna (Ricci), als der Vertreter derselben nach Rom geschickt. Er mußte sich im Gefühle seiner Untüchtigkeit ganz der Führung Gottes, der er völlig vertraute, überlassen. Dieser aber hatte andere Pläne. Als Onuphrius in Rom anlangte, fand er große und zahlreiche Vorurtheile gegen seine Genossenschaft vor. Zwar mangelte es ihm nicht an Zeugnissen angesehener und glaubwürdiger Männer, darunter das des Cardinals Abdua und des ehemaligen Carmelitengenerals Carl v. hl. Bruno. Aber an dem

*) Im selben Jahre starb auch die edle Churfürstinn Marie Antonie.

Capitelbeschluß vom Jahre 1692 konnte dies nichts mehr ändern. Die Ehre der Einsiedler war gerettet, ein fester Rechtsboden für ihren ferneren Bestand aber erst zu suchen.

5.

Während seines Aufenthaltes in Rom hatte P. Onuphrius gehört, daß sich dort eine dem heil. Onuphrius geweihte Kirche befinde. Eben wurde am 12. Juni dieses Jahres das Patrocinium desselben gefeiert, zu welchem ihn die hohe Verehrung für seinen Namenspatron hinzog. Diese Kirche bietet einen majestätischen Prospekt. Auf dem Hügel Gianicolo gelegen, steigt man zu ihr auf einem längern Abhang hinauf. Die Kirche umgibt eine rechtwinkliche, mit Kunstwerken berühmter Meister geschmückte Säulenhalle. In dieser Säulenhalle wandelte auch P. Onuphrius umher und staunte das von Vespasiano Strada an die Wand gemalte Leben des heil. Onuphrius an. Am Portale der Kirche sah er wieder eine Abbildung seines Namenspatrones in Umgebung des heil. Johannes Baptista und des heil. Hieronymus. Vor diesen drei Heiligen knieten drei Männer in kastanienfärbigem Ordenskleide, mit wallenden Bärten, barfuß, mit dem Glorienscheine ausgezeichnet. Er erkannte richtig: das waren Einsiedler. Wie sie aber hießen, das erklärte ihm ein eben aus dem Kloster heraustretender Religiose. Von ihm erfuhr er, daß diese knieenden Figuren den seligen Petrus von Pisa *) mit zwei Jüngern darstellten und daß ersterer der Stifter einer der unter dem Patronate des heiligen Hieronymus stehenden

---

*) Petrus wurde im Jahre 1355 zu Pisa geboren. Sein Vater Pietro Gambacorti übte in den aneinandergränzenden damaligen Republiken Pisa und Lucca consularische Gewalt. Diese verlor er, als der Knabe etwa 3 Monate alt war. Die Erziehung desselben fällt also in die Exilzeit der Familie. Gambacorti erlangte seine früheren Würden wieder; der Sohn aber zog sich nach dem Tode der Mutter in die umbrische Waldeinsamkeit von Montebello zurück (1377). Hier sammelten sich um ihn Jünger, denen er seine hohe Abkunft aus Demuth verheimlichen wollte, indem er sich blos Petrus von Pisa nannte. Er hielt ihnen den hl. Hieronymus als das Vorbild eines Einsiedlers vor. Auch er erfuhr, daß „Alle, welche fromm leben wollen, Verfolgung leiden" müssen; fand aber in Martin V. einen Beschützer. Das Institut verbreitete sich ziemlich rasch in Italien aus, indem sich andere Einsiedlervereine mit ihnen vereinigten. Vgl. Helyot Bd. 4 S. 1 fl.

Einsiedlergenossenschaften*) gewesen sei, und daß in dem Kloster San Onufrio die geistigen Söhne des seligen Petrus von Pisa nach der im Laufe der Zeit von den Päpsten gemilderten Regel desselben lebten. P. Onuphrius erbat sich die Erlaubniß, die ursprüngliche Regel einsehen und abschreiben zu dürfen. Dieß wurde ihm auch gewährt. Der Bitte lag schon der Wunsch nach Einverleibung in den Hieronymitenorden zu Grunde, in der Gewährung derselben lag ein Zeichen, daß man von dieser Seite her dem Gesuche nicht abgeneigt sei. Hier in San Onufrio mochte P. Onuphrius auf seinen bisherigen Lebensgang zurückblicken und nun das Ziel mancher bisher unverstandenen göttlichen Fügungen verstehen lernen. War es bedeutungslos, daß er am Feste der heil. Paula, der Jüngerinn des heil. Hieronymus, geboren wurde, daß er von früher Jugend an eine ganz besondere Verehrung gegen den heil. Onuphrius hegte, daß er ihn bei seiner Einkleidung in den dritten Orden der Carmeliten zum Namenspatron wählte, daß er zu Brixen am Altare des heil. Onuphrius die heil. Weihen empfing, und nun auf dem Punkte, rathlos zu werden, an den Kirchenwänden von San Onufrio neue Wegzeiger zum Lebensziele erhielt? Wirksame Empfehlung von Seite des Churfürsten Maximilian, des nunmehrigen Churfürsten und Erzbischofes von Köln, Joseph Clemens,**) u. a. hoher Gönner verhalfen dem P. Onuphrius geneigtes Gehör bei der Congregation der Ausleger des tridentinischen Concils, welche die Prüfung der Gründe seines Gesuches, sowie die Gewährung desselben in die Hände des päpstlichen Nuntius in Wien legte.***)

---

*) Eine andere unter dem Schutze des hl. Hieronymus stehende Einsiedlergenossenschaft gründete 27 Jahre später der Graf Carl von Monte Granelli in Fiesole, welche Innocenz VII. bestätigte und Clemens IX. mit den Pisanern vereinigte. Außer diesen beiden italienischen Hieronymitenverbrüderungen gab es noch zwei spanische, deren erste Pedro Fernando Pecha gleichzeitig mit Petrus von Pisa, die andere aber Lope d'Olmeda um 1424 gründete. S. Hergenröther K. G. II, 151. Die Angabe daselbst, Petrus von Pisa habe erst als 75jähriger Mann das Einsiedlerleben begonnen, kann nur auf einem Versehen beruhen. Zweifelhaft ist auch, ob er, wie Fehr (Art. „Hieronymit." im K. Lex. von Wetzer u. Welt) behauptet, früher ein Gegner des Ordenslebens war. Nach Papebroch schiene dies allerdings so. Vgl. indessen Sajanello I, 19 nr. 9.

**) Wurde 1685 Bischof von Freising, 1694 Erzbischof von Köln, † 1723. Deutinger, Beiträge I, 21.

***) Resolut. v. 10. Juli 1694. Sajanello I, 509.

Auf der Rückreise von Rom suchte er den zu Fano weilenden Generalprior der Hieronymitaner, P. Bernardinus Vanni, auf und wurde von diesem am 29. Juli im Kloster St. Blasius vorläufig eingekleidet. Doch war dieß noch keine Aufnahme in das Noviziat. Zudem hatte die Angelegenheit auch noch auf dem nächsten Generalcapitel der Hieronymitaner die definitive Erledigung zu erwarten. Dieses sollte Ende April des Jahres 1695 stattfinden. Bis dahin hatte der Wiener Nuntius Tanari seinen Auftrag vollführt und ein vom 26. Februar 1695 datirtes, italienisch verfaßtes Empfehlungsschreiben für die Eremiten an das Generalcapitel der Hieronymitaner abgehen lassen. Darauf beschloß dann dasselbe die Aufnahme derselben. Von Wallersee waren P. Joachim v. d. heil. Anna und P. Simon v. d. heil. Anna zum Generalcapitel gereist, um das Decret desselben sogleich dem Nuntius Tanari zu überbringen, woraufhin dieser am 23. Oktober 1693 die Aufnahme der Eremiten vom Josephsberge und von Wallersee in die Congregation des sel. Peters von Pisa für rechtskräftig erklärte. So war endlich nach einem fast 25jährigen Suchen und Tasten jene äußere Form gefunden worden, die der Richtung, welche von P. Onuphrius ausgegangen war, den Charakter juridischer Unanfechtbarkeit und seinem Gemeinwesen die Garantie des Bestandes verleihen sollte.

6.

Es waren 14 Einsiedler, welchen diese Aufnahme zu Theil wurde,*) 6 Priester, 2 Kleriker und 6 Laienbrüder. Pius V. hatte den Hieronymiten von der pisanischen Congregation feierliche Gelübde vorgeschrieben. Die Vorbereitung dazu bildete das Noviziat, in welches nun die Eremiten zu treten hatten, nachdem sie vorher nochmals feierlich eingekleidet worden waren. Vorst und Wallersee wurden Noviziatklöster und eigene Novizenmeister aus Italien für dieselben aufgestellt. Für Vorst (Josephsberg) P. Johannes Bapt. Glisenti mit dem Submagister P. Jos. Ant. Dorigati; für Wallersee P. Alexander Gislimbert mit dem Gehilfen P. Eusebius Giacomino. P. Onuphrius war nicht anwesend, als am Ostertage der General=

*) Die PP. Onuphrius v. hl. Wolfgang, Joachim v. d. hl. Anna, Antonius v. St. Andreas, Johannes v. Kreuz, Simon v. d. hl. Anna, die FFr. Bruno v. hl. Franziskus und Franziskus v. Knaben Jesu, beide Kleriker, und FFr. laici: Elias, Blasius, Paulus, Ignatius, Alexius u. Emanuel. Sajanello I, 516.

Commissär P. Alexander im Kloster Wallersee die Einkleidung vornahm. Er befand sich eben in Brüssel, um bei Churfürst Max Emmanuel, welcher 1691 von Karl II. von Spanien zum Statthalter der Niederlande aufgestellt worden war, in einer die Congregation betreffenden Angelegenheit die Hilfe des gütigen Fürsten zu suchen. Nach seiner Rückkehr wurde auch er eingekleidet, wobei die übrigen Mitglieder, welche vor ihm eingekleidet waren, auf jeglichen Vorrang vor ihm freiwillig verzichteten.

7.

Die Regel, nach welcher der sel. Petrus von Pisa das Leben seiner Jünger ordnete, besteht in dem mir vorliegenden für die Laienbrüder ausgearbeiteten Auszuge aus 25 Kapiteln und zwar:

1) Von der Haltung der Gebote Gottes, von der Liebe Gottes und des Nächsten.
2) Von der Weise des Aufstehens am Morgen und des Niederlegens am Abend; von der Gewissenserforschung und der Gewissensrechenschaft an den Vorsteher.
3) Vom innerlichen und dem schuldigen Gebet.
4) Von der Gegenwart Gottes.
5) Von der täglichen Anhörung der hl. Messe.
6) Vom göttlichen Amt im Chor. Die Mette wurde um 12 Uhr Nachts gebetet. Versäumniß des mitternächtigen Chorgebetes ohne gegründete Ursache wurde strenge bestraft. Der hierin Schuldige mußte bei der nächsten Tischzeit in seine Decke eingewickelt so lange am Boden liegen bleiben, bis der Prior ihm das Zeichen zum Aufstehen gab.
7) Vom Gebete der Laienbrüder. Diese hatten anstatt des Breviergebets täglich 98 Vaterunser und Ave Maria zu beten.
8 Vom Gebete für die Verstorbenen.
9) Vom Fasten. Außer den in der ganzen Kirche beobachteten Fasttagen schreibt die Regel als solche noch vor die Vorabende der Marienfeste, des hl. Hieronymus, des sel. Petrus von Pisa, des hl. Augustin und des Titularfestes der Kirchen, die Zeit von den Bitttagen bis Pfingsten (Himmelfahrtstag ausgenommen), vom 1. bis 14. August und vom Allerseelentag bis Weihnachten.

10) Von den Geißlungen. Solche waren vorgeschrieben für alle Montage, Mittwoche, Freitage und Samstage. Fielen diese vorgeschriebenen Tage mit einem hohen Festtage zusammen, so wurde die Geißlung einen Tag früher vorgenommen. Sie geschah gemeinsam in der Dunkelheit und unter Abbetung der Psalmen Miserere, De profundis oder des Salve regina.

11) Von dem Gelübde der Armuth. „Das Gelübde der Armuth sollen alle von Herzen lieben; weil die Armuth die stärkste Mauer und der Grund des Ordensstandes ist.“

12) Vom Gelübde der Keuschheit.

13) Vom Gehorsam. „Den Prior sollen sie wie Christus den Herrn ansehen, mit innerer Ehrerbietigkeit lieben, auch deswegen Pater noster, d. i. „unser Vater“, nennen.

14) Vom Tischgebete und der Tischlesung.

15) Vom Schuldbekenntniß.

16) Vom Stillschweigen. Dies mußte strenge gehalten werden.

17) Von der Kleidung. Diese bestand in einem rauen, kastanienbraunen oder, wie er auch sonst noch beschrieben wird, löwenfarbigen*) Habit, mit einer bis an den ledernen Gürtel herabreichenden Kapuze. Dazu kam ein langer Mantel von demselben Tuche. Allen war vorgeschrieben, barfuß in Sandalen zu gehen, wovon jedoch Alter, Krankheit und Reisen vernünftige Ausnahmen gestatteten.

18) Von der Ordnung in der Zelle.

19) Vom Ausgehen und der Eingezogenheit dabei.

20) Von der brieflichen Correspondenz.

21) Von der Gastfreundschaft gegen Fremde.

22) Von den Verpflegungen der Kranken und Altersschwachen.

23) Vom Pförtner.

24) Vom Sakristan.

25) Von der Bewahrung der Hausgeräthe.

8.

Da diese Regel mit der des 3. Ordens der Carmeliten viele Aehnlichkeit hatte, schien es dem Generaldefinitorium der Hieronymi-

*) Zur Erinnerung an den Löwen, welchen der hl. Hieronymus in der Einsamkeit bei sich gehabt haben soll.

taner thunlich, die Noviziatszeit der deutschen Mitbrüder um sechs Monate abzukürzen. So fanden gegen Ende Oktober 1696 die ersten feierlichen Gelübdeablegungen statt. Damit war die Anwesenheit italienischer Obern überflüssig geworden und wurde nun P. Joachim v. d. heil. Anna (Stephan Ricci) auf drei Jahre lang zum ersten Generalvicar der deutschen Hieronymitaner aufgestellt. Durch den Einfluß und die Bemühungen des P. Onuphrius wurde der Orden weiter verbreitet. 1697—99 entstand das Kloster Schönbach in Niederösterreich. Die dem hl. Joseph geweihte Kirche wurde ein Magnet, der zahlreiche Schaaren von Gläubigen zum Empfange der heil. Sacramente anzog. Dem reihte sich 1707 das Kloster zu Ortenburg in Kärnthen an.

9.

Nach vielen Arbeiten und Kämpfen nahte endlich für P. Onuphrius die Zeit des Lohnes und des Friedens. Seit Jahren drückte ihn ein schmerzliches körperliches Leiden. Im Dezember des Jahres 1724, als er eben in Ordensangelegenheiten in Wien weilte, befiel es ihn mit besonderer Heftigkeit. Die ärztlichen Mittel, die er gebrauchte, steigerten die Qual, statt sie zu lindern. Auf den vorzüglichsten Trost Sterbender, die heil. Wegzehrung zu empfangen, mußte er bei der Zerrüttung seiner Verdauungskräfte verzichten. Doch bewahrte er in diesen Körperleiden, denen sich auch Leiden der Seele beigesellten, jene geistige Kraft, die nur ein lebendiger, in Gesinnung und That ausgeprägter Glaube zu geben vermag. „Herr, dein Wille geschehe — Sei hochgelobt in Ewigkeit — Nicht mein Wille geschehe, sondern der deinige —", das und ähnliches waren die Kundgebungen, aus denen die Umgebung, welcher der fromme Dulder möglichst wenig Last bereiten wollte, die Qual seiner Leiden erkennen konnte. Eben war Christabend. Die Glocke zeigte halb acht an. Der Kranke fragte nach der Zeit und erwiederte, als man ihm dieselbe sagte: „In dieser Nacht werde ich wandern." Eine halbe Stunde später war das Ziel der Wanderung, auf welcher ihn die Klarheit des Bewußtseins keinen Augenblick verließ, erreicht. P. Onuphrius war gestorben.

Hatte schon seine Krankheit in weiten Kreisen bis in die höchsten Schichten der Gesellschaft hinauf lebhafte Theilnahme hervorgerufen — Kaiserinn Elisabeth schickte dem Kranken noch in der Christnacht

kostbare Arzneien — so noch mehr sein am nächsten Morgen offenkundig gewordener Tod. Die freudige Stimmung des Christtages hinderte nicht, daß die Bewohner Wiens in Schaaren zur Leiche des Dieners Gottes strömten. Alle staunten über den lebensfrischen lieblichen Ausdruck derselben. Man drängte sich in deren Nähe, um die Hände oder Kleider küssen zu dürfen. Da sprachen mehrere als einer: „Das war ein wirklich frommer und heiligmäßiger Mann", während andere seufzend hinzusetzten: „Mit diesem hätte ich auch sterben mögen." Aber auch in die Ferne hinaus wirkte die Todesnachricht vielseitige und innige Trauer. So schrieb u. a. Graf Payrsberg, der Generalvicar des Bischofs von Passau, am 10. Jänner 1725 an P. Aloisius: „Ich fürchte, daß der Tod des P. Onuphrius seinem Orden großen Verlust bereiten werde. Denn so lange er lebte, hat er durch seine außerordentliche Klugheit, seine engelreinen Sitten und seinen unvergleichlichen Eifer die Gemüther Aller an sich gefesselt."

Am Feste des heil. Evangelisten Johannes wurde der Leichnam in das Kloster Schönbach überbracht. Die Entfernung von Wien beträgt 15 deutsche Meilen. Trotz der strengen Winterkälte zeigte sich der Leichnam in dem nach der Ankunft in Schönbach wiedereröffneten Sarge gerade so, wie in Wien. Die Adern schienen noch mit Blut gefüllt und die Gliedmassen waren weich und beweglich, wie die eines Lebenden. Diese Thatsache wurde später in einem von den Anwesenden unterzeichneten Protokolle constatirt.

Seinen Grabstein ziert ein lateinisches Epitaphium, welches sich frei, mit Beibehaltung des Versmaßes, deutsch vielleicht so wiedergeben läßt:*)

---

*) Progressum meditans cur sistis Amice Viator,
Et petis in tumulo hoc quis requiem capiat?
Est Pater a multis Venerandus Onuphrius annis
Insolita vincens simplicitate Sophos.
Sobrius in victu vigil atque precum jaculator
Assiduus, fugiens Israelita dolum.
Virtutem ecclesiae Proceres, Mundique Monarchae
Obstupuere, boni non sine amore Viri.
Presbyterum absque scholis infusa scientia jussit
Perversas animas conciliare Deo.
Divitias inopis Fratrum testantur Eremi
Quinque, suoque litant oscula grata Patri.

Freundlicher Wand'rer! warum stehst du still, da du vorwärts doch denkest,
Und willst wissen, wer hier unter dem Steine da ruht?
Onuphrius ruhet hier, der Vater, verehret seit Jahren,
Der mit der Einfalt des Sinns Weise der Welt überwand
Fasten übte er streng, auch Wachen, ohn' Unterlaß betend,*)
Durchweg wahr, ohne Falsch, eine Nathanaelsseel'.
Bischöfe staunten ihn an und die Fürsten der Erde und Alle,
Wenn nur ein Funke von Sinn sie für das Gute belebt.
Schulen besuchte er nicht, doch ein eingegossenes Wissen
Zeigte ihm Wege zu Gott, die er Verirrte dann wies.
Fünf solcher Einsiedelei'n hat mit vieler Müh' er gegründet
Und sie bilden den Schatz, der seine Armen erfreut.
Kann wohl das Himmelsgezelt eine Scheidewand sein für die Liebe?
Kann es wohl trennen, was hier dankbarer Sinn hat geeint?
Nimmermehr. Nichts vermag die durch Liebe Verbund'nen zu scheiden;
Eher die Lebensspur flieht von dem marmornen Bild.
Nun, o Wand'rer, zieh' fort, weißt einiges jetzt von dem Manne;
Sprichst dann vielleicht auch mit uns: theuerer Vater, leb wohl!

10.

Ungeduldige Leser werden denken: Nun ist P. Onuphrius gestorben; vom Bau einer St. Annakirche in München aber war noch keine Rede. Wozu die lange, nicht zum Gegenstande gehörende Darstellung? Deswegen, weil, als die Hieronymitaner am Wallersee der ursprünglichen Ruhe sich nicht mehr erfreuten, P. Onuphrius der Erste war, welcher die Nothwendigkeit einer Uebersiedelung an

---

Ast quid non natura jubet, quid dyphtera Coeli
Sejungunt gratus quos copulavit amor?
Erravi: nemo gratos sejunget amores
E sculpto donec marmore vita cadet.
Inferius meritis hoc doctus vade Viator,
Et tu nobiscum dic: Pater alme Vale.

*) Er schrieb eine Anweisung zur unterbrochenen inneren Sammlung der Seele unter dem Titel: „Spiegel einer Gott liebenden Seele", welche nach der Angabe Sajanello's (I, 553) mehrfach aufgelegt wurde. Ich kenne blos die lateinische Uebersetzung davon, welche zweifelsohne P. Aloysius angefertigt hat. Das kleine Werk zeigt einen in der erfahrungsmäßigen Gottesgelehrtheit hochgebildeten Verfasser. Es erinnert an das gehaltvolle Schriftchen des Cardinals Bona, welches den Titel Via compendii ad Deum, d. i. kürzester Weg zu Gott, hat. Auch ein vom P. Onuphrius verfaßtes Formular, nach welchem er täglich die Intention vor der hl. Messe bildete, zeigt den im innern Leben wohlbewanderten Mann.

einen andern Ort erkannte, gegen P. Joachim vertheidigte und besonders auf die gegenwärtige St. Annavorstadt in München, deren damalige Verhältnisse er ja von früher her kannte, hinwies. So kommt nicht unnütz verzögert der

2. Abschnitt.

Die PP. Hieronymitaner in München.

1. Capitel. Die Ansiedelung.

1.

P. Carl Meichelbeck bemerkt in seiner Chronik des Klosters Benedictbeuern,*) daß im Jahre 1727 die Eremiten vom Wallersee nach München übergesiedelt seien, weil sie sich an ihrem früheren Orte nur sehr schwer fortbringen konnten (cum in eo loco aegerrime vitam sustentare possent). Mit dieser Notiz, auf welche sich auch Mayer**) bezieht, läßt sich aber nicht vereinigen die Angabe***) des P. Aloys v. heil. Nam. J., wonach die drei vom Wallersee abziehenden Hieronymitaner Stiftungsmittel zur Erhaltung der doppelten Mitgliederzahl zu besitzen bekennen. Dies war keine leere Versicherung, da die Specification der Subsistenzmittel später verlangt und vorgelegt wurde. Mehr Licht gewährt Meichelbeck's Angabe zum Jahre 1713.†) Hier erfahren wir, daß in diesem Jahre ein seit 25 Jahren anhängiger Rechtsstreit seine endliche Lösung in Rom gefunden habe, daß die darauf bezüglichen Acten mehrere Bücherschränke ausfüllten, und daß einer der Conventualen von Benedictbeuern††) in einem großen (jedoch nicht gedruckten) Buche die Geschichte dieses Streites zusammengestellt habe. Detailangaben vermeidet aber Meichelbeck. In ähnlicher Weise sucht auch Sajanello, der Chronist der Hieronymitaner, über dieses doch so lange Capitel möglichst schnell hinwegzukommen. Sie hatten recht.

---

*) Chronicon Benedictoburanum. P. I, p. 395.

**) Statist. Beschreib. d. Erzb. Münch.-Freis. Bd. 2. S. 412.

***) Eingabe an den Churfürsten d. d. 13. Mai 1724.

†) l. c. p. 372.

††) Dieses ist Meichelbeck selbst. Wo aber befindet sich jetzt das Buch?

Denn nichts hätte unerquicklicher sein können, als eine sehr in die Breite gehende Darstellung dieses Streites. Die Aktenfascikel, die dem Verfasser zugänglich waren, haben ihm nahezu die Lust zur Fortsetzung seiner Arbeit geraubt. Doch gewährt die Kenntniß des Wesentlichen an diesem Prozesse geschichtliches Interesse. Die Benedictiner haben, wie namentlich noch aus vorhandenen Privatbriefen des Abtes Placidus und Meichelbeck's ersichtlich ist, die Gründung des Eremitoriums am Wallersee von allem Anfange an nicht gerne gesehen. Da aber die Landesfürstinn selbst die Stifterinn war, so ließ sich dagegen direct nichts anfangen. Die damalige Unbestimmtheit der Gränzen zwischen der Diözese Freising und Augsburg in der Gegend des Wallersee's, die canonische Formlosigkeit, in welcher sich die Eremiten bei ihrer Ansiedelung daselbst befanden, die allmählige Vermehrung derselben — das bildeten, um Streitfragen von geringerer und weniger objektiver Bedeutung zu verschweigen, den Gegenstand der Hauptfrage, von deren definitiver Lösung theils die Existenz der Hieronymitaner überhaupt, theils der modus vivendi derselben abhing. Es war hohe Zeit, daß diese Lösung im Jahre 1713 von der Congregation der Regularen gegeben wurde. Da nämlich die Hieronymitaner im Vertrauen auf die Protection von Seite des Churfürsten Max Emmanuel und des Kaisers Leopold an dem endlichen Siege ihrer Sache vor der höchsten Instanz nicht verzweifelten, führte ihr Widerstand gegen die bischöflichen Verordnungen in Betreff der Mitgliederzahl endlich bis zur Interdicirung ihrer Kirche und ihres Klosters (1712). Das Congregationsdecret vom 17. Februar 1713 erkannte sie nun als wirkliche Regularen an. Damit war ihre canonische Existenz gerettet. Die Frage über die zuläßige Zahl dieser Religiosen wurde mit dilata beantwortet, d. i. die Beantwortung verschoben. Das war auch ein sehr schwieriger Punkt. Bei Gründung des Eremitoriums waren allerdings nur drei Religiosen und kennt auch die Stiftungsurkunde nicht mehr. Aber unterdessen waren die Tertiarier der hl. Theresia Hieronymitaner geworden, die Pflicht und das Bedürfniß zum Chorgebete war erwachsen und der Stiftungsfond hatte sich vermehrt, so daß andere Orden durch sie in ihrem Fortkommen nicht beeinträchtigt waren. Sollte der der neuen Institution innewohnende Ausbreitungstrieb rechtlich beschränkt werden können? Diese heikle Frage wollte auch die Congregation der Regularen nicht sofort lösen. Ihr

dilata hat in Benedictbeuern ziemliche Verstimmung verursacht. Erneute Anstrengungen riefen endlich die Entscheidung vom 6. April hervor. Diese reducirte die Zahl der Eremiten auf 3, ließ es aber dem Ermessen des Bischofs von Freising anheimgestellt, mit Rücksichtnahme auf fremde Interessen dieselbe zu vermehren. Wäre Joseph Clemens, der Schwager Maria Antoniens, noch Bischof von Freising gewesen, dann hätten die Benedictiner Grund gehabt, zu fürchten, daß der Streit umsonst geführt worden sei. Dieser aber war bereits seit 19 Jahren Erzbischof und Churfürst von Köln, und sein Nachfolger Johann Franz (Egker, Freiherr von Kapfing und Lichtenegg) hatte ja in der Sache bereits Stellung genommen. So blieb den Hieronymitanern nichts übrig, als in das Unvermeidliche sich zu fügen und den Rath, den P. Onuphrius, der unterdessen Prior von Schönbach in Oesterreich geworden war, lang vorher gegeben hatte, zu erwägen und an dessen Ausführung zu denken.

In besserer Beziehung als zum Kloster Benedictbeuern standen die Hieronymitaner zum Chorherrnstift von Schlehdorf, dessen Propst Bernard in den Berichten, die er wiederholt als bischöflicher Commissär an die Curie von Freising zu erstatten hatte, sich günstig für dieselbe äußert, obschon sein persönliches Wohlwollen nicht gerade immer auch von Festigkeit und Muth getragen war.

2.

Elf Jahre lang herrschte in der St. Annakirche am Wallersee traurige Stille. Das erhebende Chorgebet war verstummt, die Feier der Festtage einfacher, ärmlicher geworden. 1724 klagt der Generalvicar P. Aloysius in seinem an den Churfürsten gerichteten Schreiben, daß in nächster Nähe des Klosters vom Stifte aus Vorkehrungen zu einem Neubau stattfinden „für ain und andern seiner Ordensgeistlichen*) . . . ., umb von da aus seinen zugleich Unterthanen und Pfarrkindern sowohl in temporalibus als spiritualibus besser invigiliren zu können“. Eigentlich aber bezweckte, wie P. Aloys richtig erkannte, der Neubau die Brachlegung der bisherigen seelsorglichen Thätigkeit der Hieronymitaner. Denn „die Unterthanen werden

*) Benedictiner.

bemüßigt sein, ihre nahent anstehende Filialkirche*) zu frequentiren und darinnen die heil. Sacramente zu empfangen; mithin aber unserm Gottshauß der heil. Mutter Anna nothwendig aller Zugang benohmen, Canzl und Beichtstul aufgehoben, somit auch die gottseligste Intention sowol Ew. Chrf. Drchlt als auch unserr durchlauchtigsten Stüffterin am Wallersee gänzlich muß annulliret werden."
In solcher Beengung kamen den Hieronymitanern die Bedürfnisse Anderer rettend entgegen und eröffneten ihnen die Hoffnung auf eine neue, schönere Heimath.

3.

Diese Retter waren die Bewohner des Lehels.**) Sie hatten sich mit den PP. Hieronymitanern bereits verständigt und wendeten sich nun bittend an den Churfürsten. Das Gesuch ersetzt oder übertrifft jede andere mögliche Schilderung von dem Zustande und der Sinnesart der damaligen Bewohner des Lehels, deßhalb möge es wörtlich zum Abdrucke kommen.

Durchleuchtigster Churfürst
Gnedigster Herr Herr.

Ew. Churfürstl. Durchlcht. haben wür auf dem Lechel versamblete Gemeindt in tieffster Unterthänigkeit zu hindterbringen, daß von einigen Jahren her auf erst ersagten Lechel und anliegenter Gegent ein so zallreiches Volkh angewaxen, daß dessen woll gegen 2000 Seelen möge gezellet werten, die doch ohne bettel großentheils im Schweiß ihres Angesichts auf unterschidtliche Weiß ihr Stückhlein Brodt ehrlich zu gewinnen beflissen sint. Was uns bei diesem am beschwehrlichsten fällt ist, daß eine so grosse Volksmenge ohne in den Ort befindliche Kirchen ohne hl. Messe, ohne anwesenten Seelsorger u. anderen geist-

---

*) Es war St. Jacob, erbaut im 13. Jahrhundert, restaurirt und wieder consecrirt um 1637. S. Meichelbeck I, 133 und 305.

**) Woher der Name Lehel stamme, ob von lucus, Loh, Hain, Gebüsch oder von Lehen (Lehenherrschaft der gräflich Tattenbach'schen Familie) ist noch nicht entschieden, und verliert die Frage in dem Maaße an Interesse, als durch die neuen Straßenbauten demnächst der Name Lehel erlöschen wird.

lichen Trost, ja wohl auch in beständiger Sorge am Todtbett mit den hl. Sakramenten nit versehen werden zu können leben muß. Einem hochlöblichen Stifft und Pfarre Unserer Lieben Frauen ist weither Entlegenheit halber, sonderlich bei Winthers- und yblen Wetherszeit nit allein beschwerlich, sondern auch nächtlicherweil bei geschlossenen Stadtthoren die Kranckhen zu providiren ganz unmöglich. Schir eine gleiche Bewandtnuß hat es auch bei den PP. Paulanern ob der Au, von da, wenn auch der Isarthurm nit Gespöhrt ist, nächtlicher Zeit khaumb vor 2 Stunden ein Geistlicher zu einem Kranckhen kann beygebracht werden, wie wür aus genugsamber erfahrnuß haben. Nit weniger, daß sonderlich Winterszeit bei spötterer Auffspörung der Statt auch wegen groben Wegs, Wetters und armer Kleidung vill Persohnen an Sonn- u. Feyertagen die hl. Messe gänzlich entrathen müssen.

Aus ersterwähnten Ursachen war schon mermals das Absehen, daß allda eine Kirche erpaut und ein Weltpriester angestellt würde, allein gleichwie zur Erpauung einer Kirchen, priesterlichen Wohnung und beidseitiger Stifft und Unterhaltung uns die erforderlichen Mittl ermangelten also erkahnten wir auch, daß eine so zahlreiche Volksmenge weder ein hl. Messe noch manchesmal mehrern Kranckhen ein Priester erklekhlich sein würde. Wann aber dem Vernehmben nach die PP. S. Hieronymi Ordens am Wallersee Euerer Churfürstl. Durchlaucht unterthänigst supliciren, daß sie aus bewöglichen Ursachen sambt ihre Stifftung an ein anderes Orth in Beyern gnädigst mögen khönen transferirt werden, auch mit auf 6 Priester zulängigen Unterhaltungsmitteln, allen erforderlichen Küchen und Hausrath schon vorhin versehen und keinen Menschen mit einiger Sambılung, wie am Wallersee nit zu beschweren gedenkhen, yber dieses auch Ihnen aus aigenen Mittel ein Klösterl erpauen und zu obigen geistlichen Diensten willfehrig sich gebrauchen lassen wollen, Wir auch hingegen auf selbige Patres unser ganzes Vertrauen setzen.

Also gelangt an Ew. Churfürstl. Durchlaucht unser allerunterthänigste bitten, dieselbe geruhen, gnedigst zu bewilligen, daß sothane landsfürstliche Stifftung zu so nothwendig als nützlichen Seelentrost von Wallersee hieher auf das Lechel möge

transferirt werden. In unterthänigster Hoffnung gnädigsten dieses Consens wür uns gehorsambst empfehlen

Euer Churfürstlichen Durchlaucht
unterthänigst gehorsambsten
Joh. von Daiser churfürstlicher Reittender und Au Meister.
Joh. Leuther churfürstl. Reittermeister, Jeger und Pfleger im Jegerhäusl.
Joh. Georg Hueber, Gschlössélwirth.
Jacob Stegmiller Eisenhammerschmid.
Andreas Lippert Purger und Statt Unter-Pleicher.
Balthasar Hanfstingl Hofwarbleicher.
Jacob Glaezl Gewirzmiller.
Anton Pruner, Lust- u. Plangärtner b. S. Excellenz Herrn Baron von Unertl.

4.

Die zur Ausführung dieses Planes nothwendige Genehmigung wurde unschwer erreicht, jedoch an Bedingungen geknüpft. Die Hieronymitaner hatten ihr Stiftungscapital auf 25,000 fl. angegeben. Hievon verlangte der Churfürst eine Specification, sowie Angabe dessen, wo sie Kloster und Kirche erbauen würden, was der Platz koste, ob die Baumittel vorhanden seien, einen vom Ordensgeneral ausgestellten Revers, Verständigung mit dem Ordinariate. Die churfürstliche Entscheidung ist werth, abgedruckt zu werden, und lautet:

An den Superiorem Eremitorii am Wallersee Ord. S. Hieronymi Fr. Aloysius à SS. N. Jesu per Germaniam Vic. Gen.

L. G. Wir mögen Euch nit bergen, daß, nachdem bey Uns ihr umb die gnädigste Bewilligung der translation Eueres Eremitorii auf das sogenannte Lechel nechst hiesiger unserer Haupt- und Residenzstatt München demietigst supplicando eingelanget, wür die an uns von Euch und andere derenthalben beygebracht trüfftige motiva in solche Consideration gezogen, daß wir zuvorderst zur Vermehrung der Ehre Gottes und sodann auch zu der Seelen Heyl der auf gedachtem Lechel in großer Anzahl sich befindenden Parocher gnädigst resolvirt, in Euer

demütigste Gesuch und belangen gnädigst, jedoch auf gewisse Bedingnusse einzuwilligen, als nembliche, daß

I^mo. Ihr vorhero Euere, vermög der von Euch ad acta producirt und sub Nro. 14 hiebeyfindig vidimirte Anzeig, beschribene Fundations- und andere Mittel (weilen solche Euerem mündlichen Vorgeben nach seithero sich vermehrt) determinate und klärliche manifestiret.*) Dieweil ihr aber indessen mit sothaner Designation eingelanget und sich gezeiget, daß selbige in 25,000 fl. bestehe und ein mehres noch von Erbschaftsmitteln zu hoffen seyn; als hat es damit sein bewenden. Dahingegen und

II^do habt ihr anzuzeigen, ob ihr auf gedachtem Lechel schon einen Platz und an welchen Orth zu Erpauung eines Clösterls und Kirchen außgesehen, dann was solcher Platz kosten und wie hoch die erforderlichen Pauunkosten sich ohngefehr belaufen möchte, oder ob ihr euch getrauet mit jenigen 6000 fl. so der Praelat und Convent zu Benedictbeiern vor und anstatt Eueres ihnen ex compacto cedirenden Clösterls am Wallersee (beweis obige Ahnzeig nro. 14) Euch zu bezahlen versprochen nebst andern

---

*) Sie führen an:

A.	Von der drchl. Churfürstinn und Stüfftrinn Maria Anton. fel. mem. auf der Schwaig St. Georgen zu Milbertshofen .	500 fl.
B.	Von S. churf. Durchl. 12 Maß weisses Pirhe jahrlich zu Capital angeschlagen	2000 „
C.	Schuldbrief H. Hofkammer Rhates v. Schlichting	1000 „
D.	Churf. Haubt- und Stüfftbrief	7000 „
E.	Ewiggelt Brief auf das vorhin Oxner, ainzt Jubelier Schmid'sche Haus in der Burggasse	500 „
F.	Schuldbrief Jeremiä Pischl in der Freising'schen Grafschaft Wertenfels	100 „
G.	Schuldbrief Maxen Ostlers ibidem	200 „
H.	Pundt's Capital	1000 „
I.	Ewiggelt Brief auf Thomä Lamprecht Behausung an der Sendlinger Gasse	500 „
K.	Schultbrief Georgen Matheiß churf. Hofmezger ybr Landt . .	800 „
L.	Bei Lorenz Fux in der Freising. Grafsch. Wertenfels . . .	100 „
M.	Obligation H. Prälat v. Benedictbeiern	6000 „
N.	Bekenntniß Georgen Reichlmayr alten Hofbaders und der Hieronymitaner geistl. Vaters	2300 fl.
	Dazu kommt der Wexel auß Tyrol	2000 „
	Summa	25,000 fl.

außgezeigten 2000 fl.*) und also zusammen mit 8000 das ganze Werkh bestreiten zu können? Ferners und

III^tio werdet ihr einen von Eurem Generalis zu Rom ordentlich unterzeichneten und gefertigten Revers außzuhändigen**) und Euch verbindlich zu machen haben, daß ihr die Euch bestymte Anzahl Eurer Religiosen, benantliche der 6 Priester und 2 Laienbrüder niemahlen unter was Pretext es immer sein mag, zu überschreiten, auch das Almosensamblen, auch keine liegenden Güter an Euch bringen, sondern da euch dergleichen sive titulo haereditatis sive legati, aut alio quocunque titulo Euch zukommen würden, ihr solche nit allein in weldtliche Hände wiederumb veräußern, sondern auch in allen diesen Fällen zu keiner Zeit einige dispensationem Pontificiam auswürkhen oder annehmmen wollet und sollet.

So vill übrigens und

VI^to. die curam animarum auf mehrgedachtem Lechel belanget da hättet ihr dertwillen auff Eure Unkosten von dem Herrn Ordinario den behörigen Consens, wie weit nemblichen dieselbe sich erstrecken solle, beizubringen, ratione jurium parochialium aber mit dem allhiesigen Collegiatstifft als Parocho zu correspondiren und Euch mit denen zu verstehen, auch authentice beyzubringen was gestalten solches beschehen.

---

*) Dies scheint das „fette Reisegeld" (praepingue viaticum) zu sein, welches nach Meichelbecks Angabe der Abt Magnus den scheidenden Eremiten anbot. l. c. I, 395.

**) Der am 9. Juni 1725 zu Venedig im Kloster S. Sebastiano ausgestellte Revers des Ordensgenerales lautet in deutscher Uebersetzung:

Ich gelobe und verspreche 1) daß unsere faktisch noch in der Einsiedelei zu St. Anna am Wallersee in Baiern weilenden, aus gewisser Ursache aber sammt ihrer Stiftung in die Münchener Vorstadt, Lehel genannt, versetzt werden sollen, für alle Zukunft unter strengem Gehorsam sowohl des gegenwärtigen hochwürdigsten und durchlauchtigsten Fürstbischofes von Freising als seiner hochw. und durchl. Nachfolger leben werden; daß sie 2) die Zahl von 6 Patres und 2—3 Laienbrüder unter keinem Vorwande jemals vermehren wollen; 3) daß sie weder hier noch anderwärts, sei es selbst oder durch irgend welche andere, Almosensammlung anstellen. Daß sie endlich 4) der Collegialstiftskirche zu U. L. Fr., was die pfarrlichen Rechte derselben auf das Lehel anlangt, in keiner Weise präjudiciren werden

Fr. Victorius Boselli SS. Theol. Prof. Ord. S. Hieron. Congr. B. Petri de Pisis Prior Genls. Apost.

Welch Alles wür Euch zu Unsrer gnädigsten resolution bedeiten und hierüber Eurer demietigsten erklärung gewärtig sein wollen. Seind Euch anbei 2c. 2c.

München den 19. März 1725.

Ex commissione speciali.

4.

Die Gemeinde am Lehel hätte lange noch des Trostes entbehren müssen, welchen sie sich von der Erfüllung ihres Bittgesuches versprach, wenn inzwischen nicht ein Provisorium genehmigt worden wäre. Der bei der Gemeinde=Supplik mitunterzeichnete churfürstliche Kammerdiener Delling hatte am Lehel ein größeres Wohnhaus*) mit einem Saale und Zimmern. Diese bot er den PP. Hieronymitanern zur Benützung an. Der Saal war für eine Kapelle geeignet, die Zimmer reichten für drei Patres und einen Laienbruder. Bereits hatte am 4. Juli 1725 Bischof Johann Franz die Erlaubniß ertheilt, daß in dem genannten Saale die heil. Messe gelesen, Beicht gehört und das Allerheiligste eingesetzt werden dürfe. Am 4. Sept. 1725 folgte dann auch die churfürstliche Genehmigung. Fünf Jahre lang dauerte dieser Nothzustand, zwei Jahre, bis nur mit der Grundsteinlegung der Kirche der erste Hoffnungsschimmer für dessen Beendigung aufleuchtete. Gab es ja zu viel hin und her zu verhandeln in Betreff der Auswahl und des Ankaufs eines geeigneten Platzes für Kirche und Kloster. Nachdem ein solcher in dem freiherrlich unertl'schen Garten gefunden war, wurde am 19. Mai 1727 der Grundstein gelegt.

Das war eine freudige Feier. Die neue Landesmutter, Churfürstinn Maria Amalia, Tochter des Kaisers Joseph I., Gattinn des Churfürsten Carl Albert,**) schien von der hochseligen Churfürstinn Maria Antonia die Liebe zur St. Annakirche und den PP. Hieronymitanern geerbt zu haben. Was ersterer in Wallersee zu thun durch die Verhältnisse verwehrt war, führte diese in München aus — die höchsteigenhändige Legung des vom infulirten Propste der Liebfrauenkirche, Freih. v. Ow, geweihten Grundsteines. Da

*) Das Delling'sche Wohnhaus stand unmittelbar neben der jetzigen Kirche und zwar rechts von ihr.

**) Sein Vater Max Emanuel war am 26. Februar 1726 gestorben.

ergänzte das so patriarchalisch einfache Lehel in kostbaren Uniformen und über die damals noch schmucklosen einförmigen Isarauen ertönten die festlichen Fanfaren der Hofmusik.

5.

Maurermeister Phil. Jak. Nörger hatte die Kosten der Kirche ohne Dachstuhl und Altäre, aber mit Einschluß der Schlosser-, Kupferschmied-, Spängler- und Glaserarbeit auf 5850 fl. voranschlagt, der Zimmermeister Joh. Ludw. Krafft setzte für Erbauung des „Dachstuhles auf 84 schuch läng und 41 schuch breit mit 2 Oratorien" 388 fl. an — Preise, die wir jetzt kaum mehr verstehen. Aber so wohlfeil die Ansätze schimmern, der Bedarf im Einzelnen, die Beschaffung und Herbeischaffung des Holzes, der Steine u. s. w., hatte nach den noch vorliegenden Bittgesuchen und Rechnungen die liebe Noth im Gefolge. Es verging fast das ganze Jahr 1728, bis nur die für die Hieronymitaner bestimmte Gruft so weit gebaut war, daß sie Ende Dezember vom Dechant der Frauenkirche, J. B. J. Ossinger, eingeweiht werden konnte.

Der Aufbau der Kirche erfolgte schnell; schon am Weihnachtsabend des Jahres 1730 nahm derselbe Dechant die Benediction vor. Sie mußte sich aber noch in sehr primitivem Zustande befunden haben, da erst 7 Jahre später, am 19. September 1737, der Weihbischof Freiherr Joh. Ferd. Joseph v. Poedigkeim die Kirche consecrirte und erst im Jahre 1738 die berühmten Gebrüder Cosmas und Aegidius Asam*) mit dem Hochaltar und den Seitenaltären begannen.

2. Capitel. Der vollendete Bau.

1.

Die Außenseite der Kirche, wie sie allen vor 1848 geborenen Münchnern noch in guter Erinnerung steht, zeigt dem Leser das Titelbild. In der Façade kündigt sich der Styl des Ganzen an. Es war der damals für Kirchenbauten beliebte Roccoccostyl. Die Dreifaltigkeits-, Studien-, Damenstifts-, Johann-Nepomuk- und St.

*) S. Näheres darüber in L. Gemminger's Geschichte der K. v. hl. Johann Nepomuck.

Michaelskirche in Berg a./L. sind Bauten, welche ein- und derselben Stylrichtung entsprossen sind. Die Grundfigur alles Kirchenbaues, das Kreuz, scheint hier mit der Muschelform verbunden. Obschon diese Baurichtung, wie die mit ihr erwachsene Kunstrichtung überhaupt, im letzten Grunde Abkehr von den specifisch christlichen Formen des Mittelalters und Rückkehr zur Antike bedeutet, kann doch nicht abgeleugnet werden, daß diese Kunstformen unter der Hand warmgläubiger Künstler — und zu diesen zählten auch die Gebrüder Asam — eine Wirkungskraft auf die religiösen Gemüther erlangten, welche selbst an Werken nach älterem Style zum Theil vermißt wird. Die St. Annakirche am Lehel gehörte vom ersten Anfange an zu jenen Gotteshäusern, in welchen sich die Gläubigen besonders zur Andacht gestimmt fühlen. In der That ist in ihr Alles harmonisch und eben dadurch beruhigend angelegt. Ihre Gliederung ist klar und freundlich. Das von den hochgelegenen, farblosen Glasfenstern einfallende Licht verlieh der Kirche beim Eintritte in dieselbe einen Ausdruck, der Aehnlichkeit hatte mit dem milden Lächeln eines wohlwollenden Antlitzes. Ueber alle Theile derselben, über Gemälde und Capitäler, über Altäre und Kirchenstühle ergoß sich dieses freundliche, zur geistigen Fröhlichkeit stimmende Licht. — Doch betrachten wir die neugebaute Kirche im Einzelnen.

2.

Da sind es zuerst die Altäre, welche unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Sajanello (III, 537) erwähnt eine Steintafel in der Kirche mit folgender Inschrift:

Anno Domini MDCCXXXVII, Die XIX. Septembris.

Reverendiss. et Illustriss. Dominus Johannes Ferdinandus Josephus Liber Baro a Poedigkeim Episcopus Amyclensis per Dioecesim Frisingensem in Pontificalibus Vicarius Generalis, Cathedralis Ecclesiae Canonicus Capitularis et Praepositus ad S. Petrum in Madron, consecravit Ecclesiam hanc et Altare majus in honorem S. Annae et S. Joachim, secundum in honorem S. P. Hieronymi, tertium in honorem B. Petri de Pisis, quartum in honorem S. Crucis et Matris dolorosae, quintum in honorem S. Johannis Nepomuceni Mart., sextum in honorem S. Onu-

phrii, septimum in honorem S. Paulae Vid. Rom. et filiae ejus Eustachii Virginis.

Anniversarium erit Dominica prima post Octavam S. P. N. Hieronymi.

Diese Tafel fand ich nicht, sondern eine kleinere mit kürzerer Angabe. Doch sie nennt den schon erwähnten Consecrator der Kirche, bestimmt als Kirchweihjahrtag den ersten Sonntag nach der Octave des Festes vom heil. Hieronymus*) und führt die Altäre der Kirche einzeln an, nämlich:

1) den der hl. Anna und Joachim geweihten Hochaltar,
2) den dem hl. Hieronymus geweihten Seitenaltar,
3) den dem hl. Petrus von Pisa geweihten Seitenaltar,
4) den dem Kreuze Christi und der schmerzhaften Mutter geweihten Seitenaltar,
5) den dem hl. Martyrer Joh. Nepomuk geweihten Seitenaltar,
6) den dem hl. Onuphrius geweihten Seitenaltar,
7) den der hl. Wittwe Paula und ihrer hl. Tochter Eustochium geweihten Seitenaltar.

3.

An dem Hochaltare wie an den übrigen Altären arbeiteteten die Gebrüder Asam gemeinsam. Aegidius Quirinus übernahm die Bildhauerarbeit, Cosmas Damian die Malerei. Der Hochaltar ruht, wie der mit den Künstlern im Jahre 1738 abgeschlossene Contract sagt, auf „vier gewundtenen Saullen von feiner auf Märmelarth geschliffener Stukhatorarbeit“, „die darauf stehenden Gesimpß, 5 Schuech hoch“, sind „von wahrem Marmel“. Hochaltar sammt den beiden an der Evangelien- und Epistelseite stehenden Statuen versprach Aegidius Asam um 1500 fl. zu liefern.

Die beiden Statuen stellen uns zwei Leuchten der Kirche, Freunde und Beförderer des Ordenslebens, Augustinus und Hieronymus, dar. Letzterer erhielt als der Patron des Hieronymitaner-Ordens seine Stelle auf der Evangelienseite, der hl. Augustinus auf der Epistelseite. Hieronymus, den die christliche Kunst in Parallele zum heil. Johannes den Täufer setzte, indem er als der Uebersetzer der hl. Schrift in die lateinische Sprache Christum bei den lateinisch redenden Völkern einführte, wie ihn Johannes der Täufer zuerst

*) Fiel also immer in den Anfang Oktober.

den Juden verkündet hatte,*) stellt uns der Künstler mit dem äußern Ausdrucke eines in lebhafter Rede Begriffenen dar. Augustinus, zum Himmel als der einzigen Quelle wahrer Erleuchtung, emporblickend, steht da als jener fruchtbare Schriftsteller, von dessen Gedanken die Generationen von Theologen gezehrt haben und zehren werden, bis das letzte theologische Werk geschrieben sein wird. Er hält die Feder in der Hand und ein zum Schreiben geöffnetes Buch.

Das Altarblatt ist von Cosmas Asam gemalt. Es stellt die hl. Anna dar, wie sie ihre lilienreine Tochter im Gesetze unterrichtet. Zur Seite steht sinnend der heil. Joachim. Gott gießt von den himmlischen Höhen aus Segen und Verklärung über die ihres Amtes waltende Mutter, und von unten aus bringen die bekehrten Heiden, die an den Früchten dieser Muttermühen zehren, dankend und jubelnd ihre Huldigung dar. Es waltet Geist in diesem Kunstwerke! So lange der alte mit den Dimensionsverhältnissen der Kirche harmonirende Tabernakel noch stand, konnte dies besser empfunden werden.

Der Kostenvoranschlag des Kirchenbaues überhaupt und des Hochaltars insbesondere mag uns gering vorkommen; aber nur in Beziehung auf die jetzigen Preise. Das Geld war eben damals seltener, deßhalb um so schwerer aufzubringen. Ohne großmüthige Wohlthäter wäre das Werk nicht zu Stande gekommen. Daß es an solchen nicht fehlte, ersehe ich aus der Beantwortung**) des churfürstlichen Erlasses vom 19. März 1725. Hier bemerkt P. Aloys, daß sich „auch schon einige Gutthäter herfürgethan, die wir zwar gerne benennen wollten, so fern sie dieses christliche Werkh nit verlangten verborgen zu halten, das aber ein solches der lieben Wahrheit gemäß wir mit unserer priesterlichen Würde bezeigen können". Der Name einer solchen Wohlthäterinn ist dem Dunkel der Vergessenheit entrissen worden, wenn er gleich an einer Stätte angebracht ist, an welcher ihn nur Wenige bemerken können. Hinter dem Hochaltar, neben der oben angeführten Marmorinschrift, befindet sich eine Tafel mit dem Namen der Baronesse Maria Anna Buchwisen (geb. Oxner). Sie hat nach ihrem Tode (9. Jan. 1730) der Kirche eine Summe vermacht, welche ausreichte, um alle bis dahin contrahirten Bauschulden zu bezahlen.***)

---

*) Menzel W. Christl. Symbol. I, 489.

**) s. d. 1726.

***) Sajanello III, 536.

4.

Beim Austritte aus dem Chorraume begegnete man früher zur rechten Hand dem dem hl. Hieronymus geweihten Seitenaltar. Zwei oben durch einen Baldachin verbundene Säulen ruhen auf einem elliptisch ausgehöhlten, fast bis zu den vordern Ecken des Altartisches hervorreichenden Sockel. Die Arbeit ist wieder aus Gypsmarmor, der aber dem wirklichen täuschend ähnlich ist. Das Altarbild*) (gemalt von Cosm. Dam. Asam) stellt den heiligen Hieronymus dar, wie er eben in priesterlicher Gewandung die letzte heil. Wegzehrung empfängt. Die künstlerische Tradition, welche im Widerspruche mit der Geschichte den hl. Kirchenlehrer beharrlich als Cardinal darstellt, und zwar im damals neuesten Costüm, und welcher auch die beiden Gebrüder Asam folgten, schwächt allerdings für den in der Kirchengeschichte Unterrichteten den Eindruck, den die Kunstwerke sonst machen würden, ab. Wenn man aber von dieser mit Unkenntniß der Costümkunde verbundenen irrigen Darstellungsform absieht und sich nur an den geistigen Charakter hält, den die Künstler im Bilde abprägen wollten, verdient ihr Werk bewundernde Anerkennung. Ein 90 jähriger Mann mit den in's Angesicht eingegrabenen Spuren der Kämpfe, die er mit sich selbst, mit Satan, mit der Häresie außerhalb, mit der Unwissenheit und Weltlichkeit innerhalb der Kirche bestanden hat, ein im Leben Vielgeplagter, Mißverstandener, Angefeindeter und Verläumdeter, schickt er sich eben an, dieses wechselvolle und freudenarme Leben zu verlassen — ein vom Künstler sinnig gewählter wirkungsvoller Moment!**)

Im Giebel des Altares befindet sich ein kleineres ovalförmiges Brustbild, welches den seligen, durch viele Wunder verherrlichten P. Nicolaus von Furca Palenae im Königreiche Neapel, einen vorzüglichen Verbreiter der hieronymitanischen Congregation des seligen Petrus von Pisa, darstellt. Derselbe erreichte ein Alter, welches das des hl. Hieronymus noch um 13 Jahre überstieg.***)

---

*) Es befindet sich jetzt auf dem letzten Seitenaltar der Evangelienseite der Kirche.

**) Luther äußert sich über den hl. Hieronymus: „Ich weiß keinen Lehrer, dem ich so feind bin, als Hieronymo, denn er schreibt nur von Fasten, Speisen, Jungfrauschaft u. s. w." Doch auch einige fromm sein wollende Rechtgläubige gehen dem Heiligen gern aus dem Wege, da er ja die frommen Selbsttäuschungen und die Propheten eines falschen Friedens gar zu rücksichtslos bekämpft.

***) Geb. 1349, † 1449.

5.

Diesem Altare gegenüber steht der in gleichem Style gebaute Altar des seligen Petrus von Pisa.*) Das später beseitigte Altarblatt, welches sich aber auf meine Nachforschungen hin in einem Repositorium der Kirche vorfand und noch ziemlich gut erhalten ist, stellt den genannten Seligen dar, wie er von Jüngern umgeben mit ihnen psallirte, aber eben von jenem Geiste, der die Psalmen eingab, ergriffen und fortgerissen wird in jene himmlische Region, wo es Worte zu vernehmen gibt, die kein Mensch nachsprechen kann.**) Einer der guten Jünger hat das große Psalterium noch geöffnet, wartend, bis der Meister wieder aus ihm lesen werde; ein anderer aber hat es geschlossen, als ob er die Armseligkeit des noch an den Buchstaben gebundenen und nicht einmal durch ihn zur Sammlung zu bringenden Gebetes betrachten wollte. Der Ausdruck des Verzücktseins ist meisterhaft getroffen.

Oben im Giebelfelde des Altares befindet sich das ovalförmige Brustbild des sel. P. Marcus von der Mark. Auch er gehört zu den Tugendheroen der Congregation und hat sich die Krone ewiger Herrlichkeit schon nach 30jähriger Pilgerschaft (geboren 1480, gestorben 1510) verdient. Sein Leben verzehrte sich, wie die aus der Brust hervorbrechenden Feuerflammen versinnbilden, in Liebe zu Gott.

6.

Der mittlere Altar auf der Evangelienseite der Kirche ist der der Kreuzigung Christi und der schmerzhaften Mutter geweihte sogenannte Kreuzaltar. Seine Structur ist breiter und reichhaltiger als die der beiden eben vorher genannten Altäre. Er ruht auf vier Säulen, auf den Friesen stehen rechts und links Vasen. Statt der Verbindung durch einen Baldachin ist ein aus Stukatur gearbeiteter Vorhang angebracht, den ein schwebender Engel aufrollt und zu ballen sucht. Links und rechts vom Sockel der Säulen sind andere Sockel in der Höhe vom Altartische, auf deren geschnörkelten Aufsätzen je ein Engel angebracht ist. Im Giebelfelde ist, von einem vergoldeten Nimbus eingefaßt, der heilige Name Jesu angebracht. Das Altarbild, soferne es Gemälde ist, stellt abgeschiedene, leidende,

*) Siehe oben S. 23 Anmerkung.

**) 2 Cor. 12, 4.

jedoch von Engeln getröstete Seelen dar — natürlich mit ihren Körpern. Die Quelle aber, aus welcher die Engel die Tröstung schöpfen, ist der Opfertod Christi, der durch den Crucifixus in Erinnerung gebracht wird. Zu den Füßen des Kreuzes aber „stand die Mutter Jesu".*) Darum das Bild der mater dolorosa.

7.

Gegenüber vom Kreuzaltar steht der dem heiligen Martyrer Johann Nepomuk geweihte, in der Structur dem vorausgehenden ähnliche Altar. Das ursprüngliche Altarblatt stellte diesen Heiligen dar. Es ist aber spurlos verschwunden. Die mit der spätern Beseitigung desselben eingetretene Störung in der Wechselbeziehung der Glieder erkennt der aufmerksame Betrachter nicht blos daraus, daß die beiden unten links und rechts auf Sockel schwebenden Engel die Martyrerpalme emporzureichen suchen, wofür jetzt der Empfänger fehlt, sondern auch aus jenem oben am Friese sitzenden Engel, der, sich auf das Altarblatt herabneigend, den um eines von Christus eingesetzten Sacramentes willen Sterbenden mit dem Kreuze Christi, das er ihm vorhält, trösten und ermuthigen will. Diese Figur ist jetzt um so überflüssiger und ungehöriger geworden, als der Maler des neuen Bildes gleichfalls ein Crucifix gemalt hat, auf welches sein Heiliger hinblickt. Solche Confusion entsteht, wenn an einem wohldurchdachten einheitlichen Kunstwerk willkürlich geändert wird, wenngleich aus praktischen Motiven. Im Giebelfelde ist von vergoldetem Nimbus umgeben der Name Mariens untergebracht.

8.

Der fünfte auf der Evangelienseite stehende Seitenaltar war dem hl. Onuphrius geweiht. Auch sein Altarblatt wurde im Laufe der Zeit entfernt und eben jetzt wieder zugleich mit dem Bilde des sel. Petrus von Pisa entdeckt. Die Beziehung des hl. Onuphrius zur pisanischen Hieronymitaner-Congregation im Allgemeinen und zu dem ehrwürdigen P. Onuphrius vom hl. Wolfgang im Besondern ist aus dem Obigen bekannt. Da die Akten dieses alten Heiligen sehr unsicher sind und die gelehrten Herausgeber der Acta Sanctorum darauf verzichten, positive Angaben über sein Leben zu geben, so bleibt es fraglich, auf welche besondere angebliche Thatsache das

*) Joh. 19, 25.

Altarblatt Bezug nehmen will. Es stellt den hl. Onuphrius in der Höhe und nur zur Hälfte sichtbar schwebend und von Engeln umgeben dar, wie er mit ausgespannten Armen Lichtströme der Gnade, die Frucht seiner Fürbitte am Throne Gottes, zur Erde entsendet, wovon ein Todter, der, wie es scheint, auf seine Anrufung hin zum Leben erweckt wird, die Wirkung zu fühlen bekömmt. Auf eine Erklärung der übrigen Figuren werden wir wohl verzichten müssen. Im Uebrigen ist auch dieses Bild kein gewöhnliches Farbenerzeugniß, und wäre sehr zu wünschen, daß sich für dasselbe, sowie für das Bild des seligen Petrus von Pisa eine von der ursprünglichen nicht allzu fernliegende neue Bestimmung finden lasse. Die Structur dieses Altares kommt ganz mit der der beiden erstgenannten Seitenaltäre überein, und ist nur noch zu erwähnen, daß das im Giebelfelde angebrachte Ovalbild den heil. Florian, einen noch jetzt vom Landvolke hochverehrten Heiligen, darstellt.

9.

Der sechste und letzte ursprüngliche, dem eben erwähnten gegenüberstehende Seitenaltar ist der hl. Wittwe Paula aus Rom und ihrer hl. Tochter Eustochium dedicirt. Dies zeigt das unverrückt stehengebliebene Altarblatt. Hier nimmt der hl. Hieronymus der Mutter und Tochter die Ordensgelübde ab. Beide waren dem von unwissenden, aber dafür auch um so dreisteren Lästerzungen vertriebenen hl. Bibelforscher aus Rom in das hl. Land gefolgt, wo Paula in Bethlehem ein Manns- und drei Frauenklöster errichtete. Wie der Künstler den hl. Hieronymus im rothen Talar darstellt,*) so die hl. Frauen als Nonnen im spätern Costüme. Die Nonnen damaliger Zeit unterschieden sich aber weniger in der Kleidung als in der Lebensweise von weltlichen Personen. Diese ungenaue Darstellung wird jedoch den unterrichteten Betrachter des Bildes nicht hindern, dem Künstler dankbar zu sein, daß er in seinem Werke ein Erinnerungszeichen an zwei Frauen aufgestellt hat, von denen gilt: „Ein tüchtiges Weib, wer findet es? Weit über Perlen ist ihr

*) Die in der darstellenden Kunst fix gewordene Meinung, der hl. Hieronymus sei Cardinal gewesen, reducirt sich auf die Thatsache, daß er unter Papst Demasus (366—384) vorübergehend zur Erledigung wichtiger Kirchenangelegenheiten nach Rom gezogen wurde. Ein Cardinalscollegium im Sinne des späteren Kirchenrechts gab es noch nicht.

Preis.“ *) Der hl. Hieronymus beginnt den an ihre Tochter Eustochium gerichteten, ein Epitaphium auf die Verstorbene bildenden sollenden Brief mit den Worten: „Wenn alle Glieder meines Körpers sich in Zungen verwandeln würden, wenn alle Gliedmassen menschliche Stimme bekämen, so vermöchte ich doch nichts den Tugenden der heiligen und ehrwürdigen Paula Angemessenes zu sagen.“ Ihre Heiligkeit lebte aber in den Kindern, drei Töchtern und einem Sohne, fort. Am innigsten verbunden mit der Mutter blieb Eustochium, „eine Zierde der Jungfrauen“, wie sie Hieronymus nennt. Sie folgte derselben in den Orient, nach Bethlehem, theilte mit der Mutter die durch keinen Massenlärm blinder Tadler zu erschütternde Hochachtung gegen den mißkannten Heiligen, lernte mit der Mutter bei Hieronymus die hebräische Sprache so fertig, daß sie im Vereine mit ihr das tägliche Psalmengebet hebräisch recitiren konnte; wie sie denn beide ein tiefgehendes Studium der hl. Schrift — Beweise dafür einzelne an sie gerichtete Briefe des berühmten Bibelübersetzers — zu einem Frömmigkeitsgrade führte, von welchem allerdings jede Art von wohlfeil erlangter Floskelaskese um ein Erhebliches absteht. Der Leser entschuldige diesen Beitrag zum Nachruhme so wenig beachteter Perlen.

Das Ovalbild im Giebel stellt den hl. Nikolaus dar.

10.

Das sind die sieben ursprünglichen Altäre der St. Annakirche. Außer diesen erregt aber noch Anderes das Interesse des auf ihren Schmuck aufmerksamen Besuchers:

1. Im Mittelpunkt der Wölbung, welche in den Chorraum einführt, gewahren wir ein großes Wappen, welches das Wohlgefallen sofort beim Anblicke weckt. Es besteht aus drei Feldern, deren beide oberen, wie mir ein in der Heraldik Unterrichteter sagte, Baiern mit Pfalz, das untere aber Oesterreich versinnbilden. Es ist das Wappen Marien Amaliens, der gebornen Erzherzoginn von Oesterreich und damaligen Churfürstinn von Pfalz-Baiern. Den Obertheil schmückt die churfürstliche Krone, um den Schild schlingt sich die Herrscherkette. Unten schwebt ein lebensgroßer Engel, die baierische Fahne haltend, welche auf der einen etwas sich vorwärts rollenden Seite die baierischen Farben, auf der andern das Bild der

*) Sprw. 31, 10.

Patrona Bavariae, der seligsten Jungfrau Maria, enthält. Es ist ein Meisterwerk von Stukaturarbeit und ein Zeichen der Dankbarkeit für die Ehre, welche die erlauchte Landesmutter den PP. Hieronymitanern und der damaligen Gemeinde am Lehel in der persönlichen Vornahme der Grundsteinlegung erwies. Von schweren Wunden, die der spanische Erbfolgekrieg geschlagen, hatte sich damals das bairische Volk kaum erholt, als 4 Jahre nach der Consecration unserer Kirche der österreichische Erfolgekrieg neue schlug. Im Jahre darauf erhielt zwar Churfürst Carl Albert zu Frankfurt die deutsche Kaiserkrone, mußte aber, ohne es verhindern zu können, sehen, wie ein Jahr später in seiner bairischen Residenzstadt eine österreichische Verwaltung eingesetzt wurde. Solche Zeiten waren für bedeutendere fromme Stiftungen nicht angethan. Es blieb darum bei der Legung des Grundsteins zu unserer Kirche.

2. Eine andere Zierde unserer Kirche bildet das Freskogemälde auf dem muschelförmigen Gewölbe des Schiffes. Dieses stellt in sehr lebhaften Figuren die Erhebung der hl. Anna in die himmlischen Räume dar. Die Mutter wird von der jungfräulichen Tochter am Arme gezogen, die Tochter, Jungfrau und Mutter zugleich, hält sich an das aufwärtssteigende Kind an, gegen welches der himmlische Vater, umschwebt vom hl. Geiste und von Engeln, seine Hand ausstreckt. Im Propheten Jesajas, der unten vor einem aufgeschlagenen Buche sitzt und über dasselbe emporblickend die Erfüllung seiner Weissagung vom Knaben und der Jungfrau*) schaut, feiert das alttestamentliche Prophetenthum, in David, der begeistert in die hl. Harfe greift, das israelitische Königthum, in einem das Weihrauchfaß schwingenden Hohenpriester — vielleicht dachte der Maler an Josias, das Ideal derselben — das alttestamentliche Priesterthum seinen Triumph. Schaaren musicirender und jubelnder Engel vollenden den Glanz desselben. Wie schön ist hier die große Idee der Vermittlung durch Christus und seine Mutter ausgesprochen, so anschaulich, daß ein Widerspruch dagegen unnatürlich scheint.

3. Ein sehr schönes, den Besuchern der Kirche leider nur schwer oder unvollkommen sichtbares Freskogemälde befindet sich an der Decke über dem Musikchor. Es stellt den Tod der hl. Anna dar. Jesus und Maria und die übrigen Verwandten umstehen das

*) Is. 7, 14; 9, 6.

Sterbelager, an dem sich aber weniger Furcht und Trauer, als Zuversicht und Freude auf den einzelnen Antlitzen abspiegelt.

4. Bis zum Jahre 1872 konnten die Andächtigen über dem Tabernakel des Hochaltares ein kleines, kaum kenntliches, schwärzlich aussehendes Bild auf Goldgrund bemerken, welches aus der St. Annakirche am Wallersee in die St. Annakirche am Lehel überbracht wurde und eine Madonna mit dem Jesuskind in byzantinischem Styl darstellt. Einen Ausdruck besonderer Herzlichkeit hat im Gegensatze zur sonstigen Steifheit dieser Bilderart das Christuskind. Dieses Bild fand während des Türkenkrieges der bairische Oberst Lydl in einem griechischen Kloster bei Semendria, dessen Mönche beim Einzuge der deutschen Truppen geflohen waren, in der Erde vergraben. Er zeigte es dem berühmten Erstürmer der Veste Belgrad, Max Emmanuel, der es aufheben ließ und nach seiner Rückkehr in die Heimat seiner Gemahlinn Maria Antonia verehrte. Diese aber machte es dem P. Onuphrius, bezw. den Eremiten am Wallersee, zum Geschenke. Noch ist auf der Rückseite des Bildes auf rothem Stoffe eine serbische Aufschrift sichtbar, welche nach der Uebersetzung Sprachverständiger besagt, daß das Bild im Jahre 1677 aus dem Kloster Milleschefze nach Semendria überbracht worden sei. Die Hieronymitaner hielten es hoch in Ehren und beteten zur Bezeugung ihrer Dankbarkeit für eine vom Churfürsten erhaltene Wohlthat*) vor demselben täglich die lauretanische Litanei.**) Der Verfasser ist nicht ganz ohne Hoffnung, daß dieses ehrwürdige Kleinod unserer Kirche demnächst in derselben wieder einen angemessenen Platz erhalten werde.

5. Noch sei erwähnt die Kanzel. Sie befindet sich, was Styl betrifft, in schöner Einheit mit der Kirche und den Altären. Aber auch in sich selbst ist sie der Ausdruck eines einheitlichen und sinnigen künstlerischen Gedankens. In der Brüstung der Kanzel befindet sich das liebe Bild vom guten Hirten, wie er in Mitte seiner Schäflein weilt. „Und die Schäflein hören auf seine Stimme.“***) Die Gläubigen hören die Stimme Christi in der Stimme eines jeden rechtmäßig gesendeten Predigers. „Wer euch hört, hört mich.“†)

---

*) Sie erhielten täglich aus der churf. Brauerei 12 Maß weißes Bier.

**) Sajanello I, 499.

***) Joh. 10, 3.

†) Luk. 10, 16.

Die Wirkung einer Predigt wird um so nachhaltiger sein, je mehr der Prediger von wahrhaftem apostolischen Geiste belebt die Kanzel betritt. Diese Kanzel kann Keiner betreten, ohne nicht wenigstens auf einen Blick dem Apostel Paulus, dessen Bild an die Pfeilerfläche gemalt ist, zu begegnen. In ihm sieht er das unübertreffliche Vorbild eines ächten Predigers,*) dem er nachfolgen muß. Wenn der Völkerapostel seinem Schüler Timotheus die Pflicht gewissenhafter Verwaltung des Predigtamtes einschärfen will, dann beschwört er ihn bei der Ankunft Jesu Christi, der richten wird die Lebenden und die Todten.**) Wie an diesen Gedanken des Apostels anknüpfend hat der Künstler über dem Schalldeckel der Kanzel das Bild des Weltenrichters angebracht, der da „kommen wird auf den Wolken des Himmels in Kraft und großer Herrlichkeit, der senden wird seine Engel mit Posaune und mächtiger Stimme, welche versammeln werden die Auserwählten von den vier Windrichtungen her, und wo am Himmel erscheinen wird das Zeichen des Menschensohnes".***) Da wird der Richter Nachfrage halten, wer auf die Hirtenstimme gehört und das Gehörte befolgt hat, da wird den Predigern gelten: „aus deinem Munde richte ich dich".†) So ist die Kanzel unserer St. Annakirche für den denkenden Betrachter eine fortwährende Predigt.

11.

Ehe wir die Kirche verlassen, seien noch 2 Grabsteine erwähnt, welche sich vor dem Eingange in das Presbyterium zu beiden Seiten des Bogens befinden. Ihre Inschrift lautet:

Hier Ruhet
Ihro Excellenz die Hochwohlgeborne Fr. Fr. Maria Clara Freyfrau von Mandeifl gebohrne St. Fr. Fr. von Zillerberg Churfl. Kammer und geheime Rathsfrau. so gestorben den 17. Octbr. ao. 1772 im 50. Jahr ihres Alters.
R. I. P.

Hier ruhet
Seine Excellenz der Hochwohlgeborne Herr Joseph Leopold Freiherr von Mandeifl auf Prandtstetten Churfl. Kammerer Pfleger und Kastner zu Geisenhausen. so gestorben den 10. Febr. ao 1782 seines Alters 85 Jahr.
R. I. P.

---

*) 2 Tim. 4, 2—4 und 1 Cor. 2, 1 fl.
**) 2 Tim 4, 1.
***) Matth. 24, 30, 31.
†) Luk. 19, 22.

Wie es scheint, hatte das hochgeborne Ehepaar sich große Wohlthäterverdienste um die St. Annakirche erworben. Besondere Nachrichten aber sind auf uns nicht herüber gekommen.

Betreten wir nun im

3. Capitel. Das Kloster St. Anna.

1.

Seine Gestalt war im Wesentlichen dieselbe wie jetzt. Nur der nördliche, rechts vom Kirchenportale befindliche Flügel war ursprünglich einstöckig. Die Lage des Klosters war eine ruhige, wie das zum Theil ja auch diejenigen noch wissen, deren Erinnerungen über den Bau der Maximiliansstraße zurückreichen. Im Jahre 1727, da die PP. nach München kamen, war es noch ungleich ruhiger, weil einsamer. In den Urkunden aus dieser Zeit wird unser jetziges Stadtviertel regelmäßig mit „auf dem Lehel negst München“ bezeichnet.

Die Aufgabe der PP. Hieronymitaner war der dem damaligen Collegiatstift von U. L. Fr. annexen Pfarrei gegenüber eine ähnliche, wie die der gegenwärtigen PP. Kapuziner an der schmerzhaften Kapelle gegenüber der Pfarrei St. Peter. Sie brachten Kranken die Tröstungen der hl. Religion, arbeiteten im Beichtstuhl, predigten und suchten ihre liebliche Kirche durch Einführung schöner Andachten anziehungskräftig zu machen.

2.

Dazu diente namentlich die Einführung der St. Anna-Bruderschaft. Schon in Wallersee hatten die Hieronymitaner den Versuch hiezu gemacht. Er mißlang aber, weil er in jene Zeit fiel, wo der S. 31 fl. erwähnte Rechtsstreit gerade auf dem Höhepunkte stand und damals die Beziehungen derselben zur bischöflichen Curie in Freising einem solchen Ansuchen nicht günstig waren. In München gelang er. Papst Clemens XII. bestätigte durch Breve vom 23. April 1731 die Bruderschaft und verlieh ihr Ablässe.*) Da

*) Nach Obigem ist die Angabe im St. Annabüchlein, 4. Aufl., München 1865: „Bis zur Einweihung der Kirche wurden die Bruderschaftsandachten in der einstweilen zum Gottesdienste bestimmten Kapelle abgehalten, dann aber in der Kirche selbst“ unrichtig. Denn die Kirche war ja schon ein volles Jahr benedicirt (consecrirt allerdings erst 1737), folglich eröffnet, ehe die Bruderschaft eingeführt wurde.

begann der noch immer übliche, nur zwischen 1803 und 1808 in Wegfall gekommene St. Annadreißiger und wurde schon vor 148 Jahren das Lied:

Wunderschön prächtige,
Große und mächtige,
Liebreich holdselige, mildeste Frau u. s. w.

von den Verehrern der hl. Anna gesungen. Ihre Zahl war schon bei Gründung der Bruderschaft erheblich und mehrte sich bis zum nächsten Dreißiger fast um das Doppelte.

Wenn die Angabe bei Mayer*): „Der Jungfrauenbund wurde errichtet im vorigen Jahrhunderte und bestand ununterbrochen fort", richtig ist, dann hätten wir zwei Punkte, um welche sich das andächtige Leben in hiesiger Kirche in festlich gehobenen Zeitabschnitten bewegte. Dazu kamen dann jene Feierlichkeiten, welche den Hieronymitanern eigenthümlich waren.

3.

Aber wer hat an Sonn- und Feiertagen und bei den Jungfrauenconventen gepredigt? wer hat als Prediger am besten gefallen? wer hat durch seine Predigten in hervorragender Weise gewirkt? wer genoß im Beichtstuhle das meiste und berechtigste Zutrauen? Auf alle diese Fragen weiß ich so viel wie keine Antwort. Alles fast ist vergessen, begraben wie die verwesliche Hülle jener Priester, welche in der Klostergruft beigesetzt wurden. Sic transit gloria mundi, so geht die Herrlichkeit dieser Welt vorüber. Doch hoffe ich, daß sich jene Ordensmänner, welche damals in der St. Annakirche wirkten, nicht eine solche vergängliche Herrlichkeit zum Ziele ihrer Mühen setzten. Dann liegt nichts daran, wenn in dieser Schrift, die vielleicht selbst alsbald vergessen sein wird, nichts von jenem Lobe, das ihnen bei Lebzeiten gespendet wurde, mitgetheilt werden kann. Ihre Namen sind dann in das Buch des Lebens eingetragen und nur dies hat Werth.

Es bildete wohl den mühsamsten Abschnitt meiner Arbeit, die Namen jener Hieronymitaner, welche im hiesigen Kloster lebten und wirkten, mit nur einiger Vollständigkeit zu sammeln. Die Grabsteine in der Gruft, sowohl solche, welche noch die Maueröffnung schließen, als solche, welche bereits abgefallen sind und von

*) l. c. S. 407.

welchen sich nicht mehr ausmachen läßt, wo sie hingehören, waren die erste Quelle, die ich befragen konnte. Da aber nach Aufhebung des Hieronymitanerklosters ein Gang der Gruft, vermuthlich ein gegen Norden liegender, einfiel und vermauert wurde, so ist damit eine ansehnliche Reihe von Gräbern ganz unzugänglich geworden. Für Auffindung der hieher gehörenden Namen bot sich noch eine andere Quelle dar. Es sind die beim bischöflichen Ordinariate in Freising eingereichten Gesuche um Ertheilung der Weihen und der Approbation zum Beichtstuhl für die Ordenspriester. Aus diesem Material gelang es mir, den Status so ziemlich herzustellen.

4.

In erster Linie seien hier die Prioren des Klosters erwähnt:

1) P. Engelbertus a SS. Sacramento.*) Er befand sich früher im Kloster Wallersee, gehörte zu jenen Dreien, die nach der Exequirung des Congregationsdecretes vom 6. April 1713 bleiben durften, war von 1728—31 Prior in München und starb daselbst am 26. November 1732, 55 Jahre alt.

2) P. Aloysius a SS. Nomine Jesu war Prior von 1731—34. Nach drei Jahren fand immer Neuwahl der Obern statt. Zum Generalvicar der deutschen Hieronymitaner wurde er zehnmal gewählt.**) Schon dies ist ein Zeichen von der hervorragenden Befähigung und Vertrauenswürdigkeit dieses Mannes. Er hat noch den sel. P. Onuphrius vom hl. Wolfgang gekannt, hat alles, was er aus seinem Munde über dessen eigenen Lebensgang und den seiner Genossen vernahm, sowie die ferneren Geschicke der pisaner Congregation aufgezeichnet, in einem wahrhaft lieblichen Latein niedergeschrieben und theils seinem Ordensmitbruder Sajanello zur Verwerthung in den Historica monumenta Ord. S. Hieronymi, einem großartig angelegten Werke, welches leider später nicht mehr fortgesetzt wurde, gegeben, theils im hiesigen Ordensarchive niedergelegt. Aus

*) Die Hieronymitaner schrieben, wohl im Hinblick auf das Beispiel ihres Stifters Petrus von Pisa, niemals ihren Familiennamen. Nur durch Zufall erfuhr ich von einigen denselben.

**) 1707, 1710, 1713, 1716, 1719, 1722, 1725, 1734, 1737 und 1743. Sajanello I, 542 ff. Er war also 21 Jahre ununterbrochen und 30 Jahre im Ganzen Generalvicar.

diesem hat noch Lorenz v. Westenrieder seine Documenta im 10. Band seiner Beiträge geschöpft. Wo aber sind diese Aufzeichnungen jetzt? Ueber den Tod dieses bedeutenden Mannes konnte ich leider nichts finden. Vielleicht ruht er in dem verschütteten Gange unserer Gruft, vielleicht auch in Schönbach oder Ortenburg oder Vorst. Jedenfalls mag er im Frieden ruhen.

3) P. Bruno a S. Francisco. Von ihm ist der Familienname bewahrt.*) Er hieß Kayser, war geboren zu München 1672, trat mit 20 Jahren bei den Karmelitentertiariern in Wallersee ein, machte mit denselben dann die erwähnten Kämpfe, sowie den Uebertritt in den Hieronymitanerorden mit, siedelte dann mit nach München über, war 1734—37 Prior, leitete der Reihe nach die andern Eremitorien in Schönbach u. s. w., kehrte dann zur Ruhe nach München zurück, wo er 6 Jahre hindurch fast völlig contract war. Nur die rechte Hand konnte er noch bewegen. Er freute sich, dadurch in den Stand gesetzt zu sein, das Brevier beten zu können, bat aber beschämt seinen Obern um Verzeihung, daß es ihm unmöglich sei, die von der Regel vorgeschriebene wöchentliche Geißelung vorzunehmen. Dieser von P. Aloysius aufbewahrte Zug sagt mehr, als eine ausführliche Lebensbeschreibung. Er starb am 20. Dezember 1751, 79 Jahre alt. Der Grabstein ist noch vorhanden, die Grabstätte aber unbekannt. Nach ihm wurde wiederum

4) P. Aloysius a SS. Nomine Jesu Prior 1737—40. Ihm folgten

5) P. Johannes a S. Jacobo 1740—1743.

6) P. Jakobus a S. Maria 1743—1747. Unter ihm wurden die deutschen Hieronymitanerklöster insofern autonomer, als ihnen gestattet wurde, auf einer Art Provincialcapitel die Generalcommissäre, die bisher auf dem Generalcapitel gewählt wurden, selbst zu wählen. Es hing diese Maßnahme zusammen mit der Verlängerung der Generalprioratsvollmacht auf 7 Jahre.**) Ihm folgte nochmals

7) P. Aloysius a SS. Nomine Jesu 1747—1750.***)

---

*) Sajanello I, 224.

**) Sajanello I, 544.

***) 1746 fiel das Capitel wegen einer Epidemie aus.

8) P. Onuphrius a S. Bernardino 1750—1758.
9) P. Jakobus a S. Maria 1753—1756.
10) P. Onuphrius a S. Bernardino 1756—1759. Er starb zu München am 25. November 1781 als Priester- und Ordensjubilar, 79 Jahre alt. Nur der Grabstein fand sich noch.
11) P. Matthias a S. Antonio 1759—1762.

Soweit reicht die aus Sajanello zu findende Priorenreihe. Außer diesen fand ich noch:

12) P. Paulinus a Desponsatione B. V. M. 1766. Zwischen ihm und seinem Vorgänger ist also eine Lücke. Vielleicht wurde P. Matthias zweimal nacheinander gewählt.
13) P. Matthias a S. Antonio 1769 erwähnt. Also 1768—1771.
14) P. Benediktus a S. Gotthardo 1771—1774. Hier zeigt sich eine Lücke von 7 Jahren; da kommt wieder
15) P. Matthias a S. Antonio im Jahre 1781 vor. (Er starb hier am 17. Juni 1785, 61 Jahre alt. Der wortkarge Grabstein vor seinem Grabe in unserer Gruft nennt ihn auszeichnend operarius indefessus, d. i. ein unermüdlicher Arbeiter.)
16) P. Patritius (Stein) 1792. Er scheint vor der Aufhebung nochmals Prior geworden zu sein, da er sich nachher in Briefen als solcher unterzeichnet.
17) P. Valerius a SS. Nomine Jesu 1796.

5.

Nach den Prioren seien die wiederaufgefundenen Namen jener Patres erwähnt, welche im Kloster St. Anna dahier sich befanden, und zwar vor allem diejenigen, die in der Gruft der Kirche beigesetzt wurden. Es sind dies:

1) P. Maximilianus a Corde Jesu, starb 1725, 75 Jahre alt. Auf dem Grabstein ist bemerkt, daß er zuerst als Laienbruder die sogenannte goldene Profeß feierte und dann die Priesterweihe empfing, jedoch nur ein Jahr noch ausübte. Im Archive des erzbischöflichen Ordinariates fand ich noch das von seinen Obern eingereichte Bittgesuch um die heil. Weihen. Da der ganze Convent ihn hiezu vorschlug, da der Generalprior und der Bischof ohne Weigerung die Erlaubniß und die Congre-

gation der Regularen in Rom die hiezu nothwendige Dispensation ohne Schwierigkeit ertheilte, so berechtigt dies zu der Annahme, daß er nicht bloß durch einen hohen Grad von Frömmigkeit, sondern auch durch die hiezu nothwendigen Kenntnisse sich empfohlen habe. Wahrscheinlich hat er vor seinem Eintritt in den Orden die erforderlichen Studien vollendet und trat aus bloßer Demuth in den Laienstand ein, empfand dann aber im Fortgang der Jahre immer lebhafter den Wunsch, den Abend seines Lebens durch die Würde des Priesterthums verklärt zu sehen.

2) P. Victorius a S. Augustino, starb am 25. Nov. 1735, 64 Jahre alt. Er war früher Prior in Wallersee*) und hatte als solcher die dortigen Kämpfe mit Benedictbeuern zu bestehen, als sie gerade am Siedpunkte angelangt waren.**)
3) P. Sigismund a Nativ. B. V. M., starb am 13. Aug. 1735, 34 Jahre alt.
4) P. Epiphanius a Matre Dei, starb am 13. Juli 1741, 62 Jahre alt.
5) P. Hilarius a S. Modesto, starb am 28. Februar 1742, 32 Jahre alt.
6) P. Eugenius a S. Victore, starb am 6. April 1747, 40 Jahre alt.
7) P. Chrysostomus a S. Paula, starb am 31. März 1751, 69 Jahre alt.
8) P. Paulus a. SS. Nomine Mariae, starb am 14. Okt. 1754, 50 Jahre alt.
9) P. Sigismund a S. Joh. Bapt., starb am 20. März 1761, 47 Jahre alt.
10) P. Ambrosius a S. Martino, starb am 19. Oktober 1761, 87 Jahre alt. Die Inschrift nennt ihn procurator ecclesiae et monast. insignis, d. i. einen ausgezeichneten Procurator der Kirche und des Klosters.
11) P. Innocenz ab immaculata Conceptione, starb am 20. September 1764, 59 Jahre alt.

---

*) Genauer ausgedrückt Superior, da den Titel Prior erst die hiesigen Klostervorstände erhielten. Sajanello III, 538.

**) Vgl. S. 32.

12) P. Godefridus a S. Anna, starb am 12. April 1765, 31 Jahre alt.
13) P. Simon a S. Matthia, starb am 12. Mai 1784, 66 Jahre alt.
14) P. Ernestus a Praes. B. V. M., starb am 11. Nov. 1788, 56 Jahre alt.
15) P. Menradus a S. Josepho, starb am 25. Septbr. 1789, 46 Jahre alt.
16) P. Eusebius a S. Andrea, starb am 9. Juli 1792, 58 Jahre alt. Von ihm rühmt der Stein, daß er war ecclesiae nostrae benefactor insignis, d. i. ein vorzüglicher Wohlthäter der Kirche.
17) P. Emmeramus a S. Antonio, starb am 13. Oktbr. 1796, 61 Jahre alt.
18) P. Augustinus a S. Ambrosio (Pichlmayer), starb am 4. November 1850, 82 Jahre alt. Er wird noch vielen der jetzt lebenden Angehörigen der Pfarrei, an welcher er auch als Cooperator gewirkt hatte, in Erinnerung stehen als ein einfältig frommer, eifriger Priester.

Ohne Angabe einer Jahreszahl sind die Steine mit folgenden Namen:

1) P. Michael a S. Maximiliano. Aus den Akten ersehe ich, daß er 1757 die niederen Weihen empfing.
2) P. Martinus a S. Josepho. Jubil.
3) P. Ambrosius a S. Martino. Wurde 1761 ordinirt.

6.

In den Akten begegnen mir noch folgende Namen:

1) P. Simon Stock a S. Anna, wurde 1694 von Wallersee aus zu den Weihen vorgeschlagen. Ob er mit nach München übergesiedelt sei, ist zweifelhaft.
2) P. Franciscus a Puero Jesu, der Begleiter des P. Onuphrius v. hl. Wolfgang auf der Reise nach Rom.
3) P. Martinus a S. Josepho, wurde Priester 1748.
4) P. Laurentius a S. Joh. Nepomuc., ordinirt um 1762.
5) P. Lambertus a S. Anna, ordinirt um 1770.
6) P. Antonius a Puero Jesu, ordinirt um 1779.
7) P. Ignatius a S. Laurentio, ordinirt um 1781.

8) P. Ambrosius a S. Augustino, ordinirt um 1790.
9) P. Onuphrius a S. Eusebio,
10) P. Paulus a S. Ignatio, | ordinirt um 1797.
11) P. Maximilianus a S. Benedicto,
12) P. Theodorus a matre Dei, wird 1801 als Lector erwähnt. Ob er allein den Theologieunterricht oder im Verein mit andern ertheilte, läßt sich nicht sagen. So lange die Hieronymitaner am Wallersee waren, schickten sie ihre Cleriker an die Universität nach Ingolstadt, was von ihren Gegnern scharf getadelt wurde.
13) P. Corbinian a S. Hieronymo.
14) P. Cassian a Jesu et Maria. In den Ordinationssupplikten für die beiden letzten ist kein Jahr angegeben.

7.

Nach den Patres seien noch jene Laienbrüder aufgeführt, welche in hiesiger Gruft liegen:
1) Fr. Aegidius a Nativ. B. V. M., starb am 26. Juli 1730,
2) Fr. Polycarpus a S. Paulo, starb am 30. Dezember 1730.
3) Fr. Pius ab Assumpt. B. V. M., starb 1743.
4) Fr. Josephus a SS. Nomine Mariae, starb am 20. Jan. 1745.
5) Fr. Didacus a S. Gregorio, starb am 8. Mai 1770.
6) Fr. Hieronymus a Matre dolorosa, starb am 15. Nov. 1782.
7) Fr. Clemens a Despons. B. V. M., starb am 11. Febr. 1784.
8) Fr. Bruno a S. Theresia, starb am 15. Sept. 1793.

So wortkarg die Grabsteine der PP. Hieronymitaner in Bezug auf die Verdienste und Vorzüge der Ordensmitglieder sind, so beredt werden sie, wenn es gilt, den Werth treuer weltlicher Diener zu rühmen.

Da findet sich ein Stein mit der Inschrift:

Hic jacet hicque tacet, Placidaque in pace quiescens
Pacis amans, Tacitus Promptus Pius atque fidelis
Matth. Socher.
Sacristiae 21 annis servus obiit 2. Maji 1775 aet. 48.*)

---

*) Hier liegt und hier schweigt, in sanftem Frieden ruhend, der friedliebende, schweigsame, willige, fromme und treue Matthias Socher. War 21 Jahre lang Sacristeidiener, starb am 2. Mai 1775, 48 Jahre alt.

8.

Nicht allen im Vorausgegangenen erwähnten Hieronymitanern war es gegönnt, ihre Tage im Ordenskleide des sel. Petrus von Pisa abzuschließen. Das Leben der letzten und jüngsten fiel in eine Zeit hochgradiger Aufregung. Die französische Revolution hatte es auf eine Vernichtung der katholischen Kirche abgesehen und zerstörte vor allem die Herde kirchlichen Lebens, die Klöster. Das Miasma revolutionärer Ideen hatte sich auch nach Deutschland verbreitet und suchte sich unter dem anständigen Namen „Aufklärung" populär zu machen. In Oesterreich wurden unter Joseph II. die Klöster zwar nicht sämmtlich aufgehoben, aber um mehrere hundert vermindert und an der ihrem Wesen angemessenen Entwicklung gehindert. Mit dem Frieden von Lüneville (1801) ging der Kirche Frankreichs ein Hoffnungsstern auf Wiederherstellung früheren Glückes auf. Er stellte den katholischen Cult und den Episkopat wieder her, schloß ein Concordat mit Rom, verwundete aber indirect um so mehr die Kirche in Deutschland. Da in diesem Friedensschlusse für Deutschland das linke Rheinufer verloren ging, beschloß man, die bei diesem Verluste betheiligten Fürsten mit Kirchengut zu entschädigen. Ein gutes Drittheil der Stifte hätte, wie Cardinal Hergenröther*) bemerkt, erhalten werden können; doch es wurden ja auch jene Länder entschädigt, die wie Hannover durch den Friedensschluß nichts verloren hatten und es empfingen die Beschädigten mehr, als ihnen entgangen war. Die Ausführung des Vorhabens vollzog 1803 der sog. Reichsdeputationshauptschluß. Da wehte — das Signal hatte 1802 die Aufhebung der Mendicantenklöster gegeben — ein verheerender Sturm über die noch katholisch gebliebenen deutschen Lande hin und das wilde Geschrei der über den dadurch angerichteten Schaden sich Freuenden vermischte sich mit den Klagen und Thränen derer, die sich eine gewaltsame Lösung von Banden, welche durch feierliche Gelübde geheiligt, durch jahrelange Gewöhnung erstarkt und durch Erfahrung theuer geworden waren, gefallen lassen mußten. Auch an die PP. Hieronymitaner kam die Reihe.

Es lag jedoch in der Klosteraufhebungsweise zu Anfang dieses Jahrhunderts noch ein Zug von Humanität, daß mit der Auflösung der Corporationen als solcher nicht auch eine Zerstreuung aller ehe-

*) K. G. II, 829.

maligen Glieder derselben befohlen war. So wurden z. B. für die aufgehobenen Franziskaner die Klöster Ingolstadt und Dietfurt als Centralklöster bestimmt. In diesen konnten Jene, welche von der Dispense zum Austritt nicht Gebrauch machen wollten, bleiben. Sie konnten mit der für die Einzelnen ausgesetzten geringen Pension von circa 280 fl. ein gemeinsames Leben fortführen — bis mit ihnen der Orden ausgestorben war.

Die PP. Hieronymitaner durften sich bis Weihnachten 1807 im Kloster zu St. Anna aufhalten. Am genannten Datum befanden sich einer Eingabe des P. Patriz Stein zufolge daselbst noch er selbst, P. Valerius und P. Augustin. Die Seelsorge scheint ihnen nicht entzogen worden zu sein, wie Mayer*) behauptet, da ein Gutachten des geh. Rathes v. Degen v. 26. Jänner 1804 von den säcularisirten Hieronymitanern rühmt, daß „dieselben bisher zur vollkommenen Zufriedenheit des Publikums" derselben vorgestanden seien. Am 21. Dezember 1807 jedoch — fast waren es 80 Jahre nach der feierlichen Grundsteinlegung durch Maria Amalie — wurde, wie P. Patriz in einer Eingabe vom 22. d. M. klagt, die Ordre ertheilt, die Hieronymitaner hätten „auf der Stelle die Wohnung zu räumen, indem diese Woche noch 236 Mann Militär einziehen". Das Kloster St. Anna wurde zur Kaserne für Fuhrweser. — Die Klosterkirche aber harrte einer neuen Bestimmung.

Ehe wir uns von den PP. Hieronymitanern trennen, sei noch kurz der Bemerkung eines um die Stadtbeschreibung Münchens nicht unverdienten Mannes, Lor. Hübners,**) gedacht: „Von diesen Vätern (den Hieronymitanern) hat die Geschichte nicht viel aufbewahrt, etwa ihre innern Zwistigkeiten ausgenommen, welche sie zu ihrer Auflösung reif machten." Nach dem bescheidenen Beitrage, den ich zur Geschichte der Hieronymitaner geliefert zu haben glaube, und auf Grund der Urkunden, die ich zu diesem Behufe lesen mußte, darf ich wohl sagen, daß Hübner ebensowenig von der Geschichte der genannten Patres zu wissen schien, als die Geschichte von den angeblichen Zwistigkeiten derselben weiß.

---

*) l. c. S. 413.

**) Beschreibung der kurbaierischen Haupt- und Residenzstadt München und ihrer Umgebungen, verbunden mit ihrer Geschichte. München 1803. S. 372.

II. Theil.

Die Pfarrkirche St. Anna.

1. Capitel. Die Bildung der Pfarrei.

1.

Bis zum Jahre 1780 gab es in München nur 2 Pfarreien, die von St. Peter und die Stiftspfarrei zu U. L. Fr.*) Im genannten Jahre wurde, wie Stiftspfarrer Darchinger in seinem Gutachten vom 30. Juli 1803 berichtet, eine sog. Militärpfarrei errichtet, deren gottesdienstlichen Versammlungspunkt die ehemalige Jesuitenkirche zum hl. Michael bildete. Im Jahre 1890 wurde die alte, dem hl. Laurentius geweihte Hofkapelle zur Hofpfarrkirche erhoben. Churfürst Carl Theodor, der 1778 als Churfürst der Pfalz auf Grund öfters wiederholter Hausverträge auch Baiern geerbt hatte, war von Mannheim, seiner vormaligen Residenz, aus an das Institut einer Hofpfarrei gewöhnt und wollte ein solches auch an seiner neuen Residenz in München haben.

2.

Trotz dieser Verdoppelung der ursprünglichen Zahl der Pfarreien in verhältnißmäßig kurzen Zwischenräumen wurde hiedurch doch den seelsorglichen Bedürfnissen der allmählig sich erweiternden Hauptstadt Baierns nicht fühlbar gedient. In den ersten Jahren der Regierung des neuen baierischen Churfürsten Maximilian Joseph IV.**) aus der jüngeren pfälzisch-zweybrückischen Linie wurde darum die Frage, wie der Pastoration der Stadt am besten nachgeholfen werden könnte, neuerdings erwogen. Die alte Hofkapelle war wegen zu engen Raumes bereits als Pfarrkirche aufgegeben und dafür die Kirche der ehemaligen Theatiner zum hl. Cajetan bestimmt worden. In Hofkreisen fand der Gedanke einer Vereinigung der sämmtlichen Hofbenefiziaten in dem sog. Steyerhaus (an Stelle der jetzigen Feldherrnhalle?) und deren Verwendung für einen örtlich abgegrenzten Pfarrbezirk viel Beifall. Dennoch sollte die General-Landesdirection

*) Die Spitalpfarrei zum hl. Geist kommt als reine Hauspfarrei nicht in Anbetracht.

**) Zog am 11. März 1799 in München ein.

vorerst an die bestehenden Pfarrämter die Aufforderung zu Gutachten über mehrere hierauf bezügliche Fragen ergehen lassen, unter welchen die für meine Aufgabe wichtigste so lautete: Entsprechen die bestehenden Pfarreien der hiesigen Stadt ihrem Zwecke hinlänglich?

3.

Die von den Pfarrern hierüber abgegebenen Gutachten gehen ziemlich auseinander. Der Pfarrer von St. Peter war der erste, der nach siebenmonatlichem Nachdenken zu folgendem, am 26. Juli an die Landesdirection eingereichten Resultate kam: „Die bestehenden Pfarrkirchen sind vollausreichend.“ Die Richtigkeit desselben machte er allerdings selbst fraglich durch den seltsamen Antrag, „daß der Kirchensprengel der St. Peterspfarre recht und hinlänglich versehen werden könnte, wären wenigstens 30—40 Curatpriester und zwar wohlerfahrene nöthig.“ Jede größere Straße, meint er weiter, sollte ein Haus für zwei solche Curatpriester haben.

Angemessener ist das Gutachten des Stiftspfarrers Darchinger, der 4 Tage später, am 30. Juli 1803, dasselbe einsendete. Er befürwortet vor allem Abschaffung der Hof- und Garnisonspfarrei. Sie seien Personalpfarreien ohne bestimmte Sprengel. Noch seien die Pfarrkinder von beiden nicht ganz genau bestimmt und die Pastoration derselben müßte insbesondere dann schlecht bestellt sein, wenn einige derselben außerhalb des Burgfriedens wohnen. „Welcher Unfug, wie viel Ungereimtheiten und Verwirrungen müssen da entstehen, wo der Vater in diese, der Sohn zu jener und der andere wieder zu einer andern (Pfarrei) in einem und demselben Hause gehört.“ Zudem hätten, was speciell die Militärpfarrei angeht, die Lazarethpriester mehr mit den Soldaten zu thun, als der Garnisonspfarrer.

Auf die eigene Pfarrei hinblickend bemerkt er, sie bilde zwar quadratisch gemessen die Hälfte der Stadt, sei aber mit Rücksicht auf die vielen Herrschaftshäuser mit verhältnißmäßig wenig Inwohnern, auf die vielen der Hof- oder Militärpfarrei Angehörigen und im Sprengel der Frauenpfarrei Wohnhaften an Seelenzahl um die Hälfte kleiner, als die von St. Peter. So erklärt er sich denn: „ich dächte also, die Pfarrei zu U. L. Fr. könnte bleiben, wie sie vor 24 Jahren war.“ Doch dachte er

hiebei nur an den von den Stadtmauern eingefaßten Theil derselben. „Höchstens könnte," fährt er fort, „am Lechel . . . . . eine eigene Pfarrei errichtet werden." Er wußte damals noch nicht, ob die im selben Jahre aufgehobenen Hieronymitaner an der Kirche bleiben dürften oder nicht. Würde letzteres eintreten, so wäre, meint er, schließlich doch die Aufstellung von 3—4 unter dem Pfarrer von U. L. Fr. stehenden Curatpriestern das Zweckmäßigste und Wohlfeilste. Auch außerhalb des Karlsthores*) schien ihm eine Curatwohnung ersprießlich. Für Vermehrung der bestehenden Pfarreien war also im Grunde auch er nicht. Den Vorschlag des Pfarrers von St. Peter bezüglich der Anstellung von 2 Curatpriestern für jede größere Straße bringt er auf ein bescheideneres Maaß, indem er fortfährt: „Noch 3 Häuser wie jenes zum hl. Johann in der Stadt, so viel als möglich in Mitte jedes Pfarrsprengels vertheilt, werden mehr Nutzen schaffen als 6—8 neuerrichtete Gemeinden." Allerdings müßten, fügt er klagend bei, diese gemeinsam lebenden Hilfspriester besser unterhalten werden, als es bisher in St. Johann der Fall gewesen sei.

Lange ließ der damalige Spitalpfarrer zum hl. Geist, geistl. Rath Joseph Klein, auf das Gutachten, welches vom 16. Oktober g. J. datirt, warten. Wie sich aber dasselbe an Umfang von den der beiden Vorgenannten unterscheidet, so auch an Verschiedenheit der Ansichten und Gründlichkeit ihrer Entwicklung. Man glaubt eher eine gelehrte Abhandlung, als ein gewöhnliches Referat vor sich zu haben. Der Verfasser desselben zeigt sich als einen gründlichen Kenner der Kirchengeschichte, der Väter und der theologischen Literatur und als einen Mann von großem praktischen Scharfblick — Eigenschaften, die er allerdings erst am Abende seines an Kämpfen und Leiden reichen Lebens vom Leuchter aus als erster Generalvicar der neuen Erzdiözese München-Freising in größerem Kreise verwerthen konnte.**) Im Gegensatze zu seinen beiden Collegen befürwortet er die Errichtung von 5 neuen Stadtpfarreien, geleitet von dem Grundsatze, daß, je enger die Grenzen eines Pfarrsprengels sind, um so mehr vom Hirten für die Heerde gesorgt werden könne. Die zu

---

*) Welchen Anblick dieses Revier in damaliger Zeit darbot, kann der Leser bei Regnet, a. a. O., an dem das ehemalige Kapuzinerkloster darstellenden Bilde sehen.

**) Siehe die interessante Broschüre: Joseph Klein ꝛc. eine Skizze von P. W. B. (Peter Werner, Benediktiner), Landshut 1825.

errichtenden Pfarreien hätten nach ihm sich um die Kirchen von St. Michael, St. Cajetan, hl. Geist, St. Anna und St. Stephan als um ihre Mittelpunkte anzulegen gehabt.

Blieb auch in Bezug auf die Wahl der erwähnten Punkte Schwanken und Abweichung stehen, so war doch für weite Zukunft hinaus der Entwicklung der seelsorglichen Verhältnisse Münchens die Bahn vorgezeichnet. Der gewisseste Punkt in diesem Chaos von Möglichkeiten war die Klosterkirche von St. Anna. Ein Erlaß der Landesdirection vom 25. April 1807 nennt sie im Organisationsplane an erster Stelle. Sie wurde auch zuerst Pfarrkirche.

4.

Schon 1807 stand der Pfarrhof fertig gebaut da. Die Provinzial-Landbau-Inspection klagt ein Jahr später*) über die verzögerte Besetzung desselben. Eben habe man 2 Fensterläden entwendet und sie des Eisenwerkes beraubt. Es drohe demnächstiger „Einbruch und totale Entwendung sämmtlicher Schlösser und übrigen Eisengeräthe, was auf dem Lehel nichts Neues wäre."

Der Prior P. Patriz erbat**) sich, nachdem ihm der Befehl zugegangen war, das Kloster zu räumen, den neugebauten und unbewohnten Pfarrhof als Asyl aus, wurde aber abschlägig beschieden. Endlich kam

2. Capitel. Die Errichtung der Pfarrei.

1.

Derselben waren die Gesuche verschiedener Geistlichen um Verleihung der Pfründe, welche 800 fl.***) Gehalt betrug, vorausgegangen. In den Kreisen der Regierung bestand der Wille, sie einem säcularisirten Ordenspriester zu übertragen. Sehr gut war hiefür an maßgebendem Orte der Prior der aufgelösten Paulaner in der Au, P. Rupert Siegfried, empfohlen. Die Verleihung der St. Annapfarrei sollte eine Entschädigung dafür sein, daß er die Pfarrei in der Au nicht erhielt. Auch der Hieronymitaner-Prior Patriz Stein bewarb sich um die neuerrichtete Pfarrei, für welche ihm wohl das gleiche Anwartschaftsrecht zur Seite gestanden wäre, wie dem Paulanerprior

*) Bericht vom 20. Juli 1808.

**) Eingabe vom 22. Dezember 1808.

***) Für den Hilfsgeistlichen waren 300 fl. ausgesetzt.

für die Pfarrei in der Au. Aber beide Gesuche wurden abschlägig beschieden. Die letzte Lebensspur von P. Patriz fand ich in dem Gesuche desselben vom 6. Februar 1808. Er bittet da um Anweisung irgend einer freien Wohnung. Seine dermalige Behausung im Gasthause zum Gschlößl sei für seine karge Pension von 275 fl. zu theuer und für seinen Stand und seine Angewöhnung zu unruhig. Es wurde ihm Berücksichtigung seiner Bitte verheißen — ob sie auch gewährt wurde und wie er sein geplagtes Leben abschloß, konnte ich nicht finden.

2.

Am 20. August 1808 unterzeichnete König Maximilian Joseph I. von Bayern — zu dieser Würde war nach dem Frieden zu Preßburg (1. Jänner 1806) der Churfürst Maximilian Joseph IV. emporgestiegen — folgendes Decret: „Da nach der abschriftlich anliegenden Entschließung an unsere Provincial-Etats-Kuratel in Baiern die Pfarrei am Lehel nunmehr ordentlich dotirt ist, so ernennen wir als Pfarrer den nach der Concursprüfung eintretenden Marian Walli aus dem Stifte Rott, für welchen ihr sohin die Präsentation auszufertigen, die Einziehung seiner Pension zu verfügen und ihm zugleich 2 pensionirte Exreligiosen als Hilfspriester auf gleiche Art zuzuweisen habt."

3.

Dieses Decret wurde am 30. August dem bischöfl. Ordinariate mitgetheilt. Eine Erklärung desselben vom 12. September 1808 verweigert die Investirung des Ernannten und Präsentirten in so lange, bis ihm Kenntniß zu Theil werde 1) über den Gehalt, 2) die Wohnung des Pfarrers, 3) die Besoldung der Hilfspriester, 4) über die den Cooperatoren von U. L. Fr. gebührende Entschädigung.

Nach dem Berichte zu urtheilen, welchen der ernannte Pfarrer Walli (22. September 1808) über die ihm zugeschlossene Weigerung des Ordinariates an die kgl. Landesdirection erstattete, dürften den genannten Weigerungsgründen auch noch ungenannte und ausschlaggebende zur Seite gegangen sein. Der Bericht erwirkte für das Ordinariat Androhung der Temporaliensperre von Seite der Landesdirection; aber es blieb bei der Drohung.

Noch im Jahre 1811 wird Walli in einem den Hilfspriester Marian Krieger, Exbenedictiner aus Oberaltaich, betreffenden Akte vom Ordinariate als „Pfarrvikar" charakterisirt. Da er am

25. October 1812 starb,*) so scheint er die canonische Investirung nie erlangt zu haben.

Neben diesen Schwierigkeiten liefen die Controversen über die Abgrenzung der neuerrichteten Pfarrei einher. Gibt der Stadtgraben eine natürliche Pfarrgränze? Gehören die mauerlosen Strecken vor dem Kost- und Schwabingerthor, dem Hofgarten, das neue Zeughaus, die neuere und ältere Pferdestätte noch zur Stadt oder zum Lehel, das waren die Fragen, welche der ohnedies genug bedrängte Pfarrvikar von St. Anna mit der Frauenpfarrei auszufechten hatte.

4.

Der Tod befreite ihn von diesen Sorgen, erfüllte aber eine Legion von Bewerbern von Nah und Fern mit neuen Sorgen. Doch umsonst. Keiner von den Wettläufern erhielt den Kranz, sondern wider allgemeines Erwarten wurde am 24. Februar 1813 der Pfarrer von Ruhdorf Ben. Pruger zum Pfarrer von St. Anna ernannt. Es war ein begabter und strebsamer Mann, den die seelsorgliche Thätigkeit nicht hinderte, auch einem tiefergehenden Studium der Theologie Zeit zu widmen, wofür ihm die theologische Facultät von Landshut den Doctorgrad verlieh (1818). Das Diplom findet sich noch in der Pfarregistratur. Seine Wirksamkeit erstreckt sich vom genannten Datum bis zum 19. Dezember 1825, wo er resignirte. Unter ihm wurde Augustin Pichlmayer, Exhieronymitaner, als Hilfspriester der Pfarrei aufgestellt (1816).

Auf Pruger folgte Jos. Schuster als Pfarrer, der es aber nur zwei Jahre war. Die St. Annakirche ging da in die dritte Phase ihrer Entwicklung über, sie wurde Klosterpfarrkirche.

5.

Ueber diesen kurzen Zeitraum läßt sich nichts von Belange berichten. Der in die Akten tiefer Eingeweihte wird daran einen Maßstab finden zur Beurtheilung des Unglückes, in welches die Klosteraufhebung die davon Betroffenen zum Theile führte. Solche gegenseitige Klagen, wie sie von 1808—1812 unter der Pfarrgeistlichkeit von St. Anna vor geistlichen und weltlichen Richtern geführt wurden, wären unmöglich gewesen, wenn die Streitführenden in ihren beziehungsweisen Klöstern hätten bleiben können.

*) Bericht des Hilfspriesters M. Niedermayer.

III. Theil.

Die Klosterpfarrkirche St. Anna.

1. Capitel. Die Errichtung.

1.

Unter jenen Mitgliedern der 1802 aufgelösten altbaierischen Franziskanerprovinz, welche sich nicht entschließen konnten, das arme, von weltlich Gesinnten so vielfach verachtete Kleid des hl. Franziskus auszuziehen, wenn sie gleich nach den ursprünglichen Maßnahmen der Staatsgewalt darauf verzichten mußten, den Orden durch Aufnahme und Heranbildung neuer und jüngerer Mitglieder auf die kommenden Geschlechter fortzupflanzen, befand sich auch der Provinzial der aufgelösten Ordensprovinz, P. Johann Nepom. Glöttner. Dieser nahte sich am 12. April 1826 dem Throne König Ludwig I. von Bayern mit einem ausführlichen Bittgesuche, welches mit folgenden Worten beginnt: „Ludwig I., Churfürst von Bayern und Pfalzgraf am Rhein, nahm im Jahre 1221 die Franziskaner in seine Staaten auf und bewilligte ihnen ihre erste Wohnung in München bei St. Jacob auf dem Anger. Ludwig I., König von Bayern, unser allergnädigster Landesvater, wird die Franziskaner in Bayern nicht ohne tröstliche Zukunft lassen und dieselben in ihrem Institute erhalten. Dies war meine und meiner Brüder tröstliche Hoffnung*) beim Antritte der Regierung Eurer kgl. Majestät und vermehrte in uns das Vertrauen, unsere allerunterthänigste Bitte und Vorstellung zu allerhöchst Dero Throne zu bringen."

Er gibt sodann Bericht über die bisherige, 600 jährige Wirksamkeit des Ordens, über seine Subsistenzmittel, über den Zustand jener Ortschaften, in welchen sich völlig verwaiste, oder wenigstens völlig ungenügend besetzte Klöster befinden, und über den dermaligen Stand der noch das Ordenskleid tragenden Patres und Laienbrüder. Auswanderungen, Austritte und Todesfälle hätten, berichtet er, die

*) Sie gründete sich einerseits auf Art. VII des 1817 zwischen König Maximilian Joseph und Papst Pius VII. abgeschlossenen Concordates, anderseits auf die bekannte religiöse Gesinnung des neuen baierischen Königs. Der Art. VII sagte die Wiedererrichtung wenigstens einiger Klöster in Baiern zu.

Gesammtzahl der Patres bis auf 23, die der Laienbrüder auf 39 zusammengeschmolzen. Von den Patres seien es nur 7, welche unter 60 Jahre alt sind. Die geringe Zahl, in der sie sich befinden, sowie die Altersschwäche, unter der sie leiden, machen die seelsorgliche Last, die sie an den Orten, wo sie noch geduldet wären, zu tragen hätten, doppelt schwer. Das alles würde sich hoffnungsvoll gestalten, wenn dem noch bestehenden Reste der ehemaligen Provinz die Erlaubniß, Novizen aufzunehmen, ertheilt würde. Dahin gipfelt denn auch das ganze Bittgesuch.

2.

Dieses Bittgesuch wurde dem erzbischöfl. Ordinariate München-Freising zur Begutachtung zugesendet. Der allgemeine geistliche Rath billigt in einem unterm 23. Mai 1826 an die kgl. baier. Regierung des Isarkreises gerichteten Exposé das Bittgesuch des P. Provinzials nach allen den Motiven, welche es geltend machte. Da erfolgte am 26. März 1827 eine allerhöchste Entschließung, deren Hauptinhalt mit Bezug auf das geschichtliche Interesse, welches er erweckt, wörtlich abgedruckt zu werden verdient.

Ludwig
von Gottes Gnaden König von Bayern.

Nachdem Uns von unserem Erzbischofe dahier*) die Nothwendigkeit eines klösterlichen Instituts für die Haupt- und Residenzstadt München behufs der Aushilfe im Beichtstuhle, Krankenbesuche und anderen kirchlichen und seelsorglichen Verrichtungen vorgestellt worden ist, so haben wir beschlossen, um diesem Bedürfnisse auf eine dem Sinne des Concordates entsprechende Weise abzuhelfen, einen Theil des vormaligen Hieronymitaner-Kloster-Gebäudes am Lehel zur Herstellung eines Franziskanerklosters dahier zu bestimmen; eingedenk, daß Mitglieder dieses Ordens Unseren erhabenen Vorfahren Kaiser Ludwig den Bayern zu einer Zeit vertheidigt haben, in welcher dies mit größter Gefahr verbunden war.**)

---

*) Lothar Anselm, Freiherr von Gebsattel.

**) Im Streite zwischen Ludwig dem Baier und Papst Johannes XXII. stellten sich die von dem berühmten englischen Scholastiker (Nominalisten) Wilhelm

Wir haben zu diesem Ende bereits befohlen, daß der süd-östliche Theil dieses Gebäudes neben der Kirche und die Stallung an der Hofküchengarten-Mauer bis auf die westliche Seite von dem Militär geräumt, und dann auf der östlichen Seite so viel zum Abschluß abgetreten werde, als sich ergibt, wenn von der Ecke der Kirche an der Beschlagschmiede vorbei eine gerade Linie durch die Stallung gezogen wird.

Dieses Lokal, welches bis zum 1. Juli des laufenden Jahres in vollkommen bewohnbarem Zustande sich befinden muß, wird für 12 Väter und 6 Laienbrüder, sowie für künftige Novizen den nöthigen Raum darbieten. Wir werden auch wegen Herstellung desselben zu dem angegebenen Zwecke demnächst die geeigneten näheren Weisungen zugehen und durch Unser Staatsministerium des Innern die weiteren Vorkehrungen treffen lassen, daß bis zu dem bemerkten Zeitpunkte von den in Ingolstadt und in anderen Franziskaner-Central-Conventen noch vorhandenen zur seelsorglichen Aushilfe brauchbaren Individuen so viele, als zur Constituirung eines Conventes dahier erforderlich sind, nebst dem Ordens-Provinzial hieher versetzt werden könne, doch so, daß zu Ingolstadt noch 4 Patres von den 10 daselbst befindlichen bleiben, die Vorschläge, welche 6 nach München von denselben zu versetzen, sowie der 6 von Ingolstadt gleichfalls hieher kommenden Laienbrüder, hat besagter Ordens-Provinzial zu machen, desgleichen in Betreff jener Patres, die er etwa in das hiesige Kloster versetzt zu sehen wünscht, welches, desgleichen das zu Ingolstadt verbleibende, Novizen aufnehmen darf.

Die Pfarrkirche St. Anna am Lehel soll zugleich diesem Kloster zum gottesdienstlichen Gebrauche überlassen werden.

Indem Wir euch dieses hiemit eröffnen, tragen Wir euch auf, im Benehmen mit dem erzbischöflichen Ordinariate die weiteren entsprechenden Anordnungen zu treffen und, da Wir wollen, daß diese Ordensgeistlichen des persönlichen Einsammelns von Almosen durch das ehedem gewöhnliche Terminiren enthoben

---

Occam als ihrem Provinziale geleiteten bairischen Franziskaner auf die Seite des Kaisers. Vom Standpunkte patriotischen Gefühls allein aus beurtheilt, scheint die Handlungsweise tapfer; correct aber war sie nicht. Doch das ist das Wesen aller länger dauernden Streitigkeiten: Verwirrung aller Begriffe.

werden, so habt ihr zugleich nach genommener Rücksprache mit dem Stadtmagistrate euch gutachtlich zu äußern, welche Sustentationsquellen denselben allenfalls aus Lokal-Fonds der Cultus- oder Wohlthätigkeitsstiftungen für die Zukunft, wo die zur Zeit noch fließenden Pensionen allmählig erlöschen werden, behufs der Aufnahme neuer Ordensmitglieder geöffnet werden können."

Ludwig.

Graf v. Armannsperg.

J. v. Kobell.

3.

Nachdem dieser allerhöchste Erlaß seinen Weg durch die Glieder des Verwaltungs-Mechanismus zurückgelegt hatte, kam derselbe auch in die Hände des damaligen Stadtpfarrers von St. Anna, Joseph Schuster, der sich am 26. April 1827 in einer an den Erzbischof (resp. Ordinariat) eingereichten Erklärung mit der Versetzung der PP. Franziskaner von Ingolstadt „ganz einverstanden" erklärt und nur folgende Punkte „wünscht":

1. daß die hieher bestimmten Ordensgeistlichen ihre eigenen benöthigten Paramente, Kelche u. s. w. haben;
2. daß dadurch die pfarrlichen Rechte und Befugnisse nicht gekränkt, verkürzt und beeinträchtigt werden;
3. daß die pfarrlichen Gottesdienste und andere seelsorgliche Verrichtungen keine Störung und Hinderung erleiden, und endlich
4. daß ihm seine beiden Kapläne belassen werden ...... „indem man einerseits nicht weiß, in wie weit den neuen Ordensgeistlichen von den verschiedenen Ständen Zutrauen geschenkt werde; anderseits aber nicht ohne Grund zu vermuthen steht, daß die wenigstens jetzt hieher kommenden Individuen ihres Alters und ihrer körperlichen Gebrechlichkeit wegen den nothwendigen Anforderungen und Bedürfnissen zu entsprechen außer Stand gesetzt sein dürften." Er würde, versichert er zum Schlusse, soferne es in der Intention des Königs läge, den nach München berufenen Religiosen die Pfarrei g a n z abtreten, soferne ihm eine andere anständige und in Bezug auf Einkommen äquivalente Stadtpfarrei übertragen würde.

4.

In dieser Mittheilung ist die Furcht unverkennbar, das Zusammenwirken der Pfarrgeistlichkeit mit Ordensmännern an einer und derselben Kirche werde die Quelle vielfältiger Collisionen und Mißverständnisse sein; und wer vermöchte dieser Furcht von vornherein alle Begründung abzusprechen? So konnte das erzbischöfl. Ordinariat in einer Meinungsäußerung vom 15. Mai 1827 an die kgl. Regierung die Ansicht nicht mehr verbergen: „Die jenseitige verehrliche Stelle werde von selbst nicht mißkennen, daß aus dem Inhalte der gewechselten Schriften sich unschwer vorhersehen lasse, daß die neue Kloster=Gemeinde mit und neben dem Säcularpfarrclerus der Vorstadtpfarrei zu St. Anna im erwünschten Frieden kaum bestehen werde, indem bei dem Umstande, daß in der Kloster= und Pfarrkirche die Religiosen wie der Pfarrclerus ihre gottesdienstlichen Verrichtungen zu halten und überdies sowohl den Beichtstuhl als den Krankenbesuch gemeinschaftlich zu versehen haben werden, mancherlei nachtheilig wirkende Differenzen und Reibungen sich als unvermeidlich darstellen.“ Es wird der Vorschlag gemacht, dem Kloster versuchsweise und provisorisch die St. Annapfarrei zu übertragen, was die kgl. Regierung in ihrer Rückäußerung vom 17. Juli 1827 und veranlaßt durch ein neues allerhöchstes Rescript in demnächstige Erwägung ziehen zu wollen verspricht.

5.

Mehrere Zweifel aber gab es hier zu lösen. Der erste, nicht unwichtigste, war der, ob Religiosen, speciell die Franziskaner, kirchenrechtlich in der Lage seien, eine Pfarrei zu übernehmen. Darüber sollte der Provinzial sich zu äußern haben. Er setzte in seiner Antwort vom 10. August an das Ordinariat auseinander, daß die Uebernahme der Pfarrei allerdings nicht ohne päpstliche Dispense geschehen könne, daß aber die Erlangung derselben um so sicherer zu erwarten stehe, als der Orden thatsächlich an verschiedenen Orten der österreichischen Staaten und selbst in Rom Pfarreien permanent übertragen bekommen habe und die baierische Provinz insbesondere vor ihrer Aufhebung die kgl. Schloßpfarrei in Schleißheim innegehabt habe. Dabei müsse er aber hervorheben, wie wünschenswerth eine permanente Uebertragung sei. Bilde ja im Hinblick auf das Collecturverbot und auf das allmälige Aussterben

der einer Pension sich erfreuenden Mitglieder für die künftige Generation das Pfarreinkommen die einzige sichere Sustentationsquelle des Convents.

6.

Auf den Gedanken einer permanenten Uebertragung aber wollte, wie eine Zuschrift vom 21. August zeigt, das erzbischöfl. Ordinariat noch nicht eingehen. Laut allerhöchsten Erlasses sollten die aus Ingolstadt berufenen Franziskaner auf Allerheiligen in München eintreffen und am genannten Tage zum erstenmal Gottesdienst in der St. Annakirche halten. Dem war vorausgegangen ein Erlaß des Ordensgenerals vom 29. August, worin die Nothwendigkeit einer päpstlichen Dispense für die Uebernahme der Pfarrei in Abrede gestellt wird. Doch war eine solche nothwendig hinsichtlich jener Geldreichungen, die von der Führung einer Pfarrei unzertrennlich sind, welche denn auch am 8. Februar 1828 ertheilt wurde.

Die ersten Mitglieder des Münchener Conventes, die zu Allerheiligen ihren Einzug dahier hielten, waren außer dem Provinzial, bezw. Provinzvicar, folgende Patres: Cajetan Müller, Bartholomäus Rieger, Servusdei Waas und Cornel Weiß von Ingolstadt, dann Engelbert Ippisch und Aemilian Hierl von Neukirchen, mit den Laienbrüdern: Crescentian Stippel, Oliverius Widmann, Servand Hiltner, Jucundus Schuhmann, Anthymus Weiß und Macrinus Regner von Ingolstadt.

Noch im selben Jahre traten folgende Kleriker-Novizen ein: Antonius Handl, Franziskus Ser. Fritsch, Corbinianus Seitz, Jakobus de March. Wiesböck, Joseph Maria Probst, Dominicus Hiltner, Ludwig Huber.

Im Jahre 1829 wurde am 15. September das erste Provinzialcapitel gefeiert, wobei P. Joh. Nep. Glöttner wieder — es war zum 5. Male — zum Provinzial gewählt wurde.

7.

Ein anderer zu lösender Zweifel, der sich auf die Uebernahme der St. Annapfarrei von Seite der Franziskaner bezog, betraf den resignirten Pfarrer und geistl. Rath Dr. Ben. Pruger. Pfarrer Schuster hatte sich vor Antritt der Pfarrei verbindlich gemacht, dem-

selben für Lebenszeit eine jährliche Summe von 150 fl. zu bezahlen. Wer sollte die Summe, welche einen wesentlichen Sustentationsbeitrag für den greisen Priester bildete, nach dem Weggange Schusters von St. Anna ausbezahlen? Pruger meinte in einer hierauf bezüglichen Vorstellung an das Ordinariat, nach dem Grundsatze »qui sentit commodum, sentiat et onus«,*) sollte das Kloster die Verpflichtung übernehmen. In den Akten findet sich keine Angabe, wie dieser Zweifel gelöst wurde. Am 1. August 1828 wurde Schuster Stadtpfarrer von St. Peter dahier und damit ging die Pfarrei St. Anna in die Hände des Klosters über.

2. Capitel. Der weitere Fortgang.

1.

Bisher standen sich Kloster und Pfarrei nur äußerlich, mechanisch gegenüber. Die St. Annakirche war für den Orden Klosterkirche, für den Pfarrklerus Pfarrkirche. Die gleichzeitige Benützung derselben von diesen beiden Seiten aus war stets von der Furcht begleitet, nach der einen oder andern Seite hin Anstoß zu geben. Dies war jetzt anders geworden. Der Pfarrer der Kirche war zugleich Mitglied des Klosters. Da seine Aufstellung und Entfernung ganz in die Hände des Provinz-Definitoriums gelegt war, da er keine Investitur erhalten und nur Pfarrvikar sein sollte, so war damit wenigstens rechtlich und prinzipiell der Rückkehr von Reibungen und Spannungen ein Riegel vorgeschoben. Das Rechtsverhältniß des Pfarrvikars von St. Anna drückt präcise eine Rückäußerung des erzbischöfl. Ordinariats an die Regierung vom 21. August 1827 aus: „Da eigentlich das Kloster habitueller Pfarrer ist und jenes Individuum, welches zum wirklichen Pfarrer bestellt wird, ad nutum amovibilis bleibt, so findet keine Investitur, sondern eine simple Admission auf die Pfarrei statt.“ So innerlich und organisch verbunden sich indessen hiedurch die Kloster- und Pfarrverhältnisse gestalteten, so waren und blieben sie doch widerruflicher Natur, da die Pfarrei dem Kloster nicht incorporirt, sondern auf so lange, als nicht anders verfügt würde, zur Pastorirung übertragen wurde.**)

*) Wer den Vortheil fühlt, soll auch die Last fühlen.

**) Regierungsmittheilung an das erzb. Ordinariat vom 12. Juli 1828.

2.

Vorgeschlagen für die Vicarirung der Pfarrei St. Anna wurde vom Provinzial der Guardian des Convents, P. Cajetan Miller, und vom Ordinariat auch acceptirt.*) Der Provinzial hatte seine Präsentation so formulirt und beschränkt: „Um allen Verdrießlichkeiten vorzubeugen, die klösterliche Einigkeit zu erhalten, damit ein aufgestellter Pfarrer sich nicht gegen Kloster-Obere oder andere Mitbrüder etwas anmaßend betragen könne, wird in österreichischen Franziskaner-Klöstern, denen mehrere Pfarreien übertragen sind, der Klostervorstand oder Guardian als Pfarrer aufgestellt, doch ohne pfarrliche Verrichtungen machen zu müssen, die von den Cooperatoren gemeinschaftlich versehen werden, von denen der erste die Hauptgeschäfte führt." Dieser hieß P. Cäcilian Grader.**) Als zweiter Cooperator war aufgestellt P. Athanasius Martlhuber, vorher Beneficiat am Gasteig. Zur Aushilfe in der Pfarrei wird dann noch P. Norbertus Dauch, „der viele Jahre Prediger, auch öffentlicher Professor in k. k. Staaten war und dort die Seelsorge ausübte", genannt. Es war noch unbekannt, ob die Regierung von dem Pfarrvikar eines Klosters den Pfarrconcurs fordern werde oder nicht; deshalb bemerkt der Provinzial, daß der zur Admission präsentirte P. Cajetan denselben während der Aufhebungszeit nicht gemacht habe, „könnte aber eine hiezu erforderliche Dispensation erhalten."***)

3.

Die den ursprünglichen Patres von St. Anna zufallende Arbeit war keine geringe. Die Pfarrei von St. Ludwig war noch lange nicht errichtet — kaum der Grundstein zu deren Kirche gelegt†) — die Ausdehnung der St. Annapfarrei gegen Norden

*) 18. Juli.

**) Irrthümlich von Mayer S. 414 als erster Pfarrvikar angeführt.

***) Der Erlaß der k. Regierung des Isar-Kreises vom 7. Juli 1828 an das erzb. Ordinariat fordert: „daß dasjenige Ordensmitglied, welchem die Verwaltung des Pfarramtes übertragen werden will, die gesetzlich vorgeschriebene Concursprüfung bereits bestanden haben müsse, oder sich derselben noch zu unterziehen habe." Durch diese neuerlich in Gesetzeskraft zurückgetretene Bestimmung ist, wie man sieht, dem Orden das Recht freier Verfügung über seine Mitglieder nicht im geringsten geschmälert.

†) 25. August 1829.

also noch größer. Dabei mußte, wie dies schon unter den Pfarrern aus dem Säcularclerus der Fall war, der Religionsunterricht in der sog. Schönfeldschule von St. Anna aus gegeben werden. Fünf, an an Jahren vorgeschrittene Priester hatten nicht blos diese Aufgaben, deren Sphäre außerhalb des Klosters lag, sondern auch nicht minder wichtige, anstrengende und zeitraubende innerhalb der Klostermauern zu versehen. Ich erwähne davon blos den Unterricht und die religiöse Erziehung der Kleriker. Aushilfe auf dem Lande wird sicherlich auch von Zeit zu Zeit erbeten worden sein. So trug der Capitelbeschluß vom J. 1830 dem P. Norbert Dauch, einem an Jahren schon vorgeschrittenen Manne, der Definitor der Provinz war, neben dem Novizenmeisteramte auch noch das Amt eines Cooperators, Regelpaters für den 3. Orden und eines Katecheten am Schönfeld auf. Die Noth forderte es eben so.

4.

Am 8. Juli 1840 starb P. Cajetan Miller, der erste Guardian des Klosters und der erste Pfarrvikar von St. Anna. An seine Stelle trat nach beiden Richtungen beim nächsten Capitel P. Bonaventura Schickhofer, der bisher Lektor der Theologie und Prediger war. Schon am 19. Februar des folgenden Jahres resignirte er auf beide Aemter, um im darauffolgenden Herbste in dem zu einem Studentate eingerichteten Kloster Landshut das ihm mehr angemessene Amt eines Lektors zu übernehmen. Ihm folgte, nachdem inzwischen P. Gabriel Wimmer als Klostersuperior das Hausobern- und das Pfarramt versehen hatte, am 2. Sept. 1841 P. Petrus v. Alk. Seitzenböck, von dessen kunstgeübter Hand das jüngst photographirte Bild der ursprünglichen St. Annakirche stammt. Auch er versah beide Posten nur auf ein Jahr. Ihm folgte dann am 21. August 1842 P. Franz Xaver Lohbauer, nicht im Guardianate, sondern nur im Pfarrvikariate.

5.

Unterdessen war es sehr ungewiß geworden, ob der Orden die ihm nur in widerruflicher Weise übertragene Pfarrei weiterhin versehen solle oder nicht. Zum Theil hatte sich eine Voraussetzung, unter welcher diese Uebertragung stattfand, geändert, zum Theil war die Nothwendigkeit einer neuen Organisation der hiesigen Stadtpfarreien zur brennenden Frage geworden. Ein allerhöchster Erlaß

vom 13. Februar 1839 gestattete den Mendikanten nicht blos in Franken, sondern auch in Altbaiern das Terminiren wieder als „eine ihrer Ordensverfassung entsprechende Subsistenzquelle“, wobei jedoch „die Ausübung desselben auf eine gleichmäßige, gegen Mißbrauch führende Weise geregelt“ werden sollte. Nun war aber dem neuerrichteten Convent von St. Anna die Pfarrei und das ihr zur Seite gehende Einkommen als Sustentationsquelle übertragen worden. Da konnte die Frage nicht übergangen werden, ob die Wiedereröffnung der ursprünglichen und „der Ordensverfassung entsprechenden Subsistenzquelle“ nicht ein Versiegen jener, die nur versuchs- und aushilfsweise eröffnet war, zur Folge haben müsse. Demgemäß stellte das erzbischöfl. Ordinariat in der Zuschrift vom 5. Mai 1841 dem Provinzial die Alternative, „die Pfarrpfründe entweder an den Säcularclerus zurückzugeben, oder eine neue Bewilligung zur noch längeren Beibehaltung derselben zu erholen.“ Bei der folgenschweren Wichtigkeit der Frage lehnte der Provinzial eine sofortige Entscheidung derselben ab, da ohnedies der Zusammentritt des Definitoriums beim Ordenskapitel nicht mehr ferne sei. Er läßt erkennen, daß nach seiner Meinung die Ordensdisciplin durch Abgabe der Pfarrei gewinnen würde, worüber sich noch ungleich deutlicher der damalige Bischof von Eichstätt, Carl August (nachmaliger Erzbischof von München-Freising), als „apostolischer Visitator der sämmtlichen Klöster der Orden des hl. Franziskus im Königreich Baiern“ in seiner an das erzb. Generalvikariat gerichteten Erklärung vom 7. Juni 1841 ausspricht. Doch bemerkt er, „daß S. kgl. Majestät, wie ich aus zuverlässiger Quelle erfahren habe, seinen Willen ausdrücklich dahin ausgesprochen habe, daß den Franziskanern die Pfarrei am Lehel verbleiben solle, und daß im Orden selbst mehrere einflußreiche Mitglieder der Abtretung der Pfarrei entgegen sein dürften, weil sie befürchten, daß es dem Orden, oder wenigstens dem Convente von München, an den nöthigen Mitteln zur Erhaltung fehlen dürfte.“ So entschloß man sich, neuerdings in Rom um Bewilligung nachzusuchen. Der apostol. Stuhl übertrug dem erzb. Ordinariat das Commissorium, welches am 24. August 1845 entschied, „daß der Franziskanerorden auch ferner und bis auf weiters die Pfarrei St. Anna am Lehel dahier innehaben und pastoriren dürfe.*)

---

*) Allerdings war der hiesige Convent unterdessen um ein Erhebliches angewachsen.

6.

Im eben genannten Jahre begann der damalige Pfarrvikar von St. Anna, P. Franz Xaver Lohbauer, die Restauration des Innern der Kirche, deren Kosten sich auf 6197 fl. beliefen und vorwiegend durch die Opferwilligkeit der Pfarrkinder bestritten wurden. Das verschönerte Innere der Kirche lenkte aber den Blick auf die unvollendete Außenseite derselben und erregte das Verlangen nach Thürmen. Solche lagen im ursprünglichen Plane derselben und waren auch bereits bis zur Höhe von 45 Schuh, also bis an das Kirchendach hinan, aufgeführt. Wären sie ausgebaut worden, so würde wohl das Exterieur unserer Kirche große Aehnlichkeit mit dem der St. Michaelskirche in Berg am Laim bekommen haben. Da wären dann Zifferblätter mit Uhrwerk angebracht worden und feierliches Glockengeläute hätte den hohen Festtagen noch mehr Würde verliehen — Wünsche, wie sie gerade um diese Zeit ebenso vielseitig als heftig unter den Bewohnern der St. Annavorstadt ausgesprochen wurden, und zu deren Erregung das majestätische Geläute der doch viel jüngeren Stadtpfarreien von St. Ludwig und der Au beigetragen haben wird. Bei bloßer Rücksichtnahme auf den einmal gegebenen Styl der Kirche mußte es als das Natürlichste erscheinen, die schon angefangenen beiden Thürme stylgemäß auszubauen. Aber eine solche kam, wie ich sagen zu dürfen glaube, aus zwei Ursachen nicht auf. Für's Erste hatten die kirchlichen und profanen Bauschöpfungen König Ludwig I. den Renaissance- und Roccocostyl anscheinend abgethan, wie uns das ein Bild Kaulbachs an der neuen Pinakothek so lebhaft schildert. Die ausgebauten Thürme würden, so fürchtete man, scheint es, neben anderen neuen Kirchthürmen sich ausgenommen haben, wie Krähen neben Pfauen. Zu diesem ästhetischen Momente kam dann das der Zweckmäßigkeit, befürwortet von der Praxis. Mit dem Ausbau der bereits angelegten Thürme, die sich über den beiden hinteren Seitenkapellen der Kirche erheben sollten, hätte die Kirche an Raum nichts gewonnen. Vergrößerung ihres Raumes war aber ein von der stets wachsenden Seelenzahl der Gemeinde gebieterisch gefordertes Bedürfniß. So drang die Ansicht durch, eine neue Façade bis zum Ufer des an der Kirche vorüberfließenden Isarkanals vorgerückt zu bauen, an deren beiden Seiten die Thürme stehen sollten. Dadurch sollte zugleich auch das Presbyterium, auf welches bisher ein Dachreiter mit Glocken

aufgesetzt war, vor weiterer Schädigung, wovon bedeutende Risse bereits Warnzeichen gaben, behütet werden.

Zu all' dem gab der gedruckte Aufruf des P. Franz Xaver an die „Bewohner der St. Anna=Pfarr" vom 3. October 1849 das Signal. Denselben unterzeichneten außer dem Genannten Kirchenpfleger Schreyer, J. B. Hemmer, Barth. Langmayr, Jos. Gasteiger, Andr. Schwaiger, Franz Binder und Simon Walser. Die genannten und außerdem noch 18 andere angesehene Bürger bildeten den Ausschuß des Thurmbauvereins. Der Ausschuß gliederte sich in zwei, den „speciellen Bau=Ausschuß" und den „Ausschuß für Perzipirung und Verrechnung der Beiträge". Der Verein zählte bald nach seiner Constituirung an 265 Mitglieder. Wer am Baue mitarbeiten wollte, Mauerer und Zimmerleute, mußten Mitglieder des Vereines sein und zu regelmäßigen Beiträgen sich verpflichten. Durch so strenge Vereinsdisciplin, insbesondere aber durch die wohlwollende und großmüthige Unterstützung und Förderung desselben von Seite der allerhöchsten Herrschaften, des kgl. Ministeriums für Kirchen= und Schulangelegenheiten, des hiesigen Magistrates und der Bewohnerschaft Münchens überhaupt, ward endlich 1853 das Ziel langgenährter Hoffnungen und Wünsche erreicht. Es galt nun auch, Glocken und ein Uhrwerk für die Thürme zu beschaffen. Auch dieses gelang.*) Die Thürme erhielten 5 Glocken. Die erste, 3305 Pfund wiegende, ist dem hl. Maximilian geweiht und trägt dessen Bildniß mit der Inschrift: „Gewidmet aus Dankbarkeit der kgl. Huld und Gnade Sr. Majestät des Königs Maximilian II. von dem Thurmbauverein St. Anna den 1. Mai 1853." Die zweite, 1950 Pfund wiegende, mit dem Bildniß der hl. Mutter Anna versehene und ihr geweihte trägt die Aufschrift: „Gestiftet den 1. Mai 1853 von der St. Anna=Bruderschaft im Vereine mit dem Frauen=, Philomenen=, Jungfrauen=, Holzgärtlern=, Floßmeister=, Dreifaltigkeits=, Sebastiani= und Ewigenlicht=Verbündniß. Die dritte Glocke trägt das

*) Die Gesammtauslagen betrugen laut Rechenschaftsbericht des Vereins vom 22. Dezember 1854 34,319 fl. 15 kr. Dazu kamen Haftungen des Vereins im Betrag von 5612 fl. 15 kr. Die Einnahmen betrugen 34,321 fl. — darunter 13,378 fl. ordentliche Beiträge! So ergab sich ein Defizit von 5610 fl., welches die rastlosen Mitglieder des Thurmbauvereins auch noch decken halfen.

Bild der Auferstehung und wiegt 910 Pfund. Sie hat die Inschrift: „Gestiftet den 1. Mai von den Ausschuß-Mitgliedern des Thurmbauvereins zur Ehre Gottes und zum ewigen Andenken.“ Sie heißt deshalb auch die „Ausschuß-Glocke“. Die vierte, das Bild des hl. Franziskus tragende 525 Pfund schwere Glocke hat die Inschrift: „Gestiftet von dem 3. Orden des hl. Franziskus den 1. Mai 1853.“ Die fünfte oder Sterbeglocke wiegt 275 Pfund, ist dem hl. Joachim geweiht und laut Inschrift „gestiftet von Joachim Steiner, Privatier und ehemaliger Garkoch in München.“ Es war eine freudige Feier, als zum Kirchweihfeste zum erstenmal das wohltönende Geläute der neuen Glocken erscholl. Ein Dichter lieh ihr Ausdruck, indem er u. A. sang:

Doch heute schlägt der Freude Puls noch reger,
Ja! heute hallet Jubel durch das Haus;
Denn heute trägt der Kirche Fahnenträger
Zum erstenmal der Kirchweih' Fahne aus.
Und aus dem Feuerpfuhl und Erdengrabe
Entstanden, gibt der Glocken erz'ner Mund
Der ihnen eigenen Harmonien Gabe
Zum erstenmal Gott und Menschen kund.

Die Gemeinde feierte damals das Fest eines starken Gemeinsinns, der sich in Opfern erprobt und gefestigt hatte. Von fast allen ihren Gliedern gilt dieses Lob. Für immer aber haben sich des Andenkens werth gemacht Dr. K. Schreyer und Joh. B. Hemmer; ersterer durch seine einflußreiche Vermittelung bei den Behörden, letzterer durch die aufopfernde persönliche Hingabe an das Werk. Thürme und Glocken sprachen ihm im Namen der Gemeinde den letzten Dank aus, als im heurigen Mai seine sterbliche Hülle an der St. Annakirche vorbei auf den Friedhof gefahren wurde.

7.

Damit sind wir in die neuere und neueste Geschichte unserer Kirche eingetreten, welche sich nur ganz kurz darstellen läßt, da die betheiligten Personen zum größeren Theile noch leben und eine Geschichte von Lebenden mindestens verfrüht ist. Ich will vor allem die Reihenfolge der Pfarrvikare weiter führen.

Nachdem P. Fr. Xav. Lohbauer das Pfarrvicariat bis 1850 geführt hatte, folgte ihm 1850—1858 P. Deogratius Beck, der den von

seinem Vorgänger angefangenen Thurmbau vollenden half, im genannten Jahre als Wächter des hl. Grabes nach Jerusalem ging, nach 6jährigem Aufenthalte daselbst zurückkehrte und am Missionswerk in Amerika sich betheiligen wollte, jedoch im Gefühle der Schwierigkeit des Vereinzeltstehens die Heimath wieder suchte und als Guardian von Bamberg 1873 starb. Ihm folgte 1858—1867 der dermalige Superior des Hospitiums auf dem Engelberg P. Bernard Schmid. Seit 1867, 12 Jahre lang, versieht die hiesigen Pfarrgeschäfte P. Helanus Maierhofer, nachdem er sich in 13jähriger Cooperatorenthätigkeit die Vorschule und Reife hiefür erworben hatte.

8.

Der beabsichtigte Umfang der Schrift erlaubt nicht, ein Verzeichniß der den Pfarrvikaren unmittelbar Hilfe leistenden Hilfsgeistlichen, der Cooperatoren von St. Anna, zu geben. Der Wechsel unter denselben fand zuweilen rasch statt und läßt sich bei den mir nicht ganz vollständig gegenwärtigen Quellen auch nicht ganz vollkommen angeben. Näher dürfte es dem allgemeinen Zwecke der Schrift liegen, die Namen der Provinziale, von denen die Pfarrvikare aufgestellt wurden, und der Guardiane, unter deren ganzer oder theilweiser Respizienz sie ihre Thätigkeit übten, der Erinnerung aufzubewahren.

A. Die in München residirenden Provinziale.

1. P. Joh. Nep. Glöttner 1828—1835.
2. P. Cäcilian Grader 1835—1836.*)
3. P. Palmatius Niedermaier 1837—1840.
4. P. Franz Seraph Fritsch 1840—1852.
5. P. Franz Xaver Lohbauer 1852—1858.
6. P. Aventinus Karl 1858—1867.
7. P. Franz Xaver Lohbauer 1867—1873.
8. P. Leo Seidl 1873—1876.
9. P. Modestus Leipold seit 1876.

*) Starb an der Cholera dieses Jahres.

B. Die Guardiane des Convents von St. Anna.

1. P. Cajetan Miller 1829—1840.
2. P. Bonaventura Schickhofer 1840—1841.
3. P. Petrus Alk. Seitzenbeck 1841—1842.
4. P. Bartholomäus Merk 1842—1845.
5. P. Paschalis Brandmaier 1846—1849.
6. P. Aemilian Paulus 1849—1850.
7. P. Constantin Steinberger 1850—1851.
8. P. Joachim Nicolai 1851—1856.
9. P. Wilhelm Bauer 1856—1866.
10. P. Possidius Hintermaier 1867—1872.
11. P. Franz Sales Teufelhart 1872—1873.
12. P. Ludger Beck 1873—1874.
13. P. Peregrin Selos 1874—1878.
14. P. Ivo Link seit 1878.

9.

Innig mit der St. Annakirche sind und bleiben jene Mitbrüder verbunden, welche ihr irdisches Dasein und Wirken in deren nächster Nähe abgeschlossen haben und am Auferstehungstage von der Gruft aus, in der ihre Hüllen ruhen, dem Richter entgegen gehen werden. Ich zähle die Namen derselben, von denen Mancher noch wohlwollende und dankbare Erinnerungen bei Lesern innerhalb und außerhalb des Klosters wachrufen wird, nach der zeitlichen Reihenfolge ihres Hinganges aus dieser eitlen Scheinwelt auf:

1. Fr. Anthymus Reis, Laienbruder, Gärtner, † am 27. Dezember 1829, 56 Jahre alt.
2. M. V. P. Servusdei Waas, Vicar des Conventes, einer von den Erstlingen, die in die wieder errichtete Provinz eintraten, † den 6. April 1832, 59 Jahre alt.
3. Fr. Castin Stitzl, Laienbruder, Tuchmacher, † den 4. Mai 1834, 36 Jahre alt.
4. A. R. P. Joh. Nep. Glöttner, der erste Provinzial der wieder errichteten Provinz, ein Mann von besonderer Herzensgüte, † den 6. Mai 1836, 80 Jahre alt.
5. A. R. P. Cäcilian Grader, war während der Säculari-

sationsperiode in Illmünster als Benefiziat angestellt und nach Wiedererrichtung des Klosters von St. Anna bis zu seinem 66. Lebensjahre als Cooperator der Pfarrei thätig. Manche erinnern sich noch desselben als Freundes der Kinder und der Kranken. 1835 erhob ihn das Vertrauen der Provinz zum Amte des Provinzials. Ein Jahr später raffte ihn die Cholera zum Leidwesen Vieler hinweg. † den 23. Dezember 1836, 67 Jahre alt.

6. V. P. Johannes Capistran Ullinger, war 4 Jahre Cooperator dahier und † den 15. April 1840, 28 Jahre alt.

7. R. P. Cajetan Miller, war seit Wiedererrichtung der Provinz Guardian und Pfarrvikar dahier, † den 8. Juli 1840, 61 Jahre alt.

8. M. V. P. Athanasius Martlhuber, einer von denen, welche die Klosteraufhebung mitmachten, war bis zur Wiedererrichtung der Provinz Benefiziat am Gasteig und von der Errichtung des Convents von St. Anna an mehrere Jahre Cooperator. † als Vikar des Klosters den 6. November 1840, 63 Jahre alt, das dritte Todesopfer dieses Jahres.

9. Fr. Crescentian Stippl, Laienbruder, Jubelprof., † den 20. Dezember 1843, 78 Jahre alt.

10. R. P. Bartholomäus Merk, von 1842—1846 Guardian dieses Klosters, † den 18. Jänner 1846, 40 Jahre alt.

11. A. R. P. Palmatius Niedermaier, Provinzial von 1837—1840; Jubelpriester, † den 28. Februar 1846, 70 J. a.

12. Fr. Cleophas Dinauer, ein Laiennoviz, † den 14. September 1847.

13. Fr. Servant Hiltner, Laienbruder, Jubelprof., † den 8. November 1848, 78 Jahre alt.

14. Fr. Jucund Schuhmann, Laienbruder, Jubelprof., † den 15. Juli 1850, 77 Jahre alt.

15. Fr. Wolfgang Ertl, Laienbruder, Jubelprof., † den 17. April 1851, 79 Jahre alt.

16. Fr. Hospitius Böhm, Laienbruder, Jubelprof., † den 3. Mai 1851, 81 Jahre alt.

17. R. P. Paschal Brandmair, war 1846—49 Guardian des hiesigen Klosters und von 1849—52 Guardian des Klosters

in Eggenfelden. Er suchte hier Hilfe für seine angegriffene Gesundheit und fand da im 44. Lebensjahre den Tod am 20. März 1852. Sein biederer Charakter hatte ihm viele Freunde erworben.

18. M. V. P. Berard Pichler, Superior von Amberg, † gleichfalls hier den 2. Mai 1854, 32 Jahre alt.
19. P. Claudianus Hosp, † am 10. November 1855, 30 J. a.
20. Fr. Sebald Neumaier, Laienbruder von vorzüglichen Eigenschaften, † vom Typhus erfaßt den 11. April 1856, 38 Jahre alt.
21. Fr. Benedict v. Philad. Bauer, Laienbruder, † den 7. Februar 1858, 36 Jahre alt, am Typhus.
22. P. Aloys Nagelschmid, † den 24. März 1858, 27 Jahre alt, am Typhus.
23. Fr. Rainerius Lachner, Laienbruder, † den 24. Februar 1859, 47 Jahre alt, am Typhus.
24. Fr. Aurelius Steinbrecher, Laienbruder, † den 29. October 1862, 42 Jahre alt.
25. P. Hugo Gutfertinger, früher Novizenmeister, Guardian und Wächter am hl. Grabe 6 Jahre lang. † den 15. Juni 1864, 41 Jahre alt, als Muster eines Religiosen.
26. R. P. Wilhelm Bauer, Guardian des hiesigen Klosters, ein wissenschaftlich sehr gebildeter Mann von unvergleichlicher Herzensgüte. † den 2. November 1866, 52 Jahre alt.
27. Fr. Adauctus Sprenger, Cleriker, † den 2. Februar 1867, 23 Jahre alt.
28. Fr. Mennas Dauer, Laienbruder, mehrjähriger liebevoller Diener der Armen an unserer Klosterpforte, † den 31. Mai 1869, 49 Jahre alt.
29. Fr. Rogerius Bechtold, langjähriger und wohlkundiger Sacristan der Kirche, † den 1. September 1871, 56 Jahre alt.
30. R. P. Parthenius Hins, langjähriger Lektor der Theologie und Prediger, zu wiederholten Malen Mitglied des Definitoriums, ein Mann von seltenen Geistesanlagen. † den 24. October 1874, 59 Jahre alt.
31. R. P. Gentil Grieser, Definitor und Klerikermagister, ein edler Eiferer für die Reinheit der Regelbeobachtung. † den 23. April 1875, 51 Jahre alt.

32. P. Bernard Korber, Mitglied der Tiroler Provinz, in Tölz zur Aushilfe weilend und hier Heilung suchend. Er starb unvermuthet den 24. Dezember 1875, 47 Jahre alt.
33. A. K. P. Franz Seraph Fritsch, Exprovinzial und wahrer Nachahmer seines hl. Namens= und Ordenspatrons, ein innig frommer Mann. † nach langjährigem Leiden den 16. April am Ostertage 1876, 72 Jahre alt.
34. A. K. P. Aventinus Karl, Exprovinzial, früher langjähriger Lektor der Theologie, ein vielseitig gebildeter und geachteter Mann, rastlos thätig bis in die letzten Tage seines von körperlichen Leiden gedrückten und abgekürzten Lebens. † den 10. August 1877.
35. Fr. Deicola Lieminger, ein frommer, hoffnungsvoller Kleriker. † den 22. April dieses Jahres, 24 Jahre alt.
36. Fr. Jucund Helmer, Laienbruder, arbeitsam und fromm. † den 16. Juni dieses Jahres, 51 Jahre alt.

R. I. P.

Gerne möchte ich auch jene religiösen Vereine namhaft machen,*) welche in Beziehung zur St. Annakirche stehen. Aber da die Zeit, in welcher die Schrift an's Licht treten soll, drängt, dieses Capitel aber nicht einen wesentlichen Bestandtheil des Ganzen bildet, so muß ich darauf verzichten.

* * *

Wird vielleicht neben der gegenwärtigen Klosterpfarrkirche St. Anna in naher Zukunft eine gleichnamige Tochterkirche entstehen, welche von der Mutter als Aussteuer die Pfarrei erhält, während die erstere sich dadurch verjüngt, daß sie wird, was sie vom Anfange war, Klosterkirche St. Anna? Das weiß Gott allein, der sich über menschlichen Gedanken und Plänen das Recht des Lenkens vorbehalten hat, von dessen Rathschluß es auch abhängen wird, wer der Bräutigam der künftigen St.

---

*) Ueber St. Annabruderschaft und Jungfrauenbund s. oben S. 52 und 53.

Anna-Pfarrkirche sein soll. Gewiß aber dürfte sein, daß, wenn auch die gegenwärtig von vielen gehegte Erwartung sich erfüllen sollte, dadurch der Pietät, welche die Bewohner der St. Annapfarrei ihrer dermaligen Kirche schulden, kein Abbruch gethan wird, daß die Herzen der Frommen sich nicht von der alten und ehrwürdigen Mutter weg ausschließlich nur der jüngeren, kaum schöner, jedenfalls aber an Erinnerungen ärmer sein werdenden Tochter zuwenden werden.

VSB Verlags- u.
Sortimentsbuchbinderei GmbH
vormals Bayer. Schwerstbeschädigten-
Arbeitsfürsorge e.V.
Barlachstr. 26, 8 München 40
Tel. 38188524

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hötzl, Petrus <<von>>,

Geschichte der Klosterpfarrkirche St. Anna in München dargestellt für die Angehörigen und Freunde derselben

München 1879

Bavar. 1260 ym
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11386661-5